

Mobile Internetnutzung von Kindern und Jugendlichen: eine qualitative Studie zur Smartphone- und Tablet-Nutzung von Zwei- bis 14-Jährigen

Kühn, Joana; Lampert, Claudia; Christof, Lisa; Jarmula, Anna-Maria; Maaß, Sabrina

Veröffentlichungsversion / Published Version

Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kühn, J., Lampert, C., Christof, L., Jarmula, A.-M., & Maaß, S. (2015). *Mobile Internetnutzung von Kindern und Jugendlichen: eine qualitative Studie zur Smartphone- und Tablet-Nutzung von Zwei- bis 14-Jährigen*. (Arbeitspapiere des Hans-Bredow-Instituts, 35). Hamburg: Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut (HBI). <https://doi.org/10.21241/ssoar.71834>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>



HANS-BREDOW-INSTITUT
für Medienforschung an der Universität Hamburg

Joana Kühn / Claudia Lampert

unter Mitarbeit von Lisa Christof / Anna-Maria Jarmula / Sabrina Maaß

Mobile Internetnutzung von Kindern und Jugendlichen

Eine qualitative Studie zur Smartphone- und Tablet-Nutzung
von Zwei- bis 14-Jährigen

Juli 2015

Arbeitspapiere des Hans-Bredow-Instituts Nr. 35

Arbeitspapiere des Hans-Bredow-Instituts Nr. 35

Kühn, Joana; Lampert, Claudia; unter Mitarbeit von Lisa Christof, Anna-Maria Jarmula und Sabrina Maaß (2015): Mobile Internetnutzung von Kindern und Jugendlichen. Hamburg: Verlag Hans-Bredow-Institut, Juli 2015. DOI: <https://doi.org/10.21241/ssoar.71834>.

ISSN 1435-9413

ISBN 978-3-87296-132-7

Die Hefte der Schriftenreihe „Arbeitspapiere des Hans-Bredow-Instituts“ finden sich zum Download auf der Website des Instituts.

Ein Ausdruck des Heftes ist gegen eine Schutzgebühr direkt beim Verlag erhältlich. Schutzgebühr: 20,00 EUR.

Hans-Bredow-Institut für Medienforschung an der Universität Hamburg

Medienvermittelte öffentliche Kommunikation – das ist das Forschungsgebiet des Hans-Bredow-Instituts für Medienforschung. Die Medien prägen heute mehr denn je den Alltag, die Politik, die Wirtschaft und die Kultur. Kernziel der Forschung des Instituts ist es, diese Einflüsse der Medien zu verstehen, Entwicklungen und Risiken abzuschätzen und Handlungsoptionen zu entwickeln. Das Institut wahrt dabei seine unabhängige Position. Die Wissenschaftler sehen ihre Verantwortung darin, sich neuen Fragestellungen nach wissenschaftlichen Kriterien zu nähern, ihre Grundannahmen und Methoden transparent zu machen. Die Erforschung der aktuellen Medienentwicklung erfolgt interdisziplinär. Die für das Institut grundlegenden kommunikations- und rechtswissenschaftlichen Perspektiven werden mit weiteren Ansätzen, etwa aus Ökonomie und Pädagogik, kombiniert. Eine derartige Medienforschung setzt Kooperation voraus. Mit Partnern in vielen Ländern werden international vergleichende Fragestellungen bearbeitet. Das Institut pflegt vielfältige Kontakte und sucht den steten Austausch mit den verschiedenen Akteuren. Dazu gehört der Transfer von Forschungsergebnissen in die Praxis, Politik und Öffentlichkeit hinein. Mehr unter www.hans-bredow-institut.de.

Die Autoren

Joana Kühn, Dr. Claudia Lampert sowie Lisa Christof, Anna-Maria Jarmula und Sabrina Maaß arbeiten am Hans-Bredow-Institut für Medienforschung, Rothenbaumchaussee 36, 20148 Hamburg, im Projekt „Jugendmedienschutz und Medienerziehung in digitalen Medienumgebungen“, hbi.to/5406, gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Hans-Bredow-Institut für Medienforschung an der Universität Hamburg

Verlag

Rothenbaumchaussee 36

20148 Hamburg

Tel.: (+49 40) 450 217-12

Fax: (+49 40) 450 217-77

E-Mail: info@leibniz-hbi.de

INHALT

Zusammenfassender Überblick über die Ergebnisse	5
1 Einleitung	9
2 Zur Anlage der Studie	10
3 Krabbeln, Laufen, Wischen – Nutzung mobiler Endgeräte durch Kinder im Vorschulalter	12
3.1 Zur Anlage der Untersuchung	12
3.2 Mobile Geräte im Haushalt	14
3.3 Zugang der Kinder zu mobilen Endgeräten	15
3.4 Zeitliche und inhaltliche Regeln	17
3.5 Nutzung mobiler Endgeräte	20
3.6 Vorteile mobiler Endgeräten aus Elternsicht	25
3.7 Nachteile und Risiken mobiler Endgeräte aus Elternsicht	26
3.8 Unterstützungswünsche der Eltern	30
3.9 Zusammenfassung	31
4 Unterhaltung, Information, Kommunikation – Nutzung mobiler Endgeräte durch Kinder im Alter von 7 bis 14 Jahren	33
4.1 Nutzungsvoraussetzungen – Welche mobilen Geräte stehen Kindern und Jugendlichen zur Nutzung zur Verfügung? Ab wann besitzen sie eigene Geräte?	34
4.2 Nutzungspraxis – Was nutzen die Kinder auf welchen Geräten und an welchen Orten?	36
4.3 Wahrgenommene Veränderungen durch die Verbreitung mobiler Endgeräte	42
4.4 Vorteile mobiler Internetnutzung aus Sicht der Kinder und Jugendlichen	44
4.5 Nachteile und Risiken mobiler Internetnutzung aus Sicht der Kinder und Jugendlichen	46
4.6 Nutzungsregeln in der Familie	61
4.7 Regeln zur Smartphonennutzung in der Schule	69
5 Babysitter, lange Leine, Medienkompetenz – Smartphone- und Tablet-Nutzung der Kinder aus Sicht der Eltern	75
5.1 Nutzungsvoraussetzungen: Ab welchem Alter sind Smartphones aus Sicht der Eltern sinnvoll?	76
5.2 Wahrgenommene Veränderungen: Wie nehmen Eltern die Nutzungspraxis ihrer Kinder wahr?	81
5.3 Vorteile von Smartphones und Tablets aus Elternsicht	85
5.4 Risiken und elterliche Gegenmaßnahmen	88
5.5 Medienerziehung in der Schule	102
5.6 Zusammenfassung	105
6 Verbote, Ausnahmen, Lernmittel – Smartphone- und Tablet-Nutzung der Kinder aus Sicht von Pädagogen	108
6.1 Wahrgenommene Nutzungspraxis	109
6.2 Mobile Geräte im Schulalltag und Unterricht	112
6.3 Sensibilisierung bezüglich möglicher Risiken	119
6.4 Zur Rolle der Eltern aus Sicht der Pädagogen	130
6.5 Zusammenfassung	135
7 Fazit	137
8 Literatur	139

ZUSAMMENFASSENDE ÜBERSICHT ÜBER DIE ERGEBNISSE

Mit der zunehmenden Verbreitung onlinefähiger Tablet-PCs, Smartphones sowie günstigerer Flatrates erweitern sich die Zugangsmöglichkeiten zum Internet sowie die Möglichkeiten der ortsungebundenen Onlinenutzung. Besaßen 2014 in der Altersgruppe der Sechs- bis 13-Jährigen 25 Prozent ein Smartphone (KidsVA 2014, MPFS 2015, S. 9), waren es bei den Zwölf- bis 19-Jährigen bereits 88 Prozent (MPFS 2014, S. 7). In zunehmendem Maße machen die Heranwachsenden auch von den Möglichkeiten der mobilen Internetnutzung Gebrauch: Gingen 2010 erst 13 Prozent der Zwölf- bis 19-Jährigen über das Handy/Smartphone ins Internet, liegt der Anteil inzwischen bei 86 Prozent (MPFS 2014, S. 34, bezogen auf die Internetnutzung in den letzten 14 Tagen).

Gleichzeitig ist festzustellen, dass bislang nur wenige Befunde dazu vorliegen, welcher Stellenwert der mobilen Internetnutzung im Alltag von Kindern zukommt und welche Einstellungen Eltern und Pädagogen zu den Möglichkeiten der mobilen Onlinenutzung allgemein und mit Blick auf ihre Kinder haben, wie sie mit dem Thema im Familienalltag oder in ihrer pädagogischen Praxis umgehen und inwieweit sie die Internetnutzung der Kinder noch begleiten (können), wenn sich diese zunehmend ihrem Blickfeld entzieht oder – im Fall von Schule und außerschulischen Einrichtungen – verstärkt Raum einnimmt.

Mit diesen Fragen befasste sich die qualitative Studie, die das Hans-Bredow-Institut für Medienforschung im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2014 durchführte. Befragt wurden Kinder im Alter von zwei bis 14 Jahren sowie Eltern und Pädagogen. Die Untersuchung orientierte sich sowohl thematisch als auch methodisch eng an dem Projekt „*Netchildren Go Mobile*“ (www.netchildrengomobile.eu).

Ergebnisse aus den Interviews mit Kindern im Vorschulalter (2 bis 6 Jahre)

- Etwa ab dem Alter von zwei Jahren nutzen Kinder in den befragten Familien Tablets (häufiger/auch alleine) und/oder Smartphones (selten/zumeist in Begleitung) ihrer Eltern. In den Kitas werden diese Geräte nicht eingesetzt.
- Während fast alle Vorschulkinder vor der Nutzung der mobilen Geräte ihre Eltern um Erlaubnis bzw. Freischaltung fragen müssen, variieren die erlaubte Nutzungshäufigkeit und -dauer stark – von einer halben Stunde pro Woche bis zu einer Stunde täglich.
- Die Kinder nutzen zunächst vor allen Dingen die Foto- und Videofunktion der Geräte. Die Nutzung von eher einfachen Spieleapplikationen wie Puzzles und Zuordnungsspielen bis hin zu komplexeren Spielen bei den jüngeren Kindern schließt sich daran altersabhängig an.
- Wie die Vorschulkinder die mobilen Geräte nutzen, hängt weniger von ihrem Alter, sondern viel mehr von ihren Vorerfahrungen und der Begleitung durch ihre Eltern ab.

Ergebnisse aus den Interviews mit Kindern im Alter von 7 bis 14 Jahren

- Während bei den Sieben- bis Zehnjährigen die Nutzung von Tablets (als „Familiengerät“) dominiert, gewinnen Smartphones zumeist mit dem Wechsel auf die weiterführende Schule immer stärker an Bedeutung.
- Typischerweise geht mit dem Erwerb des ersten eigenen Smartphones die vermehrte Nutzung von Instant Messaging (z. B. *WhatsApp*) sowie die Kommunikation über soziale Netzwerke (z. B. *Facebook*, *Instagram*) einher.
- Insbesondere die älteren Kinder nutzen die neuen Kommunikationsmöglichkeiten auch zur Organisation ihres (Schul-)Alltags und bilden z. B. *WhatsApp*-Gruppen („Klassenchats“), um sich über schulische oder private Angelegenheiten auszutauschen.
- Anwendungen wie *WhatsApp* oder *Snapchat* sind für die Befragten privatere Kommunikationskanäle als soziale Netzwerkplattformen wie z. B. *Facebook* oder *Instagram*. Während sich viele inzwischen vorab überlegen, welche Fotos sie in sozialen Netzwerken veröffentlichen, erfolgt dies über die Messenger meist unbedarfter, obwohl viele um die Möglichkeiten der ungewollten viralen Verbreitung von (z. T. bearbeiteten) Bildern wissen.
- Sorgen äußern die Kinder insbesondere hinsichtlich finanzieller Risiken (z. B. durch versehentliche Einkäufe im App-Store) und des möglichen Verlusts ihrer mobilen Geräte. Als weitere Risiken werden die ungewollte Überwachung durch Ortungsdienste (z. B. per GPS), die Weitergabe persönlicher Daten (z. B. Fotos), Cybermobbing und Sexting sowie die virale Versendung von und Konfrontation mit sexuellen und gewalthaltigen Inhalten (z. B. über Gruppenchats) genannt. Einen weiteren Risikobereich stellt die übermäßige Smartphone-Nutzung dar. Einige Befragte verweisen auf konkrete Beispiele aus ihrem unmittelbaren Umfeld, andere reflektieren kritisch ihre eigene Nutzung (z. B. Ablenkung beim Lernen/Hausaufgaben).
- Hinsichtlich medienerzieherischer Maßnahmen der Eltern wird aus den Aussagen der Kinder und Jugendlichen deutlich, dass hier (altersabhängig) vor allem die zeitliche und situative Begrenzung (z. B. beim Essen) der Nutzung mobiler Endgeräte im Vordergrund steht. Zudem wird von technischen Vorkehrungen (z. B. PIN-Codes zur Vermeidung von Käufen im App-Store; Kinderschutzsoftware), der gelegentlichen Überprüfung des Browserverlaufs, Erklärungen von Risiken und Fallstricken durch die Eltern (z. B. in Bezug auf AGBs) und dem Entzug der Geräte als Sanktionsmaßnahmen berichtet. Einige Heranwachsende versuchen, ihre Smartphone-Nutzung so zu gestalten, dass sie den Eltern erst gar keinen Anlass zur Regulierung bieten. Mit zunehmendem Alter nimmt die Kontrolle durch die Eltern ab, u. a. auch weil die Kinder einfordern, dass die Eltern ihre medienbezogene Privatsphäre respektieren.

Ergebnisse aus den Elterninterviews

- Der Übergang auf die weiterführende Schule stellt aus Sicht vieler Eltern einen angemessenen Zeitpunkt bzw. Anlass dar, ihrem Kind ein eigenes (internetfähiges) Handy oder Smartphone zu erlauben bzw. zu ermöglichen. Beeinflusst wird die Entscheidung zum einen durch einen wahrgenommenen sozialen Druck, aber auch durch den eigenen Wunsch nach Kontrolle und das Bedürfnis, das Kind jederzeit erreichen zu können.
- Viele der befragten Eltern sehen in der Nutzung eines Smartphones oder Tablets für ihre Kinder einen deutlichen Mehrwert, z. B. bessere Erreichbarkeit, schnellere Kommunikation und Möglichkeiten zur Informationsrecherche.
- Neben den Chancen bestehen bei vielen Eltern allerdings auch Sorgen bezüglich finanzieller Risiken, des Missbrauchs persönlicher Daten der Kinder sowie hinsichtlich des gewollten und ungewollten Zugriffs auf sexuelle und gewalthaltige Inhalte.

Ergebnisse aus den Interviews mit Pädagogen

- Auf dem Schulgelände gilt in der Regel ein Verbot für die Nutzung von Smartphones und Tablets. Die Umsetzung dieser Regel wird je nach Schule und Lehrer jedoch unterschiedlich strikt gehandhabt.
- Zwar werden Smartphones oder Tablets nicht systematisch im Unterricht eingesetzt, jedoch wird das Konzept von Tablet-Klassen von den Pädagogen durchaus positiv bewertet.
- Die Pädagogen wünschen sich hinsichtlich Fragen der allgemeinen Mediennutzung und -erziehung der Kinder mehr Unterstützung von den Eltern.

1 EINLEITUNG

Mit der zunehmenden Verbreitung onlinefähiger Tablet-PCs, Smartphones sowie günstigerer Flatrates erweitern sich die Zugangsmöglichkeiten zum Internet sowie die Möglichkeiten der ortsungebundenen Onlinenutzung. Besaßen 2014 in der Altersgruppe der Sechs- bis 13-Jährigen 25 Prozent ein Smartphone (KidsVA 2014), waren es bei den Zwölf- bis 19-Jährigen bereits 88 Prozent (MPFS 2014, S. 7). In zunehmendem Maße machen die Heranwachsenden auch von den Möglichkeiten der mobilen Internetnutzung Gebrauch: Gingen 2010 erst 13 Prozent der Zwölf- bis 19-Jährigen über das Handy/Smartphone ins Internet, liegt der Anteil inzwischen bei 86 Prozent (MPFS 2014, S. 34, bezogen auf die Internetnutzung in den letzten 14 Tagen).

Gleichzeitig ist festzustellen, dass bislang nur wenige Befunde dazu vorliegen, welcher Stellenwert der mobilen Internetnutzung im Alltag von Kindern zukommt und welche Einstellungen Eltern und Pädagogen zu den Möglichkeiten der mobilen Onlinenutzung allgemein und mit Blick auf ihre Kinder haben, wie sie mit dem Thema im Familienalltag oder in ihrer pädagogischen Praxis umgehen und inwieweit sie die Internetnutzung der Kinder noch begleiten (können), wenn sich diese zunehmend ihrem Blickfeld entzieht, z. B. wenn die Kinder die Geräte in ihrem eigenen Zimmer oder unterwegs nutzen.

Mit diesen Fragen befasste sich die qualitative Studie, die das Hans-Bredow-Institut für Medienforschung im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2014 durchführte. Befragt wurden Kinder im Alter von zwei bis 14 Jahren sowie Eltern und Pädagogen.¹

Nach einer kurzen Beschreibung der Untersuchungsanlage werden zunächst die Ergebnisse aus der Befragung zu den Kindern im Vorschulalter und daran anschließend die Befunde zu den Kindern im Schulalter dargestellt, die durch die Ergebnisse aus den Interviews mit den Eltern und den Pädagogen ergänzt werden.

¹ Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird im weiteren Verlauf des Berichtes ausschließlich die (grammatikalisch) männliche Form verwendet, wenn von beiden Geschlechtern die Rede ist.

2 ZUR ANLAGE DER STUDIE

Die Untersuchung orientiert sich thematisch und methodisch eng an dem Projekt „Net Children Go Mobile“ (www.netchildrengomobile.eu), das Ende 2012 startete und im Rahmen des Safer Internet Programms der EU gefördert wurde. „Net Children Go Mobile“ untersuchte international vergleichend die mobile Internetnutzung von Heranwachsenden von neun bis 16 Jahren, die damit verbundenen Chancen und Risiken sowie Umgangsweisen von Eltern, Lehrern und pädagogischen Fachkräften (Laufzeit: 24 Monate).² Mit der vorliegenden Studie, die methodisch eng an die qualitative Teilstudie des Hauptprojekts angebunden ist, konnten vergleichbare Daten zur mobilen Internetnutzung deutscher Kinder in das europäische Projekt eingebracht³ und diese gleichzeitig vor dem Hintergrund der Daten aus den am Projekt beteiligten Ländern reflektiert werden.

In der deutschen Studie wurde die Altersgrenze der befragten Kinder im Vergleich zum Hauptprojekt ausgedehnt, um den im Alltag beobachteten Verjüngungstendenzen der mobilen Mediennutzung Rechnung zu tragen, sodass auch Befunde für Kinder im Vor- und Grundschulalter (2-5, 6-8 Jahre) vorliegen. Die Untersuchung basiert auf den Daten aus

- jeweils zwölf Interviews mit Eltern und deren Kindern im Alter von zwei bis sechs Jahren (aus insgesamt zwölf Familien), einschließlich teilnehmender Beobachtungen der Kinder während der Mediennutzung;
- Fokusgruppen und Leitfadeninterviews (allein oder zu zweit) mit insgesamt 46 Kindern und Jugendlichen im Alter von sieben bis 14 Jahren;
- neun Leitfadeninterviews (einzeln oder in kleinen Gruppen) mit insgesamt 15 Elternteilen der befragten sieben- bis 14-jährigen Kinder;
- sechs Leitfadeninterviews (allein oder zu zweit) mit insgesamt sieben Pädagogen – vorrangig Lehrern – unterschiedlicher Institutionen.

Im Mittelpunkt der Interviews mit den **Kindern** standen u. a. Fragen, wann und aus welchen Gründen sie ein internetfähiges Handy/Smartphone oder einen Tablet-PC bekommen haben, welche Unterschiede sie zwischen der mobilen und der stationären Onlinenutzung sehen, welche Chancen und Risiken mit der mobilen Internetnutzung einhergehen, welche positiven und negativen Erfahrungen die Kinder selbst bereits gemacht haben, wie sie sich in kritischen Situationen verhalten haben bzw. verhalten würden und inwieweit die Nutzung von den Eltern begleitet wird.

2 An dem Projekt beteiligt waren folgende Länder: Belgien, Dänemark, Deutschland, Großbritannien, Italien, Irland, Portugal, Rumänien und Spanien. Die Ergebnisse des Projekts sind in Mascheroni & Cuman (2014) dokumentiert.

3 Mascheroni, Giovanna/ Cuman, Andrea (2014): Net Children Go Mobile. Final Report (November 2014) [Deliverables D6.4 & D5.2]. Milano: Educatt.

In den Interviews mit den **Eltern** ging es demgegenüber u. a. um die Motivationen und Gründe, den Kindern ein internetfähiges Handy/Smartphone oder einen Tablet-PC zu kaufen, die Einstellungen der Eltern zur mobilen Internetnutzung allgemein sowie zu der von Kindern (insbesondere ihren eigenen), um die Einschätzung von Potenzialen und Risiken sowie um die Relevanz des Themas im Kontext ihres medienerzieherischen Handelns.

Die Fragen zur Einstellung gegenüber mobiler Internetnutzung (allgemein und bezogen auf Kinder) sowie zur Wahrnehmung der Chancen und Risiken wurden ebenfalls in den Befragungen mit den **Lehrern und pädagogischen Fachkräften** aufgegriffen.

Ziel dieser Studie war es, den Kenntnisstand über die mobile Internetnutzung von Kindern im Alter von zwei bis 14 Jahren und damit die Grundlage für medienpädagogische sowie jugendschutzpolitische Handlungsempfehlungen zu erweitern.

3 KRABBELN, LAUFEN, WISCHEN – NUTZUNG MOBILER ENDGERÄTE DURCH KINDER IM VORSCHULALTER

Smartphones und Tablets werden aufgrund ihrer einfachen Handhabbarkeit und der verschiedenen Anwendungsmöglichkeiten auch schon gern von Kleinkindern genutzt. Aktuelle Zahlen, die Auskunft darüber geben, wie viele Kinder in Deutschland bereits im Kindergartenalter mit diesen mobilen Geräten in Kontakt kommen, sind allerdings noch rar, da diese Altersgruppe – nicht zuletzt auch aus forschungspraktischen Gründen – bislang eher selten in den Blick genommen wurde (Ausnahme: Mini-KIM des MPFS). Den Daten der MiniKIM-Studie zufolge waren im Sommer 2014 23 Prozent der Haushalte mit zwei- bis fünfjährigen Kindern mit einem Tablet-PC ausgestattet (2012: 15 Prozent). In diesen Haushalten nutzen 32 Prozent der Kinder zumindest selten mit ihren Eltern zusammen das Tablet und lediglich 15 Prozent allein (vgl. MPFS 2015, S. 24).⁴ Zum Vergleich: 50 Prozent der schwedischen Kinder zwischen drei und vier Jahren nutzen ein Tablet und 25 Prozent ein Smartphone (Findahl 2013). In Norwegen haben 23 Prozent der Kinder zwischen null und sechs Jahren zu Hause Zugang zu Geräten mit Touchscreen; 32 Prozent haben vor Erreichen des dritten Lebensjahres ein solches Gerät genutzt (Guðmundsdóttir & Hardersen 2011, für einen Überblick über die aktuelle Datenlage, s. a. Holloway/Green/Livingstone 2013).

3.1 Zur Anlage der Untersuchung

Um den sich abzeichnenden Verjüngungstendenzen Rechnung zu tragen, wurde im Rahmen der vorliegenden Studie untersucht, in welcher Weise bereits die Zwei- bis Sechsjährigen mobile Endgeräte nutzen. Durchgeführt wurden zwölf Leitfadeninterviews mit Eltern, deren Kinder im Kindergartenalter (zwei bis sechs Jahre) bereits erste Erfahrungen mit Smartphones oder Tablets gesammelt haben. Zusätzlich wurden die Kinder bei der Nutzung eines mobilen Gerätes beobachtet, um genauere Aussagen zu den Fähigkeiten und Problemen der Kinder bei der Gerätenutzung machen zu können. Die Interviews und Beobachtungen wurden mit einem Audiogerät aufgezeichnet, die Beobachtungen zusätzlich schriftlich protokolliert. Konkret wurden folgende Forschungsfragen formuliert:

- Welcher Stellenwert kommt der mobilen Gerätenutzung im Alltag von Familien mit Kindern im Kindergartenalter (2-6 Jahre) zu?
- Welche Einstellungen haben Eltern zu den Möglichkeiten der mobilen Gerätenutzung allgemein und mit Blick auf ihre Kinder? Welche Chancen und Risiken sehen Eltern in der Nutzung mobiler Geräte?

4 2012 nutzten 23 Prozent der Kinder das Tablet gemeinsam mit den Eltern und vier Prozent allein (MPFS 2013, S. 20).

- Wie gehen Eltern mit dem Thema mobile Gerätenutzung im Familienalltag um?
- Inwieweit begleiten die Eltern die mobile Gerätenutzung ihrer Kinder noch, wenn sich diese zunehmend ihrem Blickfeld entzieht oder verstärkt Raum einnimmt?

Die Rekrutierung verlief teils über Aushänge in ausgewählten Kindertagesstätten und teils über ein Schneeballverfahren. Die Erhebung fand zwischen April und Juli 2014 jeweils bei den teilnehmenden Familien zu Hause statt. Die Elterninterviews und die Beobachtungen der Kinder dauerten je zwischen 20 und 30 Minuten. Ob ein Elternteil bei der Beobachtung anwesend war, wurde davon abhängig gemacht, ob die Kinder die Geräte auch im Alltag allein oder nur im Beisein der Eltern nutzten. Um die Beobachtungssituation so natürlich wie möglich zu gestalten, wurden die mobilen Geräte der Eltern für die Beobachtung verwendet, die das Kind mindestens gelegentlich im Alltag nutzen durfte. Die Beobachter griffen nur auf Nachfrage der Kinder helfend in das Geschehen ein. Je nach Alter und Sprachfähigkeit wurden den Kindern Fragen und Aufgaben gestellt, um zu sehen, wie selbstständig sie mit den Geräten umgingen, z. B.: Wie heißt das Gerät? Wem gehört es? Was machst du am liebsten damit? Kannst du das bitte leiser machen? Kannst du das Video anhalten?

Das Sample setzt sich aus zwölf Familien zusammen (jeweils zwölf Eltern- und Kinderinterviews). Die meisten der interviewten Eltern waren zum Zeitpunkt der Erhebung zwischen 32 und 43 Jahren alt und verheiratet bzw. lebten mit einem Partner zusammen. Viele hatten einen akademischen Hintergrund und oft beruflich mit Medien und/oder mobilen Endgeräten zu tun. Entsprechend zeichneten sie sich vorrangig durch eine generelle Medienbegeisterung aus, nur wenige standen mobilen Endgeräten generell skeptisch gegenüber.⁵ Das Sample setzt sich folgendermaßen zusammen:

Tabelle 1: Zusammensetzung des Samples der Kinder im Vorschulalter und deren Eltern

Alter der Kinder	Beobachtete Kinder		Interviewte Eltern		Gesamt (Kinder + Eltern)
	Mädchen	Jungen	Mütter	Väter	
2 Jahre	3	1	3	1	4+4
3 Jahre	–	1	1	–	1+1
4 Jahre	2	2	2	2	4+4
5 Jahre	1	1	1	1	2+2
6 Jahre	–	1	1	–	1+1
Gesamt	6	6	8	4	12+12

⁵ Es wurden verschiedene Bemühungen unternommen, auch sozial benachteiligte Familien oder Familien mit Migrationshintergrund einzubeziehen, die leider erfolglos blieben.

Die nachfolgenden Befunde basieren sowohl auf den Aussagen der Eltern als auch auf denen der Kinder sowie auf den Beobachtungen in der konkreten Nutzungssituation.

3.2 Mobile Geräte im Haushalt

Alle interviewten Familien sind gut mit mobilen Geräten ausgestattet. In der Regel besitzen beide Elternteile schon seit längerer Zeit ein eigenes Smartphone.⁶ Bis auf eine Ausnahme ist in allen Haushalten zusätzlich mindestens ein Tablet vorhanden, circa die Hälfte der befragten Familien besitzt sogar zwei Tablets. Auffällig ist der hohe Anteil an Apple-Geräten. Die Tablets wurden meist nach den Smartphones angeschafft. Einige Familien besitzen ein Tablet seit dem Erscheinen des ersten iPads, während andere Familien erst wenige Wochen vor der Erhebung eines angeschafft haben.

Die Tablets werden häufig von der ganzen Familie genutzt. Gibt es zwei Tablets im Haushalt, so wird eines meist beruflich von einem Elternteil genutzt, während das andere für private Zwecke und für die ganze Familie bestimmt ist.

Oftmals wurden die mobilen Geräte aus beruflichen Gründen angeschafft bzw. bekamen die Eltern eines vom Arbeitgeber gestellt. Weitere Gründe sind z. B. Nutzung des mobilen Internets (v. a. bei Smartphones) sowie Neugierde und Bequemlichkeit (v. a. bei Tablets). Kein mobiles Gerät wurde eigens für die oder auf expliziten Wunsch der Kinder angeschafft.⁷

Die mobilen Endgeräte spielen nach Aussagen der Eltern vor allem für sie selbst eine bedeutende Rolle im beruflichen, aber auch privaten Alltag – weniger für ihre Kinder. Die Eltern benutzen ihre Smartphones und Tablets insbesondere, um E-Mails oder Kurznachrichten zu schreiben, Fotos zu machen und anzuschauen, Musik zu hören und gelegentlich zum Spielen. Das Tablet wird auch gern genutzt, um Zeitung zu lesen und Filme zu schauen.

Eine Mutter ist aufgrund ihres Berufes „rund um die Uhr mit diesen Dingen verheiratet“ (Sandra)⁸. Eine andere bezeichnet die Geräte als „ständige Begleiter“ (Christin) und für zwei Väter sind sie „allgegenwärtig“ (Jan) bzw. „Teil des familiären Alltags“ (Jens). Eine Mutter nimmt ihre Familie als „technikaffiner als eine Durchschnittsfamilie“ wahr (Janna).

6 In zwei Fällen besitzt das Elternteil ein Handy, das kein Smartphone ist.

7 Lediglich ein sechsjähriger Junge besitzt einen eigenen iPod Touch.

8 Die Namen der Eltern und Kinder wurden durch Aliasnamen ersetzt und alle personenbezogenen Daten anonymisiert.

3.3 Zugang der Kinder zu mobilen Endgeräten

3.3.1 Zugang innerhalb des Elternhauses

Bis auf eines der Kinder haben alle bereits ausreichend Erfahrungen gesammelt, um die mobilen Geräte bis zu einem gewissen Grad allein bedienen zu können. Den Aussagen der Eltern zufolge haben die Kinder meist **im Alter von circa zwei Jahren** begonnen, die Smartphones und Tablets der Eltern zu benutzen. Manche haben jedoch schon im Säuglings- und Krabbelalter ihre ersten Erfahrungen mit mobilen Geräten gemacht:

OLAF: „Sie hat halt angefangen, dass nachzuäffen, ich nehme an, schon von- es fing halt ganz klein an, da war es nicht das Smartphone selber, sondern es war ein Ding, das Geräusche macht und wo dann eine Stimme rauskommt von der Oma oder Opa. Also ich weiß nicht genau, wenn ich raten müsste, würde ich sagen ein halbes Jahr.“ (Vater von Amanda, 2 Jahre)

JAN: „Er hat sich direkt Fotos angeguckt, [...] da war er vielleicht sieben oder acht Monate oder so“. (Vater von Lukas, 4 Jahre)

In der Regel nutzen nach Aussagen der Eltern die Kinder **eher das Tablet als das Smartphone der Eltern**, u. a. auch weil der größere Bildschirm für sie leichter zu handhaben ist. Die meisten Kinder haben aber bereits vor der Anschaffung des Tablets Erfahrungen mit dem Smartphone gesammelt. Mit der Anschaffung von Tablets scheinen die Eltern eine Differenzierung zwischen privaten Geräten und solchen vorzunehmen, die auch von anderen Familienmitgliedern genutzt werden können. Wenn jedoch kein Tablet verfügbar ist (z. B. wenn die Eltern mit den Kindern unterwegs sind oder das Tablet gerade anderweitig genutzt wird), dürfen die meisten Kinder auch mal das Smartphone benutzen. Einige Kinder haben sogar Zugang zu Firmen-/Arbeits-Smartphones der Eltern:

JAN: „Ich habe es [das iPhone] von der Firma bekommen. Ich habe bei einer Internet-Firma gearbeitet und das war dann so ein Weihnachtsgeschenk quasi [...].

INT: Wofür nutzten Sie das?

JAN: Für alles. Also das iPhone hat alles ersetzt ((lachen beide)) also wie ich mein, also klar Kamera, Telefon- also es organisiert das Ganze. Die ganzen Apps sind für alles organisieren da. Das ist so, ja, also das ist der Mittelpunkt, der Ausgangspunkt von allem quasi. Fast von nahezu allem.

INT: Benutzt denn Lukas auch noch manchmal Ihr Smartphone?

JAN: Ja, also wenn das Tablet dann vergeben ist, dann begnügt er sich auch damit.“ (Vater von Lukas, 4 Jahre)

Nach Aussage der befragten Eltern sind nicht alle Smartphones und Tablets mit einem PIN-Code oder Muster gesperrt (Smartphones häufiger als Tablets). Manche Eltern nutzen

die Sperre, damit die Kinder nicht von allein an die Geräte gehen; andere Eltern hingegen haben ihren Kindern gezeigt, wie sie die Geräte selbstständig entsperren können.

JANNA: „[...] Sie hat ja, sie kann ja jetzt den Code, den kann sie, wobei es gar nicht so schlecht ist, dass sie den kann jetzt, weil es auch schwierig ist, wenn es immer mal ausging und sie saß dann hinten im Auto und dann: ‚Mama, kannst du den Code eingeben‘ und so.“ (Mutter von Tamara, 4 Jahre)

3.3.2 Zugang außerhalb des Elternhauses

Abgesehen von der Nutzung unterwegs (aber im Beisein der Eltern), kommen die jüngeren Kinder in der Regel außerhalb des Elternhauses (noch) kaum mit anderen mobilen Endgeräten in Kontakt. Ausnahmen stellen Besuche bei Verwandten oder Bekannten dar, z. B. bei den Großeltern.

In den Kindertageseinrichtungen der befragten Kinder werden keine Smartphones oder Tablets in der Arbeit mit Kindern eingesetzt. Manche der Eltern, vor allem die Väter, sind sich dessen jedoch nicht sicher und vergewissern sich während des Interviews bei ihren Kindern. Lediglich eine Mutter (Kerstin) erzählt, dass im Kindergarten ihrer zweijährigen Tochter Emma die Erzieherinnen den Kindern manchmal ein Video auf dem Smartphone zeigen. Dies passiere jedoch eher auf der privaten Ebene und sei nicht institutionell verankert.

Zwei der interviewten Mütter sind selbst Erzieherinnen von Beruf und arbeiten in einer Kita. Sie nehmen wahr, dass die Kinder dort vermehrt in Kontakt mit mobilen Geräten kommen, weil die Eltern in den Bring- und Abholphasen in der Kita ihr Smartphone nutzen. Eine Erzieherin führt ihre Beobachtung, dass viele fünf- bis sechsjährige Kinder nicht richtig sprechen können u. a. auf die Nutzung der mobilen Endgeräte am Wochenende zurück:

CAROLINE: „Ja einfach das Sprechen. Ganz viele Kinder können gar nicht sprechen, weil sie sich auf die Spielsprache begeben, also wir merken das bei den Fünf- und Sechsjährigen [...] alles eher so ((huhuhuhu)) und dann zeigen sie auf das Telefon und dann wissen wir schon immer, aha o.k., wieder das ganze Wochenende nur gedaddelt.“

Bei diesen Familien handle es sich, der Erzieherin zufolge, um sozial schwache Familien, in denen die mobilen Geräte hauptsächlich dazu genutzt würden, um ihre Kinder ruhig zu stellen.

Die meisten der interviewten Eltern sind gegen den Einsatz von Smartphones und Tablets im Kindergarten. Unter ihnen gibt es strikte Ablehner, aber auch Eltern, die dies einfach nur unnötig, aber nicht schlimm finden. Die Eltern halten den Einsatz mobiler Geräte frü-

hestens ab dem Grundschulalter für sinnvoll und möchten, dass sich ihre Kinder im Kindergarten mit anderen, nicht medienbezogenen Dingen beschäftigen.

JANNA: „Wenn die irgendwas Sinnvolles damit machen würden, aber ich finde, sie hat das hier genug. Sie soll dann da toben und spielen und springen und hüpfen.“ (Mutter von Tamara, 4 Jahre)

Einige Eltern, vor allem Väter, befürworten Smartphones und Tablets durchaus bereits im Kindergarten und können sich konkrete Anwendungssituationen vorstellen, wie z. B. Kinderlieder anhören oder nach Vogelstimmen suchen, die in den normalen Kita-Alltag eingebaut werden könnten.

JENS: „Also ich könnte mir das interessant vorstellen, dass man damit irgendwelche Lerninhalte oder sonst was irgendwie umsetzt, aber das ist jetzt auch nichts, wo ich jetzt irgendwie denke, dass ich dafür auf die Barrikaden gehen müsste. Also ((lacht)) dass es jetzt unbedingt kommt, sonst wechseln wir den Kindergarten. Also- nein.“ (Vater von Eva, 5 Jahre)

JAN: „[...] Also klar. Wäre glaube ich eine Sache der Fairness, ja für Kinder die eben aus einem Elternhaus kommen, wo es sowas nicht gibt. [...] Ja, sowas, ein Minimum sollte vielleicht, so ein Minimum an Exposure würde ich sagen, dass jeder so ein Minimum an Erfahrung damit sammeln kann.“ (Vater von Lukas, 4 Jahre)

Die Aussagen der Eltern bestätigen, dass bei den Kindern im Vorschulalter der Kontakt mit mobilen Endgeräten fast ausschließlich über die Eltern, gelegentlich noch über Verwandte oder Bekannte erfolgt. Dabei kommen die Kinder teilweise schon sehr früh (ab einem Alter von circa 2 Jahren) mit mobilen Endgeräten in Berührung, wobei der Zugang häufig über ein Tablet erfolgt. Ist keines verfügbar, dürfen die Kinder in der Regel auch das Smartphone der Eltern gebrauchen, auch wenn dieses eigentlich primär für berufliche Zwecke genutzt wird.

In der Kita sind allenfalls die Smartphones der Eltern präsent, wenn sie ihre Kinder bringen oder abholen. Abgesehen davon wird die Kita als weitgehend smartphone- und ipadfreie Zone gesehen, in der sich die Kinder nicht mit medienbezogenen Dingen beschäftigen sollten.

3.4 Zeitliche und inhaltliche Regeln

Fast alle Kinder müssen ihre Eltern vorher um Erlaubnis bitten, wenn sie das Tablet und vor allem wenn sie das Smartphone nutzen wollen. Zum Teil sind sie auch darauf angewiesen, dass die Eltern das Gerät entsperren, weil sie den PIN-Code nicht kennen bzw. noch nicht über die notwendigen Eingabekompetenzen verfügen.

Die Eltern haben ganz unterschiedliche Herangehensweisen, was die regelmäßige Nutzung von mobilen Geräten durch ihre Kinder betrifft. Einige Eltern haben (noch) keine klaren Regeln zur Nutzungsdauer festgelegt, weil sich der Tablet- bzw. Smartphone-Gebrauch der Kinder in ihren Augen noch in Grenzen hält bzw. weil sie meinen, die Nutzung der Kinder in dem Alter sowohl inhaltlich als auch zeitlich noch gut steuern zu können.

ANDREA: „Nein, das braucht es nicht. Nein, weil wenn ich sage aufhören oder gleich ist Schluss, dann macht er das auch oder er legt es selber nach einer Zeit weg, weil es ihm zu blöd ist.“ (Mutter von Malte, 3 Jahre)

Es finden sich aber durchaus Beispiele, die darauf verweisen, dass sich die Eltern bislang schlichtweg noch keine eingehenderen Gedanken über das Thema Medienerziehung gemacht haben, sei es, weil das Thema bislang noch keine Rolle spielte oder weil die Eltern keinen Bezug zu Medien haben bzw. wenig medienaffin sind:

VIVIEN: „Es ist bei mir so ein bisschen stimmungsabhängig, wir haben es noch nicht geschafft, eine feste Regelung da zu treffen, weil wir doch eher ein bisschen medien-scheu sind, mein Mann und ich.“ (Mutter von Leona, 4 Jahre)

Fragen die Kinder häufiger nach den Geräten, beginnen die Eltern meist sich Gedanken zu machen, wie sie die Nutzung regulieren können, wobei anfänglich vor allem der zeitliche Umfang im Vordergrund steht:

CHRISTIN: „Haben wir jetzt aber am Wochenende gesagt, müssen wir eigentlich definieren, ähm weil das sonst überhandnimmt [...]. Sie fragt jetzt seitdem sie's halt kennt, fragt sie schon häufiger danach. Auch morgens manchmal schon direkt.“ (Mutter von Marta, 2 Jahre)

Die **zeitlichen Vorstellungen und auch die zeitlichen Begrenzungen**, die von einigen der befragten Eltern bereits festgelegt wurden, variieren sehr stark. So dürfen einige Kinder nur ein Mal pro Woche mit dem Tablet oder Smartphone spielen, andere drei Mal pro Woche oder nur am Wochenende und wiederum andere dürfen die Geräte sogar täglich nutzen.

KERSTIN: „[B]ei den Kindern ist es so, dass wir es auf das Wochenende beschränkt haben normalerweise, weil da doch dann gerade bei der Kleinen ein relativ hoher Suchtfaktor ist ((lacht)). Dann lieber am Wochenende ein bisschen länger und dafür in der Woche gar nicht.“ (Mutter von Emma, 2 Jahre)

In Bezug auf die zeitliche Nutzungsdauer sind sich die Eltern jedoch einig, dass die Kinder nicht länger als eine halbe Stunde am Stück an den Geräten verbringen sollten. Dies versuchen auch die Eltern einzuhalten, die noch keine konkreten zeitlichen Regeln aufgestellt haben. Nur in zwei Fällen – dem sechsjährigen Daniel oder dem fünfjährigen Leon – wird

den Kindern seitens der Eltern eine Nutzungsdauer von einer bis maximal zwei Stunden am Stück zugestanden.

Die zeitlichen Regelungen beziehen sich in erster Linie auf die Zeit, in der das Gerät zum Spielen oder zum Ansehen von Videos genutzt wird. Gelegentliche Aktivitäten, die mit den Eltern zusammen gemacht werden, z. B. Fotos machen und anschauen oder Wetter-Apps benutzen, fallen eher nicht unter diese Regelung. Natürlich gibt es auch in vielen Familien immer wieder Ausnahmen von den Regeln.

Was die **inhaltliche Nutzung** der Geräte betrifft, scheinen die Eltern zwischen Tablets und Smartphones zu differenzieren. Die Smartphones, die die Kinder oft nur im Beisein der Eltern nutzen dürfen, werden strenger kontrolliert.

INT: „Wie selbstständig nutzt sie das Smartphone?“

JANNA: Ja, da gucke ich schon mehr drauf, weil sie noch mehr, weil sie- das ist mit dem iPhone ist es nicht so-

INT: Das darf sie nicht alleine in der Hand haben?

JANNA: Das darf sie schon alleine in der Hand haben, aber ich gucke schon, was sie da tut. Das ist immer so ein bisschen mit den Fotos und Videos und wir haben halt ein Fotostream und sie löscht halt ab und zu mal Fotos.“ (Mutter von Tamara, 4 Jahre)

Das Beispiel der Mutter unterstreicht die Beobachtung, dass Smartphones eher ein Eltern-Gerät sind, während die Tablets den Kindern auch schon mal allein überlassen werden, auch wenn die Eltern sich nur in der Nähe aufhalten.

Die Entscheidung darüber, welche Anwendungen heruntergeladen werden, obliegt bei den Kindern dieser Altersgruppe noch vollständig den Eltern. Zwar stöbern manche der älteren Kinder im App- bzw. Play-Store nach neuen Anwendungen, aber in der Regel wird ein Passwort benötigt, um Apps herunterzuladen und dieses behalten die Eltern lieber für sich.

INT: „Hat er denn vielleicht schon mal sogar eine App alleine runtergeladen?“

SINA: Nein, das kann er nicht, weil da müsste er ja ein Passwort für eingeben und das weiß er nicht. Er würde es glaube ich gerne machen, er wüsste auch wie es ginge [...] bei meinen Schwiegereltern hat er es gemacht, da kennt er das Passwort und hat dann auch schon mal das alleine gemacht, aber ich glaube das war dann irgendwie abgesprochen, weil normalerweise weiß er schon, dass er fragen muss.“ (Mutter von Daniel, 6 Jahre)

SANDRA: „Nein, aber er hat mir durchaus schon gezeigt, welche er jetzt als nächstes haben will und es ist mir auch ein völliges Rätsel, wie er im App-Store irgendwelche Conny-Spiele gefunden hat. [...] Offensichtlich ist dieser Store aber so programmiert, dass wenn ein Kind komische Hieroglyphen eintippt, dass dann lauter Kinderanwen-

dungen aufpoppen, weil da stand dann XY und sonst was in der Suche und unten waren lauter Kinderspiele. [...] Aber das Passwort kennt er nicht, für den App-Store ((lacht)).“ (Mutter von Leon, 5 Jahre)

Entsprechend hat auch noch keines der Kinder allein eine App heruntergeladen. Einige Eltern gaben an, sich vorher die Beschreibungen durchzulesen oder die Spiele auf Kinder-tauglichkeit und Werbefreiheit zu testen, bevor sie die Kinder damit spielen lassen.

Die Interviews bestätigen die Ergebnisse anderer Studien, dass Kinder bereits im Vor- und Grundschulalter erste Erfahrungen mit Tablets und Smartphones machen, allerdings nur nach der eingeholten Erlaubnis der Eltern. Es gibt Regeln zur zeitlichen Nutzung, die aber recht locker gehandhabt werden – auch weil die Eltern den Eindruck haben, die Nutzungsdauer in diesem Alter noch gut regulieren zu können. Achtsamer sind die Eltern, was die genutzten Inhalte oder Apps anbelangt, wobei die meisten diesbezüglich auch noch keine konkreten Regeln formuliert haben.

3.5 Nutzung mobiler Endgeräte

3.5.1 Typische Nutzungssituationen

Nach Aussagen der Eltern verlangen die Kinder insbesondere dann nach den mobilen Endgeräten, wenn sie gerade von anderen Familienmitgliedern genutzt werden oder die Geräte offen herumliegen und in das Blickfeld der Kinder gelangen. Deshalb versuchen manche Eltern auch, das Smartphone oder Tablet für die Kinder nicht sichtbar zu lagern.

STEFAN: „Also auf jeden Fall immer, [...] wenn ich was fotografiert habe, dann will er es unbedingt sehen und will sich die Bilder angucken.“ (Vater von Nico, 4 Jahre)

Typische Nutzungssituationen, die auch Ausnahmen von den zeitlich festgelegten Regeln (vgl. Kapitel 3.4) bilden, sind solche Situationen, in denen das Kind lange still sitzen muss, wie z. B. lange Auto- oder Zugfahrten oder im Wartezimmer beim Arzt. Hier setzen die meisten Eltern von sich aus das Tablet oder auch das Smartphone ein (z. B. falls das Tablet vergessen wurde), um das Kind zu beschäftigen. Vereinzelt – und verbunden mit einem schlechten Gewissen – kommt es auch vor, dass die Eltern auch zu Hause die Geräte als Beschäftigungsmaßnahme („Babysitter“) nutzen, wenn sie kurz keine Zeit haben oder auch mal ausschlafen wollen:

JAN: „Also jetzt, ich muss ganz ehrlich sagen, für uns als Familie ist wirklich, dass man einfach mal eine viertel Stunde was machen kann. [...] [W]enn die beiden früh morgens wach sind, dann hat man kaum Zeit irgendwie ins Bad zu gehen und dafür ist so ein Tablet schon ein Segen ((lacht)).“ (Vater von Lukas, 4 Jahre)

Weitere Gelegenheiten für die Tablet- oder Smartphone-Nutzung der Kinder sind z. B. schlechtes Wetter oder als Belohnung vor dem Schlafengehen.

3.5.2 Von Kindern genutzte Anwendungen

Die erste Anwendung, mit der die Kinder in der Regel in Berührung kommen, ist die **Foto- und Videofunktion** des Smartphones, gelegentlich auch des Tablets. Bereits im Säuglingsalter zeigen die Eltern ihren Kindern Fotos auf mobilen Geräten.

OLAF: „Sie mag es am liebsten, wenn sie es alleine benutzen kann, es muss nur halt schon so, also entsperrt sein zum Beispiel, das kriegt sie nicht hin, damit sie dann halt Videos, vor allem Videos oder sonst Fotos anschauen kann. Videos, sei es Cartoons auf YouTube oder halt selbstaufgenommene Videos, wo sie sich selber auch sieht. Das findet sie ganz spannend, wenn sie sich oder ihre Familie sehen kann.“ (Vater von Amanda, 2 Jahre)

Wenn die Kinder älter werden, dürfen sie auch selbst mit den mobilen Geräten fotografieren. Der sechsjährige Daniel, der einen eigenen iPod Touch besitzt, versendet seine Fotos auch manchmal per E-Mail an Verwandte.

Neben selbstaufgenommenen Videos spielen auch **Filme und Onlinevideos** eine große Rolle (s. auch das Zitat von Olaf). Über *YouTube*, Streamingportale (z. B. *Watchever*), aber auch offline schauen sich die Kinder u. a. Kinderserien an. Diese werden zwar in der Regel auch im Fernsehen ausgestrahlt, aber da es in einigen Familien gar keinen Fernseher (mehr) gibt oder dieser selten benutzt wird, dient vor allem das Tablet in diesen Fällen als Fernseh-Ersatz:

JANNA: „Wir gucken fast nie Fernsehen, wir gucken halt meist iPad oder halt Apple-TV [...].“ (Mutter von Tamara, 4 Jahre)

Den wahrscheinlich größten Anteil an der Smartphone- und Tablet-Nutzung der Kinder haben **Spiele-Apps**. Oft befinden sich auf den Tablets mehr Spiele als auf dem Smartphone, manchmal sind die Geräte jedoch synchronisiert (v. a. bei Apple-Geräten), so dass beide Geräte identische Anwendungen aufweisen. Besonders beliebt sind Puzzles (z. B. klassische Puzzleteile, Umriss-Puzzles). Jüngere Kinder beschäftigen sich zudem gern mit Zuordnungsspielen (z. B. *Tiere füttern*). Mit zunehmendem Alter der Kinder kommen weitere und schwierigere Spiele hinzu. Bei Kindern ab ca. vier Jahren sind vor allem Casual Games wie z. B. *Angry Birds* und Jump and Run-Spiele beliebt.

Viele der befragten Eltern betonen, Wert darauf zu legen, dass die Kinder auch altersgerechte und pädagogisch wertvolle Spiele spielen bzw. sie ihren Kindern solche „Lernspiele“ anbieten:

SINA: „Also wir haben halt so eine Unterteilung, es gibt halt Spiele die sind irgendwie sehr sinnvoll, Lernspiele und so was, und wir haben Spiele, die er [Daniel, 6 Jahre] halt gerne spielt, wo ich halt nicht so den richtigen Sinn sehe, aber wo ich denke, dass möchte er halt gerne machen und deswegen haben wir halt so eine Regelung, dass wir eh in

der Woche eigentlich überhaupt nicht damit spielen. Es sei denn [...], wenn er sich irgendwelche Bonuspunkte verdient, kann er das einlösen.“ (Mutter von Daniel, 6 Jahre)

In der Beobachtungssituation fiel jedoch auf, dass Kinder mit älteren Geschwistern häufig Spiele auswählten, die für ihr Alter eigentlich noch zu schwer schienen. Anders herum wählten Kinder mit jüngeren Geschwistern auch Anwendungen für Kleinkinder aus (z. B. *Tiere füttern*), auch wenn sie ansonsten bereits viel anspruchsvollere Spiele spielen.

KERSTIN: „Sie guckt sich auch mal die anderen Spiele an, was sie am Anfang so ein bisschen ausprobiert hat, dieses Yakari-Spiel und so, aber das ist dann halt, da ist der Frustrationsgrad dann relativ hoch, weil es eigentlich die Spiele sind, die ihre Schwester spielt.“ (Mutter von Emma, 2 Jahre)

Mit Ausnahme von *YouTube*, Streamingportalen und manchen Spiele-Apps, die im Hintergrund auf das Internet zugreifen, spielen **Onlineanwendungen** erst ab einem Alter von circa fünf Jahren eine etwas größere Rolle. So hört z. B. der fünfjährige Leon mit dem Tablet über *Spotify* Musik oder telefoniert via *Facetime* mit seinem Vater. Der sechsjährige Daniel schaut sich Städte und Länder bei *Google Maps* an, spielt *Happy Farm* und verschickt Fotos per E-Mail, und die fünfjährige Eva und ihr siebenjähriger Bruder haben seit kurzem einen Account für die soziale Netzwerkplattform *MovieStarPlanet*.

JENS: „Wir haben jetzt neuerdings gibt es einen Account für, wie heißt das, *MovieStarPlanet* oder so [...] und eigentlich sind sowohl Frederik als auch Eva dafür noch zu klein, weil die eigentlich noch gar nicht lesen können, aber die finden es irgendwie trotzdem super.“ (Vater von Eva, 5 Jahre)

Die Interviews zeigen, dass die Kinder im Vorschulalter anfänglich noch ein sehr begrenztes Spektrum an Anwendungen nutzen, u. a. um sich Fotos und/oder Videos anzusehen. Mit zunehmendem Alter erweitern sie ihr Anwendungs- und Nutzungsrepertoire, erstellen beispielsweise auch Videos oder Fotos und versenden diese per E-Mail an Freunde oder Verwandte. Daneben kommt den Geräten eine wichtige Funktion als Spieleplattform zu, wobei viele der befragten Eltern nach eigener Aussage darauf Wert legen, dass die Spiele auch altersgerecht und pädagogisch wertvoll sind. Onlineanwendungen, wie *Spotify* oder *Google Maps*, gewinnen ab einem Alter von circa fünf Jahren eine etwas größere Bedeutung.

3.5.3 Fähigkeiten und Probleme der Kinder bei der Nutzung mobiler Endgeräte

Viele der befragten Eltern zeigen sich erstaunt darüber, wie schnell sich ihre Kinder die Funktionen der mobilen Geräte angeeignet haben und wie gut sie damit umgehen können. Väter zeigen sich diesbezüglich meist sehr stolz, die Mütter teils auch besorgt. Einige Eltern – tendenziell eher die Väter – finden, dass ihre Kinder die mobilen Geräte besser bedienen können als sie selbst.

STEFAN: ((Lacht)) „Ja, besser als der Papa ((lacht)). Er kommt da gut mit klar, auch mit vergrößern und verkleinern usw. jetzt bei den Fotos, hat er einmal gesehen und drin.“ (Vater von Nico, 4 Jahre)

Fast alle Kinder können die mobilen Geräte benennen, die sie nutzen. Tablets wurden als „Tablets“ oder „iPads“ bezeichnet, Smartphones jedoch meist als „Handy“.

Die meisten der beobachteten Kinder sind in der Lage, die Geräte selbst anzuschalten und zu entsperren, sofern die Eltern ihnen den PIN-Code bzw. das Entsperrungsmuster gezeigt haben. Auch das Wischen auf der Menüoberfläche gelingt ihnen schon relativ flüssig. Selbst der zweijährige Liam, der während der Beobachtung seine ersten richtigen Erfahrungen mit dem Smartphone seiner Mutter machte, verstand, wie er durch Wischbewegungen von einem Foto zum nächsten wechseln kann, nachdem es ihm von seiner Mutter einmal vorgeführt wurde.

Einige Kinder (v.a. jüngere und unerfahrenere) drücken allerdings sehr fest auf das Touch-Display, wodurch ein Verschieben der Icons aktiviert wird. Der zweijährige und noch unerfahrene Liam beispielsweise drückte in der Beobachtung so fest auf den Fotoauslöser (Touchfunktion), als würde er erwarten, dass er sich wie ein Knopf eindrücken lässt (z. B. ähnlich wie der Home-Button). Die zweijährige Marta wurde dabei beobachtet, wie sie in ganz normalen Filmen auf bestimmte Elemente tippt, weil sie möglicherweise interaktive Elemente erwartete, die sie von anderen Anwendungen kennt. Außerdem kam es vor, dass manche Tablets nicht richtig auf das Antippen der Kinder reagierten, weil ihre andere Hand ebenfalls auf dem Display lag. Ältere Kinder waren in der Gerätenutzung zuweilen etwas hektisch und z. B. bei längeren Ladezeiten zum Teil auch ungeduldig, was aber auch darauf zurück geführt werden kann, dass sich die Kinder eher im Vorführ- als im Spielmodus befanden und dem Interviewer ihr gesamtes spielerisches Wissen und Können demonstrieren wollten.

Anhand der schlicht gestalteten App-Icons finden die Kinder die für sie bestimmten Anwendungen meist auf Anhieb. Manche Eltern haben auch einen eigenen Ordner für die Apps ihrer Kinder angelegt. Viele der befragten Kinder wissen, wie sie die Lautstärke der Geräte regeln können. Der Home-Button, der neben dem An- und Aus-Schalter und dem Lautstärkeregler die einzige Taste am Gerät ist, die sich durch ein Drücken manuell betätigen lässt, scheint für die Kinder besonders zentral. Er ist der letzte Ausweg, wenn sie nicht mehr weiter kommen. Sie wissen, dass sie durch Drücken dieses Knopfes wieder zurück ins Hauptmenü gelangen, z. B. um eine neue Anwendung zu starten.

Zum Ausschalten des Tablets nutzen die Kinder verschiedene Möglichkeiten. Die einen benutzen den An- und Ausschalter, die anderen klappen einfach die Schutzhülle zu, wodurch das Tablet in den Standby-Modus versetzt wird, „das macht sich dann von alleine dann aus.“ (Lukas, 4 Jahre)

Die Beobachtung der Kinder während der Nutzung der mobilen Geräte hat gezeigt, dass die Fähigkeiten in Bezug auf die Bedienung der Geräte weniger vom Alter der Kinder, sondern von ihren **Vorerfahrungen** abhängen. Je länger und vor allem je öfter das Kind mit diesen Geräten in Kontakt kommt, desto sicherer zeigen sie sich auch in dessen Bedienung. Ebenfalls einen Einfluss auf den Umgang mit den Geräten hat die Einstellung der Eltern, ob sie das Kind nach dem *trial-and-error*-Prinzip vieles selbst ausprobieren lassen oder stark darauf achten, was es tut und damit viele Einstellungen selbst vornehmen. Beispielsweise können der vierjährige Lukas und seine zweijährige Schwester, die das Tablet jeden Tag nutzen dürfen, sicherer und selbstständiger damit umgehen, als die vierjährige Leona und die gleichaltrige Tamara, deren Eltern die Tablet-Nutzung zeitlich und inhaltlich stark einschränken. Sie fragten ihre Eltern während der Beobachtung oft um Hilfe und trauten sich nicht, ein Problem durch selbstständiges Ausprobieren zu lösen.

Die älteren Kindergartenkinder handeln bereits etwas überlegter und können manchmal auch erklären, warum ihnen bestimmte Dinge nicht erlaubt sind, so wie die fünfjährige Eva am Beispiel von Kaufaktionen:

EVA: „Und manchmal dann passiert es, da sollen, da muss man sich was kaufen, aber meine Mama mag das nicht, wenn man sich was kauft, weil die hat noch nicht so viel Geld im Spiel und das ist sogar echtes Geld.“ (5 Jahre)

Die älteren Kinder sind auch schon eher in der Lage, die kleineren, filigraneren Geräte zu bedienen, wie z. B. der sechsjährige Daniel, der bereits seinen eigenen iPod Touch und somit viel Nutzungserfahrung hat, in der Beobachtung anhand der Anwendung *Google Maps* beweist:

DANIEL: „Wenn man das verkleinert, guck was dann passiert. Dann kann man die Stadt sehen. [...] Und wenn ich das jetzt weiter weg mache, sieht man die Länder.“ (6 Jahre)

Unterstützung brauchen die Kinder von ihren Eltern vor allem, wenn es um das Lesen und Schreiben geht, da sie beides noch nicht sicher beherrschen. Wenn beispielsweise die zweijährige Amanda und der vierjährige Lukas Kinderserien auf *YouTube* schauen wollen, müssen ihre Eltern ihnen zunächst einen Begriff in die Suchleiste eingeben. Anschließend suchen sich die Kinder ihre Serien aber selbständig aus der Liste aus, starten und stoppen sie oder wählen bei Nichtgefallen eine andere Folge aus den von *YouTube* gemachten Vorschlägen aus.

Schwierigkeiten bereiten den Kindern indes Fehlermeldungen oder auch ein leerer Akku, der sie an der weiteren Nutzung hindert:

JAN: „Also er regt sich nur auf, wenn der Strom leer ist, das einzige wo er sich nicht helfen kann, aber solange Energie da ist, ist er beschäftigt.“ (Vater von Lukas, 4 Jahre)

Die Interviews und die Beobachtungen zeigen, dass sich viele der Kinder im Kindergartenalter schnell die Funktionen von mobilen Geräten aneignen und gut mit ihnen umgehen können. Meist hängen diese Fähigkeiten weniger vom Alter der Kinder als von ihren Vorerfahrungen ab. Dürfen die Kinder die Geräte allein nutzen und vieles selbst ausprobieren, spiegelt sich das auch in ihren Umgangsweisen mit den Geräten wieder. Das An- und Ausschalten, das Entsperren, die Regelung der Lautstärke oder die Wischbedienung beherrschen die meisten der beobachteten Kinder. Unterstützung benötigen sie bei schriftlichen Hinweisen (z. B. Fehlermeldungen) oder Anwendungen, wo sie Suchbegriffe eingeben müssen (z. B. *YouTube*).

3.6 Vorteile mobiler Endgeräte aus Elternsicht

Einige der befragten Eltern sehen im Hinblick auf Kinder oder Familien keine speziellen Vorteile von mobilen Endgeräten. Sie haben die Geräte vorrangig für ihren persönlichen Gebrauch angeschafft und schätzen die vielfältigen Funktionen und Anwendungen. Dennoch lassen sie ihre Kinder mit Smartphones und Tablets interagieren, weil sie der Ansicht sind, dass diese sie „fit für die Zukunft“ machen (Christin, Mutter von Marta, 2 Jahre).

SINA: „Ja ich denke, Vorteile, ich denke mal es ist einfach nur mal so, dass ein Smartphone mittlerweile mit dazu gehört, die Entwicklung geht ja immer weiter, dass es alles technischer wird und ich denke mal, wenn Kinder schon damit in Kontakt treten und das auch lernen, wachsen sie halt damit auf und haben halt finde ich generell auch einen besseren Zugang zu Technik und das ist in der heutigen Zeit, finde ich, sehr wichtig. Von daher denke ich, das ist auf jeden Fall Vorteil, wenn man halt schon früh halt solche Sachen halt kennenlernt.“ (Mutter von Daniel, 6 Jahre)

STEFAN: „[...] Das ist eben Stand der Technik, die brauchen das sowieso mehr als wir, irgendwann noch mal, die Kinder. Ich denke mal, wenn er zur Schule kommt, dann werden die Dinger gang und gebe auch in der Schule sein usw. also das wird ja irgendwann jetzt immer mehr werden. Bevor er nachher da steht wie wir manchmal, mittlerweile schon ((lacht)) und nicht mehr durchsehen ((lacht)).“ (Vater von Nico, 4 Jahre)

Die medienbegeisterten Eltern schätzen an den mobilen Endgeräten die vielfältigen Anwendungen für Kinder. Sie finden es praktisch, Spielzeug und Bücher in einem Gerät vereint zu haben, das sie zudem überall mit hinnehmen können. Mobile Endgeräte haben aber nicht nur den Vorteil, die Kinder unterwegs beschäftigen zu können; auch zu Hause genießen es manche Eltern, wenn sich das Kind auch mal eine Weile allein mit dem Gerät beschäftigt. Interaktive und „pädagogisch wertvolle“ Anwendungen (z. B. Lernspiele) vermitteln ihnen zudem ein besseres Gefühl, als wenn sie ihr Kind beispielsweise fernsehen lassen.

KERSTIN: „Es ist also aus Elternsicht ist es natürlich zum einen Beschäftigung in der man sich selber mal nicht beschäftigen muss. Es sind Spiele, es sind ja ganz normale

Kinderspiele, die ja auch zum Teil ja auch Lernspiele oder man löst kleine Aufgaben oder so [...]. Gegenüber Fernsehen hat es vielleicht noch den Vorteil, dass sie noch was tut, meistens, außer sie guckt Filme.“ (Mutter von Emma, 2 Jahre)

Für einige Familien spielen mobile Geräte darüber hinaus als Kommunikationstool eine wichtige Rolle, sei es für den schnellen Austausch von Kinderfotos zwischen Eltern und Großeltern oder für die Kommunikation zwischen Kind und dem getrennt lebenden Elternteil. Anwendungen wie z. B. Skype oder Facetime ermöglichen eine einfache Kommunikation per Video:

SANDRA: „[...] Ich mag Facetime als Kommunikations-Tool wirklich gerne, weil er halt seinen Papa nicht allzu häufig sieht, aber wenn er ihm was erzählen will, dann kann er ihn einfach mal kurz anrufen und ihm Sachen auch zeigen. Das finde ich toll.“ (Mutter von Leon, 5 Jahre)

3.7 Nachteile und Risiken mobiler Endgeräte aus Elternsicht

Auch wenn die medienbegeisterten Eltern die vielfältigen Möglichkeiten mobiler Endgeräte schätzen, sind sie sich der Nachteile und Risiken durchaus bewusst. Diese lassen sich nach erlebten und antizipierten Ängsten und Sorgen differenzieren.

3.7.1 Aktuell erlebte Nachteile und Risiken

Die Kinder scheinen sich bereits in ihrem jungen Alter der ständigen Verfügbarkeit der mobilen Geräte bewusst, auch weil sie täglich erleben, wie ihre Eltern in allen möglichen Situationen damit interagieren. Die prinzipielle positiv bewertete ständige Verfügbarkeit kann sich aus Sicht der Eltern jedoch auch als Nachteil erweisen.

OLAF: „Es ist natürlich permanent verfügbar, also die Situation man ist irgendwo unterwegs, Kind schreit, das funktioniert halt auch als Beruhigungsspiel und da ist man auch schnell beim Nachteil, weil, wenn man irgendwo unterwegs ist und sie will es dann haben und man will es ihr halt nicht geben, dann ist halt schwierig.“ (Vater von Amanda, 2 Jahre)

Haben die Kinder die mobilen Geräte erst einmal in der Hand, ist es schwer, sie wieder davon zu lösen. In vielen Beobachtungen bestätigten sich die Berichte der Eltern, dass die Kinder oftmals sehr vertieft in ihr Spiel oder ihren Film sind. Sie reagierten kaum noch auf Nachfragen und wollten zum Ende der Beobachtung das Gerät gar nicht ausschalten, sondern weiterspielen. Manche Eltern können sich mit ihren zeitlichen Regeln nicht durchsetzen, was mitunter zu Konflikten führen kann.

JANNA: „[B]ei meiner Freundin ist jedes Mal Mord und Totschlag, wenn die Mutter sagt, das iPad ist jetzt aus.“ (Mutter von Tamara, 4 Jahre)

Zudem entstehe unter Geschwisterkindern häufig Streit um die Geräte, welchen die Eltern lösen müssen, entweder indem sie dem einen Kind das Tablet und dem anderen das Smartphone geben oder indem sie darauf bestehen, dass die Geschwister sich in der Nutzung abwechseln müssen.

VIVIEN: „Ja, dass sie sich drum hauen. Dass sie wollen und-, dass sie was wollen und dann auch der eine fragt und der andere eben, dass also viel Streit darum entsteht und ich dann auch nicht so ganz genau weiß, wo ich dann auch mal sage, ihr müsst das jetzt bitte mal abwechselnd machen.“ (Mutter von Leona, 4 Jahre)

Einige Eltern äußern sich auch kritisch zur Beschäftigung von Kindern mit mobilen Endgeräten, worin sie die Gefahr der passiven Berieselung des Kindes sehen, die Parallelen zum Fernsehen aufweist, die allerdings etwas geringer eingeschätzt wird.

SANDRA: „Naja, es ist halt noch mal ein digitaler Babysitter mehr, wenn man das dann so nutzt. Es ist halt nochmal so ein viereckiger Kasten, auf dem Kinder im Zweifel nur drauf starren und man deshalb schon, finde ich, gucken muss, welche Inhalte die auch nutzen. Genau wie beim Fernsehen ja auch.“ (Mutter von Leon, 5 Jahre)

Weiterhin kam es bereits in einigen Familien vor, dass die Kinder versehentlich Fotos und Apps gelöscht oder schon einmal beinahe etwas gekauft haben. Die Eltern reagieren dann oftmals aufgebracht und verärgert, während die Kinder noch gar nicht nachvollziehen können, was sie falsch gemacht haben. In der Beobachtung umging die zweijährige Marta zum Beispiel fast die App-interne Kindersicherung („*Nur für Eltern! Bitte drücken Sie 4x Stern!*“), um einen In-App-Kauf zu tätigen, was ihre Mutter jedoch noch verhindern konnte.

Negative Erfahrungen im Internet haben die Kinder im Vorschulalter nach Aussage nahezu aller Eltern bislang noch nicht gemacht. Zum Teil auch, weil das Internet bei vielen Kindern in diesem Alter noch keine große Rolle spielt. Lediglich Andrea berichtet, dass ihr dreijähriger Sohn Malte einmal auf *YouTube* ein Video mit Trecker- bzw. Autounfällen gesehen habe, was ihn nachträglich beeinflusst und ihm Angst gemacht habe, weil er glaubte, dass Ähnliches auch in seiner eigenen Lebenswelt geschehen könnte. Daraufhin wurde von den Eltern darauf geachtet, dass Malte solche Videos nicht mehr sieht.

ANDREA: „Ja, das war schon richtig Angst. So, weil die Trecker können umkippen, kann das Auto umkippen, kann das, also er hat immer gefragt, was passiert wenn wir da jetzt da und wenn wir da, also das hat ihn schon sehr beschäftigt.“ (Mutter von Malte, 3 Jahre)

Auch bei der fünfjährigen Eva zeigte sich während der Beobachtung, dass sie sich vor bestimmten Inhalten auf dem Tablet gruselt. Bei einem onlinebasiertem Avatar-Spiel hielt sie sich während des Vorspanns die Augen zu, weil sie die Figuren zu gruselig fand.

EVA: „Ja, diese Hexe, die das Ungeheuer ist.

INT: Ui. Ganz schön gruselig.

EVA: [...] Irgendwann kommt ihr Gesicht, das hasse ich, wo ihr Gesicht kommt.

INT: Ist das gruselig?

EVA: Ja, ich denke ((flüstert)) da kommt es gleich, da oben....so sieht man es.....sag mir bitte, wenn es weg ist.“ (5 Jahre)

3.7.2 Sorgen und Ängste der Eltern

Mit Blick auf die Zukunft und auf das Heranwachsen ihrer Kinder in einer digital geprägten Umwelt machen sich die Eltern vor allem Sorgen, dass die mobile Geräte- und Internetnutzung der Kinder **zeitlich immer größere Ausmaße** annimmt und dass sie die Zeit und die konsumierten Inhalte nicht mehr in der Weise kontrollieren können, wie sie es jetzt tun. Damit einher geht die Angst, dass die Kinder nur noch in ihren Zimmern an den Geräten sitzen und ihre **sozialen Kontakte vernachlässigen**. Weiterhin machen sich die Eltern Gedanken, dass Smartphones ab einem gewissen Alter als **Statussymbol** an Bedeutung gewinnen und die Kinder einem hohen **sozialen Druck** ausgesetzt sein bzw. ausgegrenzt werden könnten, wenn sie nicht das aktuellste Modell besitzen:

OLAF: „[D]er soziale Druck, sprich dass es immer das neueste Gerät sein muss, das tollste Gerät sein muss und wenn ich nicht das neueste oder tollste hab, bin ich halt uncool oder werde an den Rand gedrückt.“ (Vater von Amanda, 2 Jahre)

Zudem gehen die Eltern davon aus, dass ihre Kinder irgendwann beginnen werden, soziale Netzwerke zu nutzen und machen sich Sorgen um den **Datenschutz** und die Folgen, wenn private Daten und Fotos unbedarft im Internet veröffentlicht werden.

Weitere Bedenken beziehen sich auf **Kosten**, die möglicherweise auf sie zukommen, sei es durch das unkontrollierte Herunterladen von kostenpflichtigen Apps oder auch durch Abo-Fallen.

Weiterhin sorgen sich die Eltern darüber, dass die Kinder durch das Internet mit für sie **ungeeigneten Inhalten** konfrontiert werden könnten oder dass Pädophile Kontakt mit ihnen aufnehmen, die z. B. Nacktbilder von den Kindern geschickt haben wollen oder ihnen sogar im realen Leben auflauern.

Es gibt aber auch einzelne Eltern, die auf ihre eigenen Fähigkeiten vertrauen, ihren Kindern genügend Medienkompetenz zu vermitteln und deshalb keine konkreten Bedenken für die Zukunft äußern:

KERSTIN: „Nicht wirklich, es ist ja immer eine Frage der Medienkompetenz und der Erziehung und da hoffe ich halt einfach, dass ich mein Kind dann soweit gebracht habe,

dass es weiß, was es tut und insofern- also ich lasse es ja auch nicht auf die Straße ohne vorher zu sagen, es soll nach links und rechts gucken, genauso ist es mit Online-Inhalten.“ (Mutter von Emma, 2 Jahre)

3.7.3 Prävention von Risiken

Wie im vorherigen Kapitel deutlich wurde, sorgen sich die Eltern aktuell am stärksten darum, dass ihre Kinder zu häufig und zu lange das Smartphone oder Tablet nutzen und dass sie durch das Herunterladen von Apps Kosten verursachen könnten. Daher versehen einige Eltern ihre mobilen Geräte mit einem **PIN-Code**, den sie auch nicht ihren Kindern verraten, damit diese nicht von allein an die Geräte gehen und sie unkontrolliert nutzen. Haben die Kinder einen freien Zugang zu den Geräten, weil diese entweder nicht durch eine PIN entsperrt werden müssen oder die Kinder den Code wissen, achten die Eltern in der Regel jedoch darauf, das Passwort für den App-Store nicht an die Kinder weiterzugeben, damit diese nicht unkontrolliert Apps herunterladen können.⁹ Manche Eltern wissen zudem, wie sie **In-App-Käufe blockieren** können und nutzen diese Funktion auch. Eine weitere Möglichkeit, die Nutzung der Geräte durch die Kinder zu begrenzen, sehen manche Eltern im **Abschalten des WLANs** bzw. im Deaktivieren des Internetbrowsers. Weiterhin berichten einige Eltern, dass sie sich vor dem Herunterladen neuer Apps die Beschreibungen durchlesen und diese manchmal sogar vorher testen, bevor ihr Kind damit in Berührung kommt. Damit die Kinder nicht aus Versehen Apps der Eltern nutzen, haben manche auch einen eigenen Ordner für ihre Kinder auf dem Tablet oder Smartphone angelegt, in dem sich die für sie bestimmten Anwendungen befinden (vgl. Kapitel 3.4; Kapitel 3.5).

Die wenigsten Familien haben eine **Kinderschutz-App** oder andere Filter- bzw. Blockierfunktionen aktiviert, die Kinder vor nicht altersgerechten Internetseiten schützen. Viele Eltern geben an, die Möglichkeiten, bestimmte Inhalte zu filtern bzw. zu blockieren, zu kennen, wobei sie sich in ihren Äußerungen vor allem auf Altersbeschränkungen bei Filmen und Spielen beziehen und weniger auf inhaltliche Filtermöglichkeiten.

SINA: „Ja, ich habe, das ist ja schon, man kann ja dann auch teilweise, wenn man die Videos irgendwie beschränken auf eine Altersbeschränkung halt, dass man da sagt, weiß ich nicht, ich habe- das versucht so einzurichten, dass er halt die Sachen nicht gucken kann [...].“ (Mutter von Daniel, 6 Jahre)

STEFAN: „Ja gut, man kann ja alles, alles irgendwo sperren und schützen, wenn man es will. Also wenn er da nicht dran soll, kriegt man es ja so gesperrt, ob- er da überhaupt schon mal ohne Erwachsenen gar nicht spielen kann oder gar nicht, überhaupt gar nicht

⁹ Manche Eltern haben keinen Code für den App-Store, was allerdings nicht heißt, dass die Kinder sich etwas herunterladen dürfen.

ins Internet kommt. Da denke ich, gibt es Wege, das zu verhindern.“ (Vater von Nico, 4 Jahre)

Neben der Möglichkeit der Einrichtung von Software, die für Kinder schädliche Inhalte herausfiltert bzw. blockiert, sehen sich einige Eltern auch in der Verantwortung, ihre Kinder früh genug **über Internetrisiken aufzuklären**. Außerdem meinen sie, dass sie als Eltern die Kinder bei den ersten Schritten im Internet begleiten und immer wissen sollten, was sich auf den mobilen Geräten befindet. Dazu gehört, mit den Kindern im Austausch zu bleiben und mit ihnen über ihre Erfahrungen zu sprechen. Dabei hoffen die Eltern, dass die Kinder auch später von allein zu ihnen kommen und sich ihnen anvertrauen, wenn sie etwas Negatives erlebt haben oder zumindest auf Nachfrage über negative Erlebnisse im Internet berichten.

OLAF: „Ich glaube, die Eltern sollten bedenken, dass es eigentlich unmöglich ist, den Kindern das vorzuenthalten, sondern dass man die Kinder möglichst schnell zu einem mündigen autonomen Umgang und reflektierten Umgang dazu erziehen sollte, weil ich glaube, dass Verbote oder Wegsperrungen oder auch technische Sperren wie auch immer, die werden sie immer umgehen können, wenn sie das wollen und das man möglichst auch solchen Draht hat, dass man mit den Kindern im Austausch bleibt. Dass die Kinder von sich aus den Dialog suchen, um auch zu erzählen, was sie vielleicht machen, was sie sehen, damit man es überhaupt begleiten kann. [...]“ (Vater von Amanda, 2 Jahre)

Einige wenige Eltern ziehen auch die Möglichkeit in Betracht, die Kinder bei ihrer Internetnutzung zu kontrollieren, indem sie z. B. regelmäßig oder bei Verdacht den **Browserverlauf überprüfen**. Dieses Verhalten hat für die Eltern jedoch eher einen negativen Beigeschmack, da sie es als unaufrichtig und als Vertrauensmissbrauch empfinden.

3.8 Unterstützungswünsche der Eltern

Viele der befragten Eltern zeigen sich unsicher im Hinblick auf die Frage, ob der Umgang mit den neuen Medien den Kindern nutzt oder vielleicht doch eher schadet. Eltern, deren Kinder erst seit kurzer Zeit aktiv mobile Geräte benutzen, wünschen sich vor allem **Informationen und Empfehlungen zu zeitlichen Richtlinien**.

CHRISTIN: „Ja ich fänd‘ vielleicht wirklich so ein, wenn es so was gäbe- ähm so einen Ratgeber oder so einen Merktzettel oder so. Wo dann drauf steht: ‚Vor dem zweiten Jahr sollten sie ihrem Kind kein Smartphone in die Hand geben‘. Oder ‚ab drei kann es am Tag 15 Minuten‘ oder so sind empfehlenswert. So ein Rezept wäre gar nicht schlecht so ein bisschen so, damit man sich nicht selber seine eigenen Wahrheiten zurechtlegt. Also so einen Empfehlungskatalog oder so.“ (Mutter von Marta, 2 Jahre)

Aber auch das inhaltliche Angebot an Anwendungen scheint einige Eltern zu überfordern, denn viele Eltern würden **Empfehlungen zu kindgerechten Apps** begrüßen, die aus ver-

trauenswürdigen Quellen stammen, wie z. B. einem Elternbrief der Stadt oder angesehenen Zeitungen.

JENS: „Und was ich auch vermisse, ist sozusagen es gibt da jetzt auch keine Berichterstattung drin, so dass was weiß ich, es könnte ja auch jedes Wochenende in der Süddeutschen stehen, folgende Anwendungen sind für Kinder besonders geeignet, aber das gibt es ja auch nicht. Das muss man sich ja irgendwie selber rausfinden, so was ist denn da jetzt gut und so.“ (Vater von Eva, 5 Jahre)

Eltern älterer Kinder machen sich zudem zunehmend Gedanken um die Einrichtung eines Kinderschutzes auf den Geräten, um die Kinder vor nicht altersgerechten Inhalten zu schützen und wünschen sich **Informationen über mögliche technische Schutzmaßnahmen**:

SINA: „[...] Ich glaube höchstens jetzt in Bezug auf die Frage wie es halt ist, wenn man auf Drittanbieter oder fremde Inhalt kommt, ob es da Möglichkeiten gibt, [...] und bei den Apps, ich glaube, das gibt es – weiß ich nicht, ob es sowas gibt, aber Informationen darüber dann, ob es da irgendwelche weiteren Schutzmaßnahmen gibt, dass man halt irgendwie da noch was weiter einschränken kann oder so. (Mutter von Daniel, 6 Jahre)

Es gibt jedoch auch einige Eltern, die sich keinerlei Informationen oder Unterstützung zum Umgang mit mobilen Geräten wünschen, da sie sich selbst oder ihren Lebenspartner als sehr medienaffin einschätzen und sich diesbezüglich, zuweilen auch durch ihren Beruf bedingt, bereits sehr informiert fühlen.

JANNA: „Nein, mein Mann ist ja sehr gut, in der Hinsicht sehr gut informiert und ist da eigentlich immer sehr, gerade auch, was so moderne Sachen angeht immer sehr informiert.“ (Mutter von Tamara, 4 Jahre)

3.9 Zusammenfassung

Die Teilstudie zu den Vorschulkindern zeigt, dass Haushalte mit Kindern im Alter von zwei bis sechs Jahren sehr gut mit internetfähigen mobilen Geräten ausgestattet sind. Diese wurden in erster Linie für den beruflichen oder privaten Gebrauch der Eltern angeschafft. Dennoch beginnt die Mehrheit der beobachteten Kinder bereits im Alter von zwei Jahren – einige auch schon im Säuglings- und Krabbelalter – die elterlichen Smartphones und Tablets zu nutzen. Während Smartphones vorrangig für den Privatgebrauch der Eltern bestimmt sind, stellen Tablets eher Familiengeräte dar und werden auch aufgrund des größeren Bildschirms und der damit einhergehenden besseren Handhabbarkeit von den Kindern bevorzugt. Existiert im Haushalt kein Tablet oder ist dieses im Moment nicht verfügbar, dürfen die Kinder auch die Smartphones der Eltern benutzen. Außerhalb des Elternhauses kommen die Kinder kaum mit anderen mobilen Geräten in Kontakt. In den Kitas werden diese Geräte nicht eingesetzt. Dies wird von den Eltern jedoch auch nicht gewünscht. Nur

wenige Eltern (und vor allem die Väter) fänden es sinnvoll, Smartphones und Tablets in den Kindergartenalltag zu integrieren.

Fast alle Kinder müssen vor der Nutzung der mobilen Geräte ihre Eltern um Erlaubnis und zum Teil auch um die Entsperrung der Geräte bitten. Hinsichtlich der Nutzungshäufigkeit und -dauer variieren die elterlichen Vorgaben stark – von einer halben Stunde pro Woche bis zu einer Stunde täglich. Die meisten Kinder kommen zunächst mit der Foto- und Videofunktion des Smartphones oder Tablets in Kontakt. Außerdem konsumieren sie darüber auch Kinderfilme und Onlinevideos, v. a. über *YouTube*. Den wahrscheinlich größten Anteil an der mobilen Gerätenutzung der Kinder nehmen Spielanwendungen ein, wie Puzzles, Zuordnungsspiele und Casual Games wie z. B. *Angry Birds*.

Die Kinder eignen sich die Funktionen der mobilen Endgeräte im spielerischen Umgang schnell an, worüber die Eltern nicht nur erstaunt, sondern teilweise auch stolz sind. Zudem denken sie, dass die Kinder diese Technologie ohnehin spätestens im Schulalter beherrschen müssen. Zudem vereinen mobile Geräte viele verschiedene Beschäftigungsmöglichkeiten für die Kinder, vor allem für unterwegs oder wenn die Eltern mal eine ruhige Minute brauchen. Auch wenn die Mehrheit der Kinder noch keine schlechten Erfahrungen mit diesen Geräten gemacht haben, äußern viele Eltern Sorgen im Hinblick auf die künftige Mediennutzung. Zum Beispiel haben sie Angst, dass die mobile Geräte- und Internetnutzung im Laufe der Zeit immer größere Ausmaße annehmen und sich mehr und mehr der elterlichen Kontrolle entziehen könnte. Zudem besteht Sorge bezüglich einer möglichen Vernachlässigung sozialer Kontakte wie auch einer möglichen sozialen Ausgrenzung derer, die nicht über das aktuellste Modell verfügen. Des Weiteren machen sich die Eltern zum Teil schon jetzt Gedanken um die zukünftige Nutzung sozialer Netzwerke, Datenschutzfragen sowie die Konfrontation mit nicht altersgerechten Inhalten im Internet. Die frühzeitige Aufklärung der Kinder über Internetrisiken, die elterliche Begleitung bei den ersten Schritten im Internet sowie der stetige Austausch mit den Kindern über ihre Onlineerfahrungen stellen nach Ansicht der Eltern wichtige Faktoren zur Vermeidung dieser Risiken dar. Technische Schutzvorkehrungen (z. B. Jugendschutzprogramme) spielen in den Familien mit Kindern im Vorschulalter indes (noch) keine Rolle. Aktivitäten zur Vermeidung von Risiken konzentrieren sich bei den Kindern dieser Altersgruppe auf die Einrichtung eines PIN-Codes für die mobilen Geräte oder zumindest eines Passwortes für den App-Store. Eltern, deren Kinder erst seit kurzem mobile Geräte nutzen, begleiten und unterstützen diese zudem aktiv.

Informationsbedarf besteht bei den befragten Eltern vor allem hinsichtlich zeitlicher Richtlinien, an denen sie sich orientieren können. Weiterhin wünschen sie sich Empfehlungen zu kindgerechten Anwendungen aus vertrauenswürdigen und verlässlichen Quellen.

4 UNTERHALTUNG, INFORMATION, KOMMUNIKATION – NUTZUNG MOBILER ENDGERÄTE DURCH KINDER IM ALTER VON 7 BIS 14 JAHREN

Im Grundschulalter, aber besonders mit dem Übergang von der Grundschule auf die weiterführende Schule, gewinnen Smartphones rasant an Bedeutung. Im Rahmen der vorliegenden Studie interessierte, inwieweit Schulkinder im Alter von sieben bis 14 Jahren über mobile Endgeräte verfügen und wie sie mit diesen umgehen. Konkret wurden hierfür folgende Forschungsfragen formuliert:

- Welcher Stellenwert kommt der mobilen Internetnutzung im Alltag von Kindern und Jugendlichen zu?
- Wie sieht die konkrete Nutzungspraxis des mobilen Internets von Kindern und Jugendlichen aus?
- Welche Chancen und Risiken sehen Kinder und Jugendliche in der mobilen Internetnutzung?

Für diesen Teil der Untersuchung wurden 20 Leitfadeninterviews mit insgesamt 46 Kindern und Jugendlichen im Alter von sieben bis 14 Jahren geführt (vgl. Tabelle 2). Der Leitfaden orientierte sich inhaltlich an dem europäischen Projekt „Net Children Go Mobile“ und umfasste Fragen zu folgenden Themenbereichen:¹⁰

- Anschaffung und Nutzung von Smartphones/Tablets
- Anwendungsbereiche von Smartphones/Tablets
- Veränderungen (z. B. der Smartphone-Nutzung in den letzten zwei Jahren, Veränderungen der Kommunikation)
- Möglichkeiten und Nachteile mobiler Endgeräte
- Probleme (z. B. durch schnellere/einfachere Kommunikation, durch problematische Nachrichten, durch das Senden/Posten von Fotos)
- Lokalisierung/Ortung
- Wahrgenommene Bedenken der Eltern zur Smartphone-/Tablet-Nutzung, Nutzungsverhalten je nach An- und Abwesenheit der Eltern
- Umgang mit mobilen Endgeräten im Schulkontext

¹⁰ Ergänzend wurde eine Frage zur *Zufriedenheit* der Heranwachsenden mit der eigenen Smartphone-/Tablet-Nutzung aufgenommen. Konkret wurde gefragt: „*Bist Du mit Deiner Smartphone-/Tablet-Nutzung ganz zufrieden? Was wünschst Du Dir? Was müsste sich ändern, damit es noch besser wird?*“

Die Kinder wurden entweder allein, zu zweit oder in Gruppen zu ihrer mobilen Internetnutzung befragt. Dabei wurde darauf geachtet, dass nur Kinder des gleichen Geschlechts und möglichst auch aus derselben Altersgruppe zusammen befragt wurden.

Die Rekrutierung erfolgte über Aufrufe in Onlineforen, in sozialen Netzwerken und über Newsletter sowie über Schneeballverfahren und die direkte Ansprache von Institutionen. Die Erhebung fand von Mai bis Juli 2014 statt. Bei der Zusammensetzung des Samples wurden auch Kinder aus bildungsferneren Haushalten berücksichtigt, diese sind jedoch unterrepräsentiert. Bei der Auswahl der interviewten Kinder und Jugendlichen wurde darauf geachtet, dass sie Zugang zu internetfähigen mobilen Endgeräten, wie Smartphones, Tablets und iPods haben oder zumindest eine gewisse Internetaffinität aufweisen.

Tabelle 2: Zusammensetzung des Samples der Schulkinder

Altersgruppen	Anzahl Mädchen	Anzahl Jungen	Gesamt
7-8 Jahre	4	3	7
9-10 Jahre	6	5	11
11-12 Jahre	5	5	10
13-14 Jahre	10	8	18
Gesamt	25	21	46

4.1 Nutzungsvoraussetzungen – Welche mobilen Geräte stehen Kindern und Jugendlichen zur Nutzung zur Verfügung? Ab wann besitzen sie eigene Geräte?

Die von den interviewten Kindern genutzten mobilen Geräte unterscheiden sich je nach Altersgruppe: Bei den Sieben- bis Zehnjährigen dominieren Tablets und iPods, ab dem Alter von elf Jahren gewinnen Smartphones immer stärker an Bedeutung. Während iPods immer in Besitz des Kindes sind, stellen Tablets eher ein Familiengerät dar. Es gibt jedoch auch Kinder in allen Altersgruppen, die ein eigenes Tablet besitzen. In der jüngsten Altersgruppe (sieben bis acht Jahre) nutzen die Kinder vor allem die Geräte ihrer Eltern mit. Auffallend ist, dass Kinder, die über einen Jugendclub rekrutiert wurden, schon vergleichsweise früh ein eigenes Gerät besitzen.

Zum Zeitpunkt des Schulwechsels von der Grundschule in die weiterführende Schule (also etwa im Alter zwischen zehn und zwölf Jahren) bekommen die Kinder in der Regel ihr erstes eigenes Smartphone. Häufig handelt es sich dabei um die abgelegten Geräte der Eltern oder Geschwister, mit denen sie schon vorher Erfahrungen gesammelt haben.

LENA: „Nein, das war so, mit dem Handy hab ich auch schon bevor es mir richtig gehört hat Sachen gemacht und dann habe ich es halt zu meinem zehnten Geburtstag be-

kommen, weil, ja weil das war denn halt auch kein Neues mehr, sondern das Alte von meinem Vater und dann fanden die es auch o.k., weil mein Vater hat jetzt ein Neues und dann brauchte er das nicht mehr.“ (10 Jahre)

Ist zusätzlich ein Tablet im Haushalt vorhanden, dann dürfen die Kinder es in der Regel auch mitbenutzen. Kinder zwischen elf und 14 Jahren, die sowohl über ein Tablet als auch ein Smartphone verfügen, besaßen das Tablet teilweise schon vor dem Smartphone. Mit der Anschaffung eines (neueren) Smartphones verlieren vor allem die Tablets der Eltern, aber oft auch die eigenen an Bedeutung, u. a. weil die Kinder die kleineren Geräte praktischer finden, sie mitnehmen und alle relevanten Dinge darauf speichern können:

MAIK: „Ich habe ein Smartphone und ein Tablet, aber das Tablet benutze ich in letzter Zeit sehr, sehr selten, eigentlich nie.

INT: Warum?

MAIK: Jetzt benutze ich eher das Smartphone halt, weil das ist noch mobiler, das kann man halt besser mitnehmen und da habe ich dann auch die ganzen Sachen jetzt drauf.“ (14 Jahre)

Die meisten der befragten Kinder gaben an, sich die mobilen Geräte explizit gewünscht zu haben. Geweckt wurde der Wunsch zum einen durch die Geräte der Eltern, zum anderen aber dadurch, dass mehr Kinder in ihrem sozialen Umfeld über solche Geräte verfügten. Während bei den jüngeren Kindern (aber auch noch bei den älteren Jungen) das Spielen im Vordergrund steht, ist es besonders für die älteren Kinder (ab ca. zwölf Jahren) wichtig, die neueste Technologie zu besitzen und mit anderen mithalten zu können.

ROBIN: „Ja, also bei meinem alten Handy fand ich das schon immer recht unangenehm, weil meine Eltern haben schon jeder ein iPhone gehabt und halt auch, ich finde, die Bedienung ist da viel einfacher und bei dem alten musste man immer ganz doll drücken und das konnte nicht so viel und war sehr, sehr langsam.“ (12 Jahre.)

Die Eltern geben dem Wunsch der Kinder vorzugsweise zu ihren Geburtstagen oder an Weihnachten nach. Vor allem die jüngeren Kinder erzählten im Interview aber auch, dass sie ein Handy oder auch ein Smartphone bekamen, damit sie ihre Eltern erreichen können bzw. sie selbst immer erreichbar sind.

YANINA: „Ungefähr so in der 1. Klasse, weil die Schule war ja ein bisschen weiter weg und da musste ich immer alleine gehen und meine Mutter hat immer ein bisschen Angst, dass ich- dass mir was passiert. Deswegen musste ich immer anrufen, wenn ich da bin und wenn ich nach Hause gehe.“ (9 Jahre)

Viele der interviewten Kinder besitzen erst seit kurzem, d. h. seit etwa einem halben Jahr, ein eigenes Smartphone. Dabei handelt es sich oft auch um ihr erstes Gerät. Es gibt aber

auch ein paar Kinder, die einen ziemlich hohen Handy- und Smartphoneverschleiß aufweisen. Kaputtgegangene Geräte müssen die Kinder oft aus eigener Tasche ersetzen.

SADA: „Ich habe es [das Smartphone] gekriegt, weil mein altes Handy kaputt war und jetzt ist es wieder kaputt, aber diesmal haben meine Eltern gesagt, ich muss die Reparatur selber bezahlen, weil es schon mein fünftes Handy ist, das kaputtgegangen ist.“ (13 Jahre)

Übersteigt der Preis für die mobilen Geräte das vorgesehene Budget für Geburtstage oder Weihnachten, zahlen die Kinder den Differenzbetrag meist selbst. Einen Teil des Geldes dazugeben oder sogar für die ganze Summe aufkommen müssen die Kinder, wenn sie ein mobiles Gerät außerhalb von Geburtstagen und Weihnachten haben möchten. Auffällig ist jedoch, dass Kinder aus Familien, die eher als sozial und ökonomisch benachteiligt charakterisiert werden können, eher selten selbst für die Kosten aufkommen müssen. Meist werden die Kosten von den Eltern übernommen, unabhängig davon, ob das Gerät zu einem bestimmten Anlass angeschafft oder einfach zwischendurch gekauft wird. Trotz ihrer finanziell schlechter gestellten Situation versuchen die Eltern ihren Kindern die gewünschten Geräte zu beschaffen.

SIMA: „Also ich habe das mir gewünscht, dass ich ein Tablet bekomme. Und dann hat meine Mama geguckt, geguckt, und dann hat sie das gefunden, ein Tablet, also billig, und dann hat sie mir den gekauft.“ (8 Jahre)

Bei Jugendlichen (ab ca. zwölf Jahren) spielen bei der Wahl der mobilen Geräte häufig auch die Herstellermarken und Betriebssysteme eine wichtige Rolle. Einige bevorzugen z. B. Geräte von *Apple*, weil sie ihrer Ansicht nach weniger fehleranfällig sind oder besondere Funktionen haben.

ELISE: „Es ist recht praktisch. Ich hab gesehen, dass andere zum Beispiel mit Samsung mehr Probleme haben, als ich mit meinem Handy, von daher dachte ich mir, Apple ist doch ganz gut, funktioniert immer.“ (14 Jahre)

MARCUS: „Also ich habe da von Apple auch diesen Dienst, also in MyPhone, also nicht ganz MyPhone, aber Mein iPhone oder so heißt das halt. [...] und dann kann man das halt so finden wieder, wenn es weg ist.“ (14 Jahre)

4.2 Nutzungspraxis – Was nutzen die Kinder auf welchen Geräten und an welchen Orten?

4.2.1 Gerätespezifische Nutzungspraktiken

Wenngleich die interviewten Kinder unterschiedlich mit mobilen Geräten ausgestattet sind (vgl. Kapitel 4.1), lassen sich dennoch typische Nutzungspraktiken für die einzelnen Geräte unterscheiden. Tablets werden hauptsächlich zu Hause genutzt, entweder weil es ein Familiengerät ist oder weil diejenigen, die selbst ein Tablet besitzen, zumeist zusätzlich ein

Smartphone oder einen iPod¹¹ besitzen, welches von den interviewten Kindern und Jugendlichen auch gern unterwegs genutzt werden. Bei längeren Reisen wird eher zum Tablet gegriffen, da das größere Display als komfortabler für eine längere Nutzung empfunden wird.

INT: „Und benutzt du das [Tablet] dann auch, wenn du unterwegs bist?“

YANINA: Eigentlich nicht, aber nur wenn wir auf so kurzen Wegen sind so, dann nicht, aber wenn wir auf längeren Wegen sind, wo wir in Zügen und so ganz lange fahren müssen, dann schon.“ (9 Jahre)

ROMY: „Ja, im Zug haben wir früher immer nicht das Tablet mitgenommen, weil da hatten wir noch keine Hülle und jetzt haben wir eine Hülle und jetzt haben wir das öfters mal mit. Aber eigentlich haben wir meistens nur Papas Smartphone mit und dann dürfen wir da meistens irgendwelche Spiele spielen.“ (8 Jahre)

Wegen ihres größeren Displays werden Tablets auch häufiger dazu genutzt, um Filme anzuschauen oder für die Schule zu recherchieren. Damit stellen sie eine Art Äquivalent zu Laptops und Desktop PCs dar, welche dann nur noch genutzt werden, wenn etwas ausgedruckt werden muss.

LEILA: „Also ich setze mich nur noch an den PC, wenn ich was ausdrucken muss und das suche ich schon am Tablet raus, schicke es mir dann per E-Mail und dann drucke ich es aus.“ (14 Jahre)

Ist kein Tablet im Haushalt vorhanden, greifen die Kinder und Jugendlichen eher auf Laptops und PCs als auf das Smartphone zurück, wenn sie sich z. B. für eine Recherchearbeit länger im Internet aufhalten.

INT: „Und gehst Du denn damit [Smartphone der Mutter] auch ins Internet?“

CONRAD: Eigentlich nicht, nur wenn ich irgendwas nachgucken möchte, zum Beispiel wie der russische Präsident heißt oder so was. [...] Aber normalerweise suche ich die Sachen auf dem Computer im Internet.“ (9 Jahre)

LENA: „Zu Hause würde ich eher Computer oder Laptop nehmen, aber auf Reisen vielleicht eher irgendwie, weiß nicht, Smartphone.“ (10 Jahre)

Die interviewten Kinder und Jugendlichen berichten, dass sie das Smartphone meist dann „zücken“, wenn sie nur schnell eine Information nachschauen wollen. Erstens sei das Smartphone immer angeschaltet, muss also nicht erst hochgefahren werden, wie ein Lap-

¹¹ Lediglich bei jüngeren Kindern (Grundschule), die noch der stärkeren Kontrolle der Eltern unterstehen, darf der iPod ähnlich dem Tablet nur zu Hause oder auf Reisen (in der Nähe der Eltern) genutzt werden. Die Kinder und Jugendlichen, die einen iPod haben, nutzen diesen zumeist zum Spielen, Musik hören und um Fotos aufzunehmen und zu verwalten. In der Untersuchung gab es jedoch insgesamt zu wenige Informationen hinsichtlich der Nutzung von iPods.

top oder PC und zweitens haben sie es immer parat, also auch, wenn sie unterwegs sind. Sind die Kinder und Jugendlichen unterwegs und wissen nicht, wo sie sich befinden oder wie sie von A nach B kommen, setzen sie ihr Handy auch als Navigationsgerät ein oder schauen Fahrpläne und Verbindungen über eine App der öffentlichen Verkehrsbetriebe nach.

MATILDA: „Also bei mir ist das auch so. Wenn ich mich verlaufen habe, so im Wald, wenn wir mal Camping machen, dann kann ich erstens meine Mutter anrufen und sagen, dass ich jetzt hier und hier bin, zum Beispiel im Wald, und dann kann ich halt also das [GPS] anmachen, damit ich ungefähr weiß, wo ich bin und dann zeigt es mir auch den Weg zurück. Dann gebe ich ein, wo wir gerade sind und zum Beispiel meine Straße und so gebe ich ein, meine Straße, und dann führt mich das direkt nach Hause.“ (11 Jahre)

Zudem nutzen die Kinder und Jugendlichen natürlich das breite Spektrum an Möglichkeiten, die Smartphones bieten, um Langeweile mit Musik hören, Spielen oder Chatten zu vertreiben oder über Instant Messaging, wie *WhatsApp* oder *Snapchat*, mit Freunden zu kommunizieren bzw. in Kontakt zu bleiben. Der Vorteil von Smartphones besteht vor allem darin, dass es die unterschiedlichen Dienste in einem Gerät umfasst und diese auch parallel genutzt werden können:

LINDA: „Positiv ist halt, falls irgendwas unklar ist oder so, kann man das halt schnell googeln. Wenn man sich irgendwie mit irgendwem, keine Ahnung, über irgendwas streitet, kann man das halt schnell nachgucken oder auch zum Beispiel, wenn man bei einer Freundin ist und man weiß nicht, wie man nach Hause kommt, dann kann man [Webseite oder App des örtlichen ÖPNV] oder so gucken. Und generell kann man das viel als Zeitvertreib nutzen durch WhatsApp oder Instagram oder so was.“ (14 Jahre)

Für die meisten Aktivitäten unterwegs benötigen die Heranwachsenden jedoch mobiles Internet, welches zwar vielen, aber nicht allen auf ihrem Smartphone zur Verfügung steht. Ein Teil der Befragten kann seine Geräte nur mit dem Internet verbinden, wenn freies WLAN zur Verfügung steht. Dies gilt vor allem auch für Tablets und iPods, die zumeist ebenfalls nicht mit einer mobilen Internetflatrate ausgestattet sind.

JULIAN: „Nee, ich nutze das [Smartphone] nur, wenn ich zu Hause bin über den WLAN, den wir im Haus haben. Aber Internet kriege ich nicht.“ (13 Jahre)

Die Aussagen der befragten Kinder und Jugendlichen machen zusammenfassend deutlich, dass sich die Nutzungspraktiken von Tablets und Smartphones einerseits hinsichtlich des Gerätes und andererseits hinsichtlich der Onlinevoraussetzungen unterscheiden: Während Tablets auf längeren Fahrten und für das Ansehen von Videos oder häufig zu Hause über WLAN für (schulische) Recherchen genutzt werden, dient das Smartphone dazu, unterwegs schnell über die in der Regel vorhandene Flatrate Informationen aufzurufen, sich in

unbekannten Umgebungen zu orientieren, mit Freunden zu chatten oder (offline) Musik zu hören.

4.2.2 Onlineaktivitäten

Ähnlich den Vorschulkindern beschränken sich die Nutzungserfahrungen der jüngeren Schulkinder (d. h. der Sieben- bis Zehnjährigen) mit mobilen Endgeräten hauptsächlich auf **Fotos aufnehmen, Videos (online) anschauen und spielen**. Die konkreten Nutzungspräferenzen verändern sich jedoch mit dem Alter. So schauen sie z. B. auf *YouTube* keine Kinderserien mehr, sondern eher Musikvideos oder *Let's Plays*¹². Letztere werden bevorzugt von Jungen genutzt, die insgesamt auch spielaffiner sind. Auf ihren mobilen Geräten spielen sie gern *Clash of Clans*, *Temple Run* oder *Fifa*. Aber auch die Mädchen spielen, z. B. Bauernhofspiele. Spielerische Anwendungen sind aber auch noch bei den älteren interviewten Schulkindern (bis 14 Jahre) beliebt.

Ab einem Alter zwischen zehn und zwölf Jahren, also ungefähr der Zeit, in der die Kinder ein erstes eigenes Smartphone bekommen, kommt – bei den Mädchen etwas früher als bei den Jungen – ein weiterer wichtiger Aspekt der mobilen Internetnutzung hinzu: die **Kommunikation über soziale Netzwerke** und **Instant Messaging**. Die beliebtesten sozialen Netzwerke sind *Facebook* und *Instagram*. Die meisten der interviewten Kinder und Jugendlichen, die in sozialen Netzwerken aktiv sind, haben einen Account bei *Instagram* und/oder bei *Facebook*. Nur wenige nutzen *Twitter* oder *Tumblr*. Der Trend, dass *Facebook* bei Kindern und Jugendlichen an Bedeutung verliert (vgl. MPFS 2014, S. 48ff.), konnte auch in den Interviews beobachtet werden. So haben zwar noch viele Kinder und Jugendliche einen *Facebook*-Account, nutzen ihn aber kaum mehr – andere haben ihn vor kurzem sogar gelöscht.

DENISE: „Ich habe Facebook, aber ich bin eigentlich nie auf Facebook. Also ich habe es, aber ich benutze es nicht.“ (12 Jahre)

INT: „Und bist du da eher eine von wenigen, die sagt, nee, ich finde Facebook doof oder sind das eher mehrere?“

ALISSA: Ja. Mehrere. Also voll viele aus meiner Klasse finden das voll blöd, die sagen, das ist bescheuert, weil da die ganze Öffentlichkeit ist.“ (12 Jahre)

Doch auch in den anderen sozialen Netzwerken sind die Kinder und Jugendlichen selbst wenig aktiv. Anstatt eigene Beiträge und Fotos zu posten, verfolgen sie lieber die Aktivitäten von Freunden oder Prominenten.

¹² Hierbei handelt es sich um *YouTube*-Videos, in denen User Computerspiele spielen und dies gleichzeitig kommentieren (vgl. <http://www.spiegel.de/netzwelt/games/let-s-play-videos-zocken-fuer-zehntausende-a-811499.html> [12.01.2015]).

LEILA: „Aber ich gucke da eigentlich- ich poste nicht so viel, aber ich gucke eher, was andere- ich folge halt schon paar aus der Schule, bekannte Musiker und so was.“ (14 Jahre)

Deutlich aktiver nutzen sie hingegen Instant Messaging. Hier stellt *WhatsApp* die mit Abstand am häufigsten genutzte Messaging-App dar. In einzelnen Interviews wird deutlich, dass die Kinder Informationen aus der Berichterstattung über den Kauf von *WhatsApp* durch *Facebook* aufgeschnappt haben, was zum Teil auch Auswirkungen auf ihre Einstellung gegenüber derartigen Diensten bzw. auf ihr Onlineverhalten hat:

LENA: „Naja, also *WhatsApp* hab ich jetzt auch, also hab ich schon länger, aber das kann man, kann ich jetzt halt nicht mehr so frei benutzen wie früher, weil *Facebook* hat *WhatsApp* ja gekauft und dann fühle ich mich irgendwie auch so ein bisschen beobachtet halt, weil die können alles lesen, was ich meinen Eltern oder irgendjemand schreib und das finde ich halt auch nicht so toll.“ (10 Jahre)

PATRICK: „Jetzt ist hier auch bei *WhatsApp*, dass die die Lizenz haben, dass die die Fotos weiter benutzen dürfen, also zum- ja, und deswegen verschicke ich eigentlich per *WhatsApp* auch keine Fotos mehr.“ (14 Jahre)

Einige der interviewten Kinder und Jugendlichen besitzen und nutzen neben *WhatsApp* auch andere Messagingdienste wie *Threema* oder *Telegram*, jedoch sprechen sie hauptsächlich über das Versenden und Erhalten von *WhatsApp*-Nachrichten, was vermuten lässt, dass auch Kurznachrichten über andere Messagingdienste der Einfachheit halber als *WhatsApp*-Nachrichten bezeichnet werden. Eine Ausnahme bildet die Messaging-App *Snapchat*, welche am ehesten bei den Zwölf- bis 14-Jährigen eine Rolle spielt. Sie wird deutlich von *WhatsApp* unterschieden. Mit *Snapchat* ist es, ähnlich wie bei *WhatsApp*, möglich, Fotos zu versenden und mit einem Text zu versehen, jedoch kann der Empfänger diese Nachricht, je nach Einstellung des Absenders, nur zwischen einer und zehn Sekunden sehen. Danach verschwindet sie vom Display und wird auch nicht auf dem Smartphone selbst abgespeichert. Die Jugendlichen erzählten in den Interviews, dass sie *Snapchat* nutzen, um Fotos zu versenden, von denen sie nicht wollen, dass sie auf den Smartphones der anderen automatisch gespeichert werden, wie es bei *WhatsApp* der Fall ist. Dies können peinliche Bilder wie Grimassen sein oder auch „Unsinniges“.¹³

MARCUS: „Also ich glaube, es liegt eher auch daran, dass man- bei *Snapchat* macht man Fotos wie was man gerade macht, was man tut, eine komische Situation, man kann auch Videos machen. Auf *WhatsApp*, man würde nie ein Foto machen, wenn man gerade beim Fußball gucken irgendwie zusammensitzt und das irgendwo reinstellen, außer

13 Von den Kindern und Jugendlichen wurde selbst nicht erwähnt, dass sie *Snapchat* nutzen, um freizügige oder intime Fotos zu versenden, was aber sicherlich auch auf die Interviewsituation zurückgeführt werden kann.

halt in so eine Gruppe, wo es dann auch egal ist, aber sonst würde ich das ehrlich gesagt nicht verschicken so richtig.“ (14 Jahre)

NORA: „Die Fotos sind da immer nur für so ein paar Sekunden und dann sind die auch weg. Also das ist halt nicht so, dass sie halt ganze Zeit bleiben, das heißt es kann auch so ein peinliches Bild sein irgendwie. Das muss irgendwie nicht perfekt sein.“ (14 Jahre)

Weiterhin berichteten die interviewten Kinder und Jugendlichen, dass sie häufig lieber eine Nachricht senden als anzurufen (z. B. weil es privater ist und sie in der Öffentlichkeit ungern telefonieren, vgl. Leila, 14 Jahre), zum einen weil sie das Texten als praktischer empfinden (z. B. wenn es darum geht, Verabredungen zu organisieren, vgl. Denise, 12 Jahre), zum anderen weil Telefonieren häufig mit zusätzlichen Kosten verbunden ist, die durch das Instant Messaging über eine bestehende Internetverbindung, sei es mobiles Internet oder das WLAN zu Hause, entfallen.

LEILA: „Auch zu telefonieren zum Beispiel. Ich mag das nicht in der Öffentlichkeit zu telefonieren, weil alle ja zuhören.“ (14 Jahre)

DENISE: „Also teilweise finde ich es gut, weil dann kannst du einfach schnell schreiben und dann antwortet derjenige, dann kannst du dich verabreden. Und wenn du halt telefonierst, ist es halt auch nochmal schön, weil du dann halt richtig mit jemandem kommunizierst und aber ich glaube, dass das Schreiben auch Vort- also teilweise auch besser ist einfach, weil man halt viel schneller ist damit.“ (12 Jahre)

Dies bedeutet aber keinesfalls, dass die Kinder und Jugendlichen heutzutage nicht mehr telefonieren, sie tun es nur weniger. Wenn sie etwas ausführlicher erklären möchten, sehr schnell eine Antwort brauchen oder nicht sicher sind, ob *WhatsApp*-Nachrichten zeitnah gelesen werden, ziehen es manche auch vor, anzurufen, oder sie nutzen Onlinedienste wie *Skype* oder *Viber* zum Telefonieren. Alissa (12 Jahre) erzählt, dass sie und ihre Freunde auch gern die Sprachfunktion von *WhatsApp* für längere Nachrichten verwenden oder wenn sie keine Lust haben, so viel zu schreiben.

MAIK: „Aber ich rufe auch immer gerne nochmal trotzdem an, bei wichtigen Sachen zumindest, weil oft gucken auch einfach andere nicht auf *WhatsApp* einen Tag lang und dann, wenn es wichtig ist, ist es dann schlecht.“ (14 Jahre)

LUCAS: „Ja, aber man sieht ja, ob der das gesehen hat oder nicht. Wenn der das nach drei Stunden nicht gesehen hat, was sehr wichtig ist, klar, dann ruft man halt an, aber wenn er es dann gesehen hat, dann rufe ich ihn nicht nochmal an.“ (14 Jahre)

JULIAN: „Manchmal telefoniert man dann auch, wenn es dann zu kompliziert wird, das immer alles abzuschreiben.“ (14 Jahre)

Die Aussagen der Kinder zeigen, dass der Einstieg in die mobile Internetnutzung über Fotos, das Anschauen von Videos oder über Spiele erfolgt. Mit zunehmendem Alter erweitert sich das Anwendungsspektrum um soziale Netzwerke oder Instant Messaging. Am beliebtesten sind unter den Befragten die sozialen Netzwerke *Instagram* und *Facebook*. Letzteres wird von vielen der interviewten Kinder und Jugendlichen jedoch immer seltener genutzt. Deutlich aktiver nutzen die Heranwachsenden Messagingdienste wie *WhatsApp* und *Snapchat*. Obwohl auch hier Bedenken bezüglich des Datenschutzes geäußert werden, betonen viele die Vorteile der schnellen, kostengünstigen und praktischen Kommunikation. Bei wichtigen Themen, die komplizierter zu erklären sind oder zeitnah geklärt werden müssen, ziehen sie jedoch ein ausführliches Telefonat vor, wobei manche hierzu auch onlinebasierte Apps wie *Skype* oder *Viber* nutzen.

4.3 Wahrgenommene Veränderungen durch die Verbreitung mobiler Endgeräte

Viele der interviewten Kinder und Jugendlichen konnten Veränderungen benennen, die sie sowohl an Menschen aus ihrem näheren sozialen Umfeld als auch an sich selbst beobachtet haben und die sie auf die zunehmende Verbreitung mobiler Geräte, vor allem aber Smartphones, zurückführen. Vor allem die Jugendlichen (ab zwölf Jahren) verweisen auf einen Wandel in der **Art der Kommunikation**. Wie bereits in Kapitel 4.2 beschrieben, sagen die Heranwachsenden von sich selbst, dass sie mit Smartphones lieber Nachrichten per Instant Messaging verschicken, als anzurufen. Aber nicht nur Anrufe seien weniger geworden, sondern auch per Hand geschriebene Postkarten oder Briefe; teilweise würden sogar E-Mails durch digitale Kurznachrichten ersetzt.

PATRICK: „Also früher hat man dann noch einen Brief geschrieben oder so oder noch per Telefon zu Hause mit dem Festnetz angerufen, was wir auf haben. Heute schreibt man das alles nur per WhatsApp oder so im Klassenchat, was haben wir denn auf. Und dann hat sich das erledigt und das geht auch alles viel schneller.“ (14 Jahre)

NORA: „Nein, aber ich glaube einige teilweise schreiben keine Postkarten mehr, sondern schreiben irgendwie per WhatsApp oder SMS oder auch Einladungen werden nicht mehr- teilweise nicht mehr per Brief in der Klasse, sondern einfach wird bei WhatsApp eine Gruppe gemacht [...].“ (14 Jahre)

Dass die Kommunikation via Textnachrichten als **schneller** empfunden wird, liegt sicherlich auch daran, dass die Kinder und Jugendlichen, aber auch die Erwachsenen, durch das Smartphone und das mobile Internet ständig erreichbar sind. Im Großen und Ganzen empfinden sie die neuen Kommunikationsmöglichkeiten und die ständige Erreichbarkeit zwar positiv, jedoch gebe es auch Momente, in denen sie sich von der Fülle der Nachrichten oder von anderen Menschen, die ständig auf ihr Smartphone schauen, genervt fühlen. Die

ständige Präsenz und Beschäftigung mit den Geräten wird durchaus von einigen als störend wahrgenommen, insbesondere wenn man sich mit seinen Freunden trifft:

MAIK: „Okay, was mich stört, ist nervendes Piepen beziehungsweise Klingeln. Ich habe jetzt auch für WhatsApp den Ton ausgestellt, weil mich das auf die Dauer aufregt, wenn man da irgendwie 300 neue Nachrichten im Klassenchat hat.“ (14 Jahre)

NIDA: „Mich stört das, wenn wir einen Film zusammen gucken und dann ist sie [gemeint ist eine Freundin] die ganze Zeit an ihrem Handy und macht da irgendwas.“ (14 Jahre)

SADA: „Also ich glaube, seitdem man die ganze Zeit schreibt, zum Beispiel letztes, ich war ja mit so ein paar anderen noch unterwegs und dann, wir sind nebeneinander, die schreiben die ganze Zeit. Und das ist schon ein bisschen unnötig.“ (13 Jahre)

Einige der Befragten verweisen im Gespräch darauf, **dass Kinder heute immer früher Smartphones und Tablets bekommen**. Vor allem die Jugendlichen vergleichen ihre Kindheit mit der ihrer jüngeren Geschwister oder mit Kindern aus unteren Klassen und stellen fest, dass diese sich zwar noch persönlich treffen, aber anstatt miteinander zu spielen, beschäftige sich jeder mit seinem mobilen Gerät.

MARIE: „Grundsätzlich finde ich, dass viel zu viele Kinder unter irgendwie zehn oder so viel zu viele davon Smartphones und andere Konsolen sage ich mal, haben [...]“ (12 Jahre)

NORA: „Was mir zum Beispiel aufgefallen ist, die Fünft- und Sechs- also viel Jüngere oder auch schon Grundschulkinder irgendwie sieht man schon mit einem Smartphone rumlaufen. Die sagen dann irgendwie so cool, ja, ich habe WhatsApp und so, ja, und ich bin halt so voll toll. Und auch teilweise, wenn man irgendwie auf Instagram irgendwelche Leute sucht, sieht man schon irgendwie, dass viel, viel jüngere Kinder schon irgendwie Instagram oder so haben. Das finde ich halt ein bisschen erschreckend, weil die wissen nicht- kennen halt glaube ich noch nicht so ganz die Gefahren.“ (14 Jahre)

ANYA: „[...] es ist einfach ich sage mal meine Generation, als ich noch ein Kind war, so klein und in der Sandkiste noch gespielt habe, waren einfach alle draußen und jetzt, wenn ich so aus dem Fenster rausgucke in den Hof, sind da vielleicht ein paar kleinere Kinder, die in der Sandkiste sind und sonst sind alle auf der Bank und haben das Handy die ganze Zeit und zeigen halt irgendwas die ganze Zeit.“ (13 Jahre)

Auch wenn die befragten Kinder und Jugendlichen selbst gern die Potenziale der neuen Kommunikationstechnologien nutzen, stehen sie den kommunikationstechnologischen Entwicklungen und damit einhergehenden Veränderungen keinesfalls gänzlich unkritisch gegenüber. Allerdings bleibt offen, inwieweit sich diese kritische Haltung auch in der eigenen Nutzungspraxis widerspiegelt.

4.4 Vorteile mobiler Internetnutzung aus Sicht der Kinder und Jugendlichen

Die neuen Kommunikationsmöglichkeiten werden von den befragten Kindern und Jugendlichen gezielt genutzt, um sich unter- und miteinander zu organisieren: Die interviewten Heranwachsenden berichteten häufig von Klassenchats. Sobald ein gewisser Anteil der Schüler in einer Klasse ein Smartphone besitzt, eröffnen die Schüler bei *WhatsApp* eine Gruppe, in der sie sich vorrangig über schulische Angelegenheiten, wie Hausaufgaben, Stundenausfälle oder Klassenausflüge austauschen. Weiterhin dienen diese Klassengruppen und andere, teilweise exklusive *WhatsApp*-Gruppen, den Kindern und Jugendlichen als private Kommunikationsplattform, wo sie sich für den Nachmittag verabreden oder sich private Fotos und Videos senden.

KRISTINE: „Wir haben so einen Klassenchat in der- also halt unsere Klasse und ich weiß nicht, wir haben da so mehrere tausend Bilder, oder? [...] Und wir schicken da allgemein von allen von Leuten in der Bahn, die wir nicht kennen, von uns, von wirklich allen oder auch von irgendwelchen ekeligen Bildern, perversen Bildern, alles schicken die da rein.“ (14 Jahre)

Nach eigener Aussage fühlen sich die Heranwachsenden durch den Besitz eines Smartphones sowie die Verwendung von Anwendungen wie *WhatsApp* viel informierter als früher:

LUCAS: „Ich war da ja vorher so nicht drin und dann danach so bin ich dann da reingekommen und das finde ich halt einen großen Nutzen, weil man kann dann nochmal so nachfragen, wie gestern, da hatten wir so einen Sponsorenlauf, ja, was nehmt Ihr denn so mit, nehmt Ihr Wechselsachen mit, nehmt Ihr Trinken mit oder so. Das ist einfach praktisch.“ (14 Jahre)

Gerade im Klassenkontext oder innerhalb der Peergroup hat der Besitz eines Smartphones bzw. die Nutzung bestimmter Anwendungen Einfluss darauf, inwieweit man in der Gruppe beteiligt und erreichbar ist bzw. geteilte Informationen erhält. Kai (14 Jahre) ist einer der wenigen aus seiner Klasse, der (noch) kein Smartphone hat. Eigentlich sieht er in einem Smartphone keinen großen Nutzen. Er fühlt sich dadurch zwar nicht aus der Klassengemeinschaft ausgeschlossen, aber durchaus weniger erreichbar und uninformatierter:

KAI: „[...] manchmal habe ich halt so den Gedanken, dass ich mir vielleicht ein Smartphone anschaffen sollte wegen WhatsApp und sowas, da man da halt mehr- (Pause) ja, also ja- besser informiert ist, was alles passiert. Ich bin zum Beispiel jetzt mit einem anderen Mädchen der einzige, der in der Klasse kein Smartphone hat und kein WhatsApp und dann kommt man halt zur Schule und weiß nicht Bescheid, worüber die anderen reden.“ (14 Jahre)

Manchmal werden spezielle Anwendungen auch genutzt, um bewusst unbeliebte Mitschüler auszuschließen, so wie in der Klasse von Leila und Nida (beide 14 Jahre alt):

NIDA: „Dann gründet man eine Gruppe oder Klassenchat ganz einfach und die ganze Klasse in eine Gruppe rein. [...]

LEILA: Also eigentlich alle, fast alle.

NIDA: Nee, nicht alle. Die meisten-

LEILA: Die, die kein Handy haben, kein WhatsApp.

NIDA: Zum Beispiel Fabian oder so, das sind so-

LEILA: Mit denen hat man einfach keinen Kontakt wirklich. Deswegen.

NIDA: Die sind Außenseiter sagen wir mal so, die sind nicht so beliebt.“

Über Smartphones wird natürlich nicht nur mit Klassenkameraden kommuniziert, sondern auch mit der Familie. So werden beispielsweise die Eltern benachrichtigt, falls die Kinder später von der Schule nach Hause kommen oder spontan Freunde besuchen wollen:

SANDRO: „[...] wenn ich mein Handy nicht hätte und meiner Mutter immer Bescheid sagen würde, wo ich bin, hätte sie schon locker 15 Mal die Polizei gerufen, um nach mir zu suchen.“ (14 Jahre)

Außerdem verweisen einige der befragten Kinder und Jugendlichen darauf, dass es leichter und vor allem günstiger sei, mit Freunden und Verwandten in Kontakt zu bleiben, die weit entfernt leben.

ELISE: „Ja, es ist wesentlich schneller, weil man- ich habe meine E-Mail, meinen E-Mail-Account auf meinem Handy, ich hab SMS, ich habe WhatsApp, ich habe Viber, ich habe Line und wie gesagt, man kann halt mit Freunden aus aller Welt kommunizieren, die können in Japan sein und du könntest denen trotzdem eine Nachricht schicken.“ (14 Jahre)

NORA: „Bei mir ist es zum Beispiel, ich habe viele Verwandte in Übersee quasi und das ist dann halt teurer, wenn ich telefonieren würde als wenn ich über WhatsApp oder so schreiben würde.“ (14 Jahre)

Neben einzelnen Anwendungen, die die Heranwachsenden an Smartphones favorisieren, schätzen sie allgemein die Multifunktionalität sowie die praktische Handhabung. Die 14-jährige Elise fasst dies so zusammen:

ELISE: „Weil es [das Smartphone] klein ist, es ist handlich, man kann es überall mit hinnehmen, wenn man eine Internetflat hat, kann man sie auch eigentlich überall benutzen und man braucht keine extra Stecker, so wie wenn man seinen Laptop mitnimmt, man einen Stick braucht, wo Internetzugriff drauf ist. [...] Das Beste daran ist, ist im-

mer erreichbar zu sein und alles auf einem kleinen Gerät zusammengefasst zu haben. Alle Sachen die man dort haben will.“ (14 Jahre)

Insgesamt scheinen die mobilen Geräte (und insbesondere das Smartphone) aus Sicht der befragten Kinder und Jugendlichen besonders attraktiv, weil sie klein, praktisch, multifunktional und mobil sind. Außerdem vermitteln sie ihnen durch die verschiedenen Dienste und die Möglichkeiten, jemanden jederzeit erreichen zu können oder erreicht zu werden, (auf den ersten Blick) ein Gefühl von Unabhängigkeit (Ortsungebundenheit), Zugehörigkeit (z. B. zu einer bestimmten WhatsApp-Gruppe) und Selbstständigkeit.

4.5 Nachteile und Risiken mobiler Internetnutzung aus Sicht der Kinder und Jugendlichen

Neben den Vorteilen wurden die Kinder und Jugendlichen auch zu den Risiken befragt, die mobile Geräte und mobile Internetnutzung aus ihrer Sicht mit sich bringen. Die geäußerten Ängste und Erlebnisse lassen sich zu folgenden fünf Risikobereichen zusammenfassen, die sich jedoch zum Teil überschneiden:

1. Finanzielle Risiken, Angst vor Verlust des Gerätes
2. Angst vor Beobachtung durch Fremde
3. Angst vor Missbrauch persönlicher Daten, Weitergabe von Fotos, Cybermobbing und Sexting
4. Sexuelle und gewalthaltige Inhalte
5. Gesundheitsbezogene Aspekte und übermäßige Nutzung mobiler Endgeräte

Die Risikobereiche verweisen einerseits auf inhaltsbezogene Risiken, andererseits aber auch auf solche, die durch eigenes unbedachtes Handeln oder mutwilliges schädigendes Verhalten anderer entstehen können. Überdies wurden auch gesundheitsbezogene Risiken thematisiert, die durch eine übermäßige Nutzung mobiler Endgeräte entstehen können.

4.5.1 Finanzielle Risiken, Angst vor Verlust des Gerätes

Das Gros der interviewten Kinder und Jugendlichen ist sich der finanziellen Risiken, die die mobile Internetnutzung mit sich bringen kann, durchaus bewusst und äußert Ängste, durch unüberlegtes Handeln hohe Kosten verursachen zu können. In den meisten Fällen wurden diese Ängste von den Eltern hervorgerufen bzw. verstärkt. So müssen manche Kinder vor jedem Download oder Internetkauf ihre Eltern fragen, wie z. B. Lucas (14 Jahre), dessen Mutter sehr besorgt ist, dass durch die Internetnutzung ihrer Kinder hohe Kosten entstehen könnten, da sie einen konkreten Fall in ihrem unmittelbaren Umfeld mitbekommen hat:

LUCAS: „Nur ich soll keine Filme gucken. Nur legale, weil da hat eine Kollegin [...] von meiner Mutter, die mussten 176.000 Euro zahlen. [...] Ja, weil die einen Film geguckt haben oder die Söhne da, auch drei Filme so, weil die eine Party hatten oder so. Da mussten die eine Strafe zahlen und dann richtig vor Gericht und so. Das war alles ein bisschen strange. Deshalb sollen wir das nicht machen.“ (14 Jahre)

Die meisten Kinder berichten, dass sie ausschließlich kostenlose Apps herunterladen (dürfen). Vereinzelt wird auch auf negative Erfahrungen verwiesen, wie beispielsweise von der elfjährigen Matilda, die bereits ein eigenes Smartphone besitzt und Erfahrungen mit kostenpflichtigen Spielen gemacht hat:

MATILDA: „Also mir gefällt nicht, weil das ist bei mir mal passiert, habe ich bei mir geguckt bei App Store und dann stand da so ein Spiel, dann habe ich mir das runtergeladen, dann hat das aber Geld gekostet. Das war blöd.“ (11 Jahre)

Auch die zwölfjährige Kara hat selbst erlebt, wie schnell das Geld auf der Prepaid-Karte ihres Smartphones plötzlich weg sein kann, wenngleich sie sich jedoch immer noch nicht erklären kann, wie das passieren konnte:

KARA: „Also ich habe das [Smartphone] jetzt zu meinem Geburtstag bekommen und am Anfang des Monats, wo ich das bekommen hatte, hatte ich irgendwie 20 oder 25 Euro da drauf und dann- oder 30 oder so. Und kurz darauf war auf einmal alles weg und ich habe glaube ich nur zweimal damit telefoniert. [...]

INT: Was meinst du, woran das gelegen haben könnte?

KARA: Ich weiß es nicht. Meine Eltern glauben, jemand anderes weiß meinen Code und telefoniert mit meinem Handy, aber ich habe meinen Ranzen in der Schule eigentlich ja immer im Auge und nehme das Handy sonst auch nicht so mit aus dem Haus oder nicht so oft.“ (12 Jahre)

Da mobile Geräte an sich bereits sehr teuer in der Anschaffung sind, haben viele der Kinder und Jugendlichen Angst, dass sie sie verlieren könnten oder sie ihnen gar gestohlen werden. Einige berichteten von Smartphone-Diebstählen an ihrer Schule:

LUCAS: „Und dann finde ich negativ, dass man jederzeit damit rechnen muss, dass die Geräte geklaut werden, weil sie halt einen hohen Wert haben und sich das nicht jeder leisten kann und dadurch viel geklaut wird und dadurch steigt, sage ich mal so die Klaurate, also so die Diebstahlrate, und das finde ich negativ, dass man die ganze Zeit gucken muss, oh, habe ich das da jetzt liegengelassen und so.“ (14 Jahre)

ROMY: „Also bei uns in der Schule ist das so, bei uns wurde schon mal ein iPhone geklaut von einem Kind in der vierten Klasse und da irgendwie genau deshalb wollen sie halt nicht, dass wir die mitnehmen, denn es ist immer so eine große Wahrscheinlichkeit, dass die geklaut werden.“ (8 Jahre)

Von den Befragten selbst hat noch keines die Erfahrung gemacht, dass das eigene Gerät gestohlen wurde. Falls dieser Fall jedoch eintreten sollte, haben einige Anwendungen installiert und aktiviert, die ihnen dabei helfen sollen, das Handy mittels GPS zu orten oder zumindest ihre persönlichen Daten vor Dieben zu schützen.

KAI: „Ja. Und ich habe halt auch so eine App, die heißt Mein iPhone suchen [...]. Dann kann man alle seine Geräte, die mit seiner Apple-ID, also jetzt speziell bei Apple, angemeldet sind, kann man dann auch suchen. Auch wenn die gestohlen wurden und so was. [...] Man kann die dann orten.“ (14 Jahre)

KARA: „Also bei uns ist das so, also mein Vater hat ein iPad und das ist mit meinem Handy verbunden sozusagen und dann haben wir aber einmal mein Handy nicht gefunden und dann wissen wir, wenn wir diesen- also vom iPad das GPS anmachen, dann wissen wir so ungefähr, wo mein Handy ist, ob es nun im Haus ist oder ob es noch im Auto liegt oder so.“ (12 Jahre)

Die Aussagen der Kinder und Jugendlichen zeigen, dass das Thema Kosten in unterschiedlicher Form präsent ist, z. B. in Bezug auf teure Geräte oder (unbewusst) kostenpflichtige Angebote. Vereinzelt haben die Heranwachsenden Strategien entwickelt, um potenziellen finanziellen Risiken vorzubeugen, sei es, dass sie nur kostenlose Apps herunterladen (dürfen) oder die GPS-Funktion ihres Handys aktivieren, um es im Falle eines Verlustes oder Diebstahls wiederfinden zu können. Schwieriger wird es für die Kinder (und auch für die Eltern), vorbeugende Strategien im Hinblick auf solche Ängste und Sorgen zu entwickeln, die vor allem durch Mundpropaganda oder Medienberichterstattung geschürt werden, aber hinsichtlich ihrer Hintergründe und Ursachen eher abstrakt bleiben.

4.5.2 Angst vor Beobachtung durch Fremde

Die meisten der interviewten Kinder und Jugendlichen scheinen sich bewusst darüber zu sein, dass sie bei angeschalteter GPS-Funktion durch ihre Geräte auch von anderen geortet werden können. Während sie die Ortungsfunktion bei Verlust eines Gerätes als Vorteil sehen, ist der Gedanke, dass jemand Fremdes wissen könnte, wo sie sich aufhalten, vielen unangenehm:

ROBIN: „Das wirkt ein bisschen komisch. Also ich glaube, das wären dann jetzt vielleicht auch gar nicht so unbedingt so Leute, die ich nicht kenne, aber trotzdem ist es nicht so schön, wenn alle wissen, wo man ist. Vor allen Dingen da ich meistens mein Smartphone dabei habe, ist es dann ja immer- stimmt das dann ja auch meistens.“ (12 Jahre)

Andere haben große Angst davor, dass ihnen jemand nachspionieren und sogar in ihre Wohnung einbrechen könnte, und schalten daher ihr GPS aus, wenn sie es nicht dringend benötigen:

LENA: „Naja, die könnten dann irgendwie nachspionieren und so und mich beobachten und dann können die bei mir einbrechen, weil sie wissen, wo ich wohne und so und das fände ich nicht so schön.“ (10 Jahre)

LOUISE: „Also viele aus meiner Klasse haben alle Angst davor, weil die sagen, es gibt solche Leute, die dich dann auch verfolgen und so. Deswegen stellen wir das dann immer aus.“ (13 Jahre)

Dieses Misstrauen gegenüber Überwachung scheint unter anderem auch durch den NSA-Skandal geschürt worden zu sein, den die Kinder in der Medienberichterstattung wahrgenommen haben, dessen Tragweite sie jedoch noch nicht einordnen können:

KAI: „Bestimmt hat es auch Nachteile. Dann wird man halt geortet von der NSA oder was auch immer.“ (14 Jahre)

KLEMENS: „Was ich auch nicht mag, ist NSA-Überwachung, weil alles was du machst wird überwacht, zumindest manchmal und das ist auch blöd.“ (11 Jahre)

Es gibt aber auch Heranwachsende, die ihre GPS- und Bluetooth-Funktionen nie ausschalten, entweder aus Bequemlichkeit oder weil sie gar nicht wissen, was sich hinter dieser Funktion verbirgt.

LINDA: „Also ich habe es [Bluetooth] halt einfach- Es ist mir anfangs überhaupt nicht aufgefallen, dass das eigentlich an ist und dann hat mich letztens irgendwer drauf angesprochen, dann meinte ich so, ja- Und dann habe ich es kurz ausgemacht und dann habe ich irgendwas versendet, musste es wieder anmachen und dann- Ich vergesse auch einfach das sozusagen auszumachen. Dann bleibt das halt an.“ (13 Jahre)

INT: „Und lässt du es [Bluetooth] immer angeschaltet oder es an sich aus?“

DENISE: Ich habe es an, aber ich weiß nicht, wie ich das benutze.“ (12 Jahre)

Die Angst, von Fremden beobachtet und überwacht zu werden, wurde auch durch Berichte über die App *Talking Angela* verstärkt. Bei dieser Anwendung handelt es sich um eine sprechende Katze, die auf Fragen der Nutzer reagiert. Anfang 2014 ging das Gerücht um, dass sich hinter dieser App ein Pädophiler verberge, der die Kinder ausfragt und Zugriff auf die Kamera des Smartphones hat. Hierbei handelte es sich jedoch tatsächlich um eine Falschmeldung, die u. a. über Postings auf *Facebook* von vermeintlich besorgten Eltern verbreitet wurde. Dies wurde auch vom App-Hersteller selbst offiziell bestätigt.¹⁴ Dennoch verbreiteten sich auf dieser Grundlage diverse Gruselgeschichten unter den Kindern.

MATILDA: „Bei mir in der Klasse sagen die auch selber, dass sie mal erlebt haben bei *Talking Angela*, das war auch eine Katze, dass sie damit richtig rangezoomt haben und

¹⁴ Vgl. hierzu z. B. <http://www.theguardian.com/technology/2014/feb/21/talking-angela-app-facebook-hoax-developer-outfit7> [12.01.2015] sowie <http://news.softonic.de/talking-angela-falschmeldungen-um-die-sprechende-katze-verbreiten-panik-03-03-2014> [12.01.2015].

dass sie da den Stalker da drin gesehen haben und dann sind die an die- also dann gesagt- gefragt haben, wo sie wohnen. Dann hat ein Mädchen das gesagt, wo sie wohnt und dann hat er gefragt, wie heißt du, welche Hausnummer und so, dann hat sie das alles gesagt und dann soll er angeblich zu ihr nach Hause gekommen sein.“ (11 Jahre)

Die Interviews der Kinder und Jugendlichen zeigen, dass die Möglichkeit, von Fremden beobachtet werden zu können oder lokalisierbar zu sein, die Kinder sehr beunruhigt. Ängste dieser Art werden vor allem durch die Medienberichterstattung geschürt, bleiben jedoch für die Kinder und Jugendlichen diffus, auch weil sie – ebenso wie Erwachsene – die Reichweite der Konsequenzen nicht einschätzen können. In der Deaktivierung der GPS-Funktion sehen die Kinder und Jugendlichen für sich eine Möglichkeit, diesem Risiko zu begegnen.

4.5.3 Angst vor Missbrauch persönlicher Daten, Weitergabe von Fotos, Cybermobbing und Sexting

Was die Weitergabe ihrer persönlichen Daten betrifft, sind die interviewten Kinder und Jugendlichen im Großen und Ganzen nach eigener Aussage sehr vorsichtig, was möglicherweise auch mit den bereits gemachten Erfahrungen bzw. mit der medialen Berichterstattung zusammenhängt. Die meisten machen sich durchaus Gedanken darüber, was sie z. B. in sozialen Netzwerken preisgeben. Viele verzichten auf die Angabe ihrer Anschrift, ihrer Telefonnummer, ihres Geburtstages und manchmal sogar ihres richtigen Namens.

LEON: „Ja, grundsätzlich auf sozialen Netzwerken beispielsweise wie GoogleMail, da bin ich jetzt angemeldet und da ist es halt so, da heiße ich, also ich gebe immer eine falsche Adresse an, was weiß ich Straße 24 und dann heiße ich auch immer anders. Also auf GoogleGmail heiße ich jetzt Hartmut Meier, ja weil ich jetzt keine Lust habe, dass da irgendjemand weiß wo ich wohne und meine Privatsphäre missachtet.“ (11 Jahre)

Einige der interviewten Kinder und Jugendlichen äußerten auch Bedenken darüber, dass viele Plattformen wie *Facebook* oder *WhatsApp* Daten und Fotos ihrer Nutzer speichern und es ihnen sogar erlaubt ist, diese für andere Zwecke zu verwenden.

Die meisten Heranwachsenden gaben an, darauf zu achten, dass keine unvorteilhaften Fotos von ihnen im Internet auftauchen. Nach eigenen Angaben posten sie allgemein wenige Fotos von sich, und wenn, dann überlegt. Insbesondere die älteren Jugendlichen geben an, Privatsphäre-Einstellungen zu nutzen und ihr Profil nur für Freunde zugänglich zu machen.

NIDA: „Es steht auch auf WhatsApp, alle Bilder, die verschickt werden, darf die Firma WhatsApp selbst für alles benutzen, für Werbekampagnen. Also ich finde es jetzt nicht schlimm. Ich schicke ja auch nicht jetzt so Sachen bei denen ich mir Sorgen machen muss. Also mir macht das nichts aus.“ (14 Jahre)

NORA: „Zum Beispiel ich habe Instagram und wenn ich ein Foto irgendwie poste, dann habe ich mir das auch 10.000-mal überlegt, ob das wirklich okay ist oder ob man da nicht irgendwo was Komisches draus irgendwie interpretieren könnte oder so.“ (14 Jahre)

Auch Freundschaftsanfragen in sozialen Netzwerken, die ihnen von Fremden gesendet werden, betrachten die Heranwachsenden durchaus skeptisch. Wenn die Möglichkeiten der Plattformen zur Ablehnung oder Abwehr von ungewollten Kontaktanfragen nicht funktionieren, ergreifen sie mitunter drastische Maßnahmen, z. B. indem sie das Netzwerk meiden oder sich sogar abmelden, um den unerwünschten Anfragen zu entfliehen.

PATRICK: „Bei mir war es auch einmal so, ich hatte bis vor einem kurzen Zeitpunkt noch Facebook, aber dann habe ich eine Anfrage von so einem Typen bekommen, der hat so ein komisches Bild, also der sah ziemlich komisch aus und dann habe ich ihn geblockt und die Anfrage gelöscht und nach ein paar Wochen habe ich dann wieder von dem eine Anfrage bekommen, habe ich ihn wieder geblockt und die Anfrage gelöscht, dann hat er mir wieder eine Anfrage geschickt und dann habe ich mir Facebook gelöscht.“ (14 Jahre)

ALISSA: „Also meine Freundin wurde öfters angeschrieben von irgendwelchen fremden Männern oder so. Ja. Das hat sie mir dann so erzählt. Auf Facebook. Deswegen gehe ich da auch nie drauf.“ (12 Jahre)

Die Kinder und Jugendlichen sorgen sich jedoch nicht nur, dass ihre persönlichen Daten in die Hände von Fremden oder gar Kriminellen gelangen, sondern auch, dass sie durch ihre Altersgenossen missbräuchlich genutzt werden könnten. Viele haben schon erlebt, wie sich z. B. Mitschüler unerlaubt Zugriff zu ihrem Smartphone oder einem anderen mobilen Gerät verschafft haben und anderen in ihrem Namen Streiche spielten oder sich persönliche Fotos auf ihr eigenes Smartphone sendeten. In nahezu allen Interviews mit Kindern ab zwölf Jahren wurde von einem oder mehreren Fällen berichtet, in denen ein Foto oder Video von ihnen selbst oder von Klassenkameraden gegen ihren Willen verbreitet wurde. Andere Kinder kennen solche Geschichten eher aus den Medien.

ANYA: „Dann haben sie mir den Rucksack weggenommen, was ich nicht gemerkt habe und dann haben sie meinen iPod genommen und meine ganzen Bilder vom Urlaub angesehen. [...] Wo ich dann auch im Bikini am Strand lag und alles und dann haben die von ihrem Handy halt ein Foto gemacht [...].“ (13 Jahre)

NIDA: „Also es gab aber auch echt heftig, richtig heftige Sachen, wo einfach- Man weiß auch nicht, wie Menschen zu so was kommen können, so was einfach zu verbreiten oder so was. Zum Beispiel man nimmt Nacktbilder vom Internet und sagt, dass das eine bestimmte Person ist. So was haben wir auch selber mitgekriegt in der Klasse. Und

dann haben die das halt in WhatsApp weiter geschickt und sagen, das ist sie. Und die ist es gar nicht.“ (14 Jahre)

LASSE: „Ja, also ich habe es mal gelesen in der Zeitung, dass halt viele Jugendliche auch Bilder von anderen machen und die zum Beispiel jetzt mit Cybermobbing oder so die Bilder dann manipulieren und veröffentlichen. Ja also das ist mir noch nie passiert, hatte ich noch nie was mit zu tun, aber habe ich schon so gehört.“ (12 Jahre)

Aus Angst, dass ihr Smartphone in falsche Hände gerät, vertrauen die befragten Kinder es in der Regel nur sehr guten Freunden an oder versuchen zumindest im Auge zu behalten, was andere damit tun.

MATILDA: „Bei uns in der Klasse ist das auch so, dass zum Beispiel ich, ich gebe nur meiner Freundin das Handy, zu der ich auch richtig Vertrauen habe, die mir immer geholfen hat, wenn mein Handy weggenommen worden ist oder so was.“ (11 Jahre)

LUCAS: „Bei guten Freunden, da kann man das machen, wenn man irgendwie so vertraut. Aber zum Beispiel meiner Schwester oder so würde ich es niemals geben. [...] Weil die schreibt dann Schrott oder so was hin.“ (14 Jahre)

Andere Jugendliche schützen ihre Privatsphäre, indem sie z. B. regelmäßig die Inhalte ihrer Geräte überprüfen (z. B. Fotos) oder spezielle Einstellungen vornehmen.

KRISTINE: „Ich habe zum Beispiel in meiner Galerie mittlerweile auch so knapp 1.000 Bilder oder so. Die sammeln sich einfach an. Aber bei diesen 1.000 Bildern ist kein einziges Bild dabei, wo ich jemandem sagen würde, nee, das darfst du nicht sehen. Ich lösche immer wirklich peinliche Bilder oder so. Also manche habe ich zwar, aber das sind noch Bilder, wo ich mir dann denke, ja okay, das kannst du sehen, das macht mir nichts aus. Aber so ganz peinliche Bilder, da denke ich mir, nee, ich lösche die, bevor jemand irgendwann mal mein Handy nimmt.“ (14 Jahre)

ANYA: „Ich habe so eine App für mich entdeckt, das ist- Da kann man halt das sozusagen sperren, diese App und kann sie mit einem Passwort oder einem anderen Code halt freigeben. Das habe ich mir jetzt auch bei WhatsApp und meinen Bildern gemacht, weil meine Geschwister dazu neigen, wenn ich mal kurz nicht da bin, mein Handy zu nehmen und einfach irgendwas daran zu machen.“ (13 Jahre)

SANDRO: „Eigentlich hat mein Handy jetzt Passwörter, einmal mein eigenes und einmal eins für Gäste. Da sage ich dann: Hier, das ist das Passwort. Und in diesem Gästemodus können die Gäste eben nur auf die Apps zugreifen, die ich ihnen auch erlaube.“ (14 Jahre)

Da die meisten der befragten Heranwachsenden nach eigener Aussage sehr darauf achten, welche persönlichen Daten – Fotos eingeschlossen – sie im Internet in sozialen Netzwerken wie *Facebook* und *Instagram* veröffentlichen, stört es sie weniger, wenn jemand ein

Foto, welches sie persönlich und überlegt hochgeladen haben, an andere verschickt. Anders sieht es jedoch aus, wenn Fotos, die nur für einen kleinen Kreis, z. B. eine *WhatsApp*-Gruppe mit Freunden oder Klassenkameraden, bestimmt waren, plötzlich „im Internet“ auftauchen bzw. kursieren. Obwohl den Jugendlichen bewusst ist, dass Anwendungen wie *WhatsApp* internetbasiert sind, stellen sie aus ihrer Sicht nicht „das Internet“ dar, das sie als öffentlich zugänglich wahrnehmen.

NORA: „Wenn das jetzt so Profilbilder sind oder Bilder, die ich irgendwie auf Instagram gemacht habe, ich bin da zwar privat, dass es nicht jeder sieht, aber ich fände es glaube ich nicht so schlimm, wenn das irgend so ein Bild ist, was ich selber ausgewählt habe und okay fand, als wenn das jetzt irgendwie so ein Schnappschuss ist irgendwie von, keine Ahnung, wo man irgendwie scheiße aussieht oder so und das dann überall verteilt wird.“ (14 Jahre)

Auch wenn viele der befragten Kinder und Jugendlichen schon mal die Erfahrung gemacht haben, dass Bilder, die z. B. in geschlossenen *WhatsApp*-Gruppen gepostet wurden, ungewollt im Internet kursierten, scheint sich dies nicht unbedingt auf einen bewussteren Umgang mit Fotos auszuwirken und etwaige Risiken werden in Kauf genommen.

LARS: „Im Prinzip ja auch nicht ins Netz, sondern nur in den eigenen Klassenchat. Eigentlich ist da ja nichts Schlimmes dran [...] aber da die Wahrscheinlichkeit ziemlich hoch ist, dass die das dann noch weiter verbreiten.“ (14 Jahre)

Die im Zitat erwähnten Gruppen, die zwar nur einer den Nutzern bekannten Teilöffentlichkeit zugänglich sind, bergen mitunter oft viel größere Risiken, da sich ein privates und nicht für die Öffentlichkeit bestimmtes Foto bei missbräuchlicher Nutzung innerhalb kürzester Zeit über die ursprüngliche Gruppe hinaus verbreiten kann. In der Folge ist es nahezu unmöglich, alle Besitzer eines Fotos auszumachen und dessen Löschung einzufordern. Sind die Fotos an und für sich noch nicht spektakulär genug, um sich viral zu verbreiten, werden sie zusätzlich gern mit einer Fotosoftware bearbeitet.

LUCAS: „Zum Beispiel im Klassenchat, wenn man ein Foto reinstellt sage ich mal, dann sehen es gleich 30 Leute und bevor das 30 Leute löschen, ja, das ist eigentlich- Das geht eigentlich gar nicht mehr.“ (14 Jahre)

NORA: „Oder es war einmal, da war so ein Foto irgendwie von meiner Freundin und einem anderen Mädchen, das haben dann irgendwie die Jungs bearbeitet. Also die waren da halt im Bikini und haben es dann auf ein *Playboy*-Magazin gemacht und dann so photogeshopt.“ (14 Jahre)

LARS: „Und ich zum Beispiel nehme da auch einfach mal Fotos und modifiziere die aus Spaß und zieh das Gesicht breiter. Ich finde das ganz witzig und dann lacht man sich auch teilweise echt tot.“ (14 Jahre)

Im Interview wurden die Heranwachsenden auf die App *Snapchat* angesprochen. Der Grundgedanke der App ist, dass der Empfänger die darüber versendeten Fotos nur für wenige Sekunden zu sehen bekommt und sie nicht automatisch auf dem Gerät des Empfängers gespeichert werden, wie es z. B. bei *WhatsApp* der Fall ist. Wie der Name *Snapchat* bereits andeutet, nutzen die Heranwachsenden diese App vor allem für Schnappschüsse, die entweder zu unwichtig oder zu peinlich sind, um sie zu speichern. Dennoch ist es den Nutzern von *Snapchat* möglich, besonders interessante oder vor allem auch besonders peinliche Fotos zu konservieren, indem sie die Screenshot-Funktion anwenden, d. h. sie machen mittels einer Tastenkombination ein Foto vom Bildschirm ihres Gerätes, auf dem gerade das Foto erscheint. Die interviewten Jugendlichen, die diese Anwendung nutzen, waren sich alle der Speichermöglichkeit durchaus bewusst. Die Tatsache, dass der Absender des Fotos durch die App informiert wird, wenn der Empfänger einen Screenshot des Fotos angefertigt hat, scheint die Risikowahrnehmung jedoch etwas abzumildern und eine gewisse Kontrolle über die Inhaber des Fotos zu suggerieren.

NORA: „Das zeigt ja auch, wer einen Screenshot hat. Ich finde, wenn ein Konflikt ist, dann kann man das auch eher mehr klären und dann irgendwie sagen, bitte lösche das, aber lösche das erst, wenn ich neben dir stehe oder so.“ (14 Jahre)

Die Jugendlichen berichten jedoch auch, dass manche Klassenkameraden bewusst vermeintlich „skandalöse“ Fotos von sich posten, mit dem Wissen, dass sich diese schnell verbreiten werden, und um Aufmerksamkeit auf sich ziehen:

PATRICK: „Also alles hat begonnen, sie hat aus Snapshot ein Bild gepostet: ‚ich böses Mädchen‘ und dann hat sie da eine brennende Zigarette in der Hand und seitdem weiß halt jeder, dass sie Gras raucht und da waren wir alle einmal bei einem Freund und dann haben wir so dann halt so Witze gemacht, lass mal Gras über die Sache wachsen und so was und dann fand sie das auch total blöd und war immer beleidigt und so und dann soll sie auch gar nicht erst so ein Bild posten [...] Aber sie macht glaube ich alles nur, damit sie Aufmerksamkeit bekommt.“ (14 Jahre)

In den Interviews wurde von den Kindern und Jugendlichen auch thematisiert, dass es zuweilen unter ihnen selbst zu Diskussionen und Auseinandersetzungen über die Veröffentlichung und Verbreitung von Fotos kommt. Gerade bei den jüngeren Kindern (ca. zehn bis zwölf Jahre), die die Funktionen ihres neuen Smartphones ausprobieren, entstehen manchmal Aufnahmen, die ihnen im Nachhinein peinlich sind und die zum Streit mit dem Freund oder der Freundin führen können, wenn diese die Fotos oder Videos anderen zeigen oder sie nicht löschen wollen.

KARA: „Ja, genau, wir haben ein Gruselvideo gemacht. Wir wollten ein Grusel- oder wir haben mehrere gemacht, aber die sind nicht gruselig geworden. ((lachen leicht)) Aber dann hatten wir Streit, also die, die das aufgenommen hatte, hatten wir Streit und

dann hat sie auf einmal dieses Video, was sehr peinlich war, (2) hat sie halt ihrer besten Freundin gezeigt und dann habe ich gesagt: Lass das mal, dass du das so jedem zeigst oder so. Und sie so: Ja, aber ich kann das ja entscheiden, das ist ja mein Handy.“ (12 Jahre)

Manchmal wird die Auseinandersetzung über Fotos, die z. B. in sozialen Netzwerken gepostet wurden, dann ebenfalls über soziale Medien ausgetragen. Teilweise werden gezielt Unwahrheiten, Lästereien und Beschimpfungen verbreitet, die in Mobbing ausarten können und zum Eingreifen von Autoritätspersonen, wie Eltern, Lehrern und manchmal sogar der Polizei führen.

LOUISE: „Also bei uns war das so, die haben eine Gruppe erstellt, zum Beispiel mit schlimmen Wörter haben die das dann genannt und haben da jeden reingepackt und dann ein Bild von derjenigen, die die gehasst haben, reingepackt.“ (13 Jahre)

LARS: „Die hat einfach mal eine Website erstellt mit dem, was weiß ich, drei unbeliebtesten Kindern [...] Da ist Herr M. dann auch total durchgedreht, als er das mitbekommen hat. Da wurden dann irgendwie Sachen geschrieben wie die soll sich ritzen, aber halt von der selber und auch noch mit Fotos einfach von Facebook dann genommen.“ (14 Jahre)

Besonders unangenehm wird es für die Heranwachsenden, wenn es sich bei den viral verbreiteten Fotos um Nacktbilder handelt, die eigentlich nur für eine bestimmte Person gedacht waren, welche sie jedoch nicht diskret behandelt, sondern an andere weitergeleitet hat. In der Medienberichterstattung hieß es lange, dass über *Snapchat* bevorzugt Nacktfotos von Jugendlichen an Gleichaltrige verschickt werden. Die für diese Studie interviewten Kinder und Jugendlichen berichteten zwar, dass in ihrem Umfeld Nacktfotos verschickt würden, *Snapchat* dabei jedoch keine besonders wichtige Rolle zukomme. Vor allem die älteren Kinder (ab ca. zwölf Jahren) wissen von Fällen, in denen Jugendliche Nacktaufnahmen von sich versendet haben. Einige haben auch schon selbst Nacktbilder von Gleichaltrigen weitergeleitet bekommen:

PATRICK: „Ich bin dann noch in einer WhatsApp-Gruppe mit ein paar Jungs und da wurde auch ein Nacktbild geschickt und das wurde- auch von einem 14-jährigen Mädchen oder so, das hat sie aber selber einem geschickt und der hat das dann in die Gruppe gestellt [...]. Und dann wollten das auch hier ein paar aus der Klasse auch ein paar haben und dann habe ich gesagt, nee, ich weiß nicht, ob das Mädchen das so gut finden würde, wenn das jetzt jeder hat [...].“ (14 Jahre)

Ein Extrembeispiel stellt in diesem Zusammenhang die 13-jährige Sada dar, die nach eigener Aussage etwa zwei Mal pro Woche ein Nacktfoto weitergeleitet bekommt, wobei es sich scheinbar vorrangig um eine Art von „Racheakt“ handelt:

SADA: „Also das ist zum Beispiel ein Pärchen, was zum Beispiel gerade Konflikte oder so hat und die sich sozusagen gegenseitig ärgern wollen. Also der eine schickt- zeigt es den anderen, dann sagen die, schick mir das mal und so, dann schicken die das, dann schickt der andere das Bild von den anderen weiter.“ (13 Jahre)

Sada und einige andere Mädchen berichteten, dass sie bereits Anfragen von Jungen bekommen hätten, ihnen Nacktfotos von sich zu schicken, diesen aber nicht nachgekommen seien:

SADA: „Also ein Junge zum Beispiel- Oder das ist auch bei mir letztens so gewesen, da schreibt so ein Junge, ja, ich habe dich letztens auf dem Schulhof gesehen und so, irgendwie, du hast geile Titten oder so. Da hat er gesagt, schick mal Foto und so. Und dann habe ich ihn zum Beispiel blockiert.“ (13 Jahre)

LOUISE: „Einer aus meiner Klasse, der sagt immer zu dem Mädchen, weil der schickt immer bei Facebook und so Freundschaftsanfragen und dann sagt er: Schick mal ein Bild von dir, wo du nichts an hast und so.“ (13 Jahre)

Umgekehrt vermutet die 14-jährige Nida, dass hauptsächlich Mädchen Nacktfotos von sich versenden würden, weil sie einem Jungen gefallen wollen, wobei die interviewten Mädchen selbst sagen, dass sie niemals Nacktfotos von sich versenden würden:¹⁵

NIDA: „Vielleicht wollen sie irgendjemandem gefallen oder so was oder ein Junge bittet sie, mach mal so was und dann machen die so was. Also Jungs fragen so was auch. Mädchen glaube ich nicht, schick mal. Oder Jungs fragen so was eher, weil sie darauf irgendwie geil sind oder so was.“ (14 Jahre)

Von den befragten Jungen wiederum bewerten einige jene Mädchen, die solche Aufnahmen versenden, als „schlampig“ (Patrick, 14 Jahre). Anders verhält es sich mit freizügigen Fotos von Jungen, die z. B. ihren trainierten Oberkörper zur Schau stellen. So gibt der 14-jährige Marcus an, schon einmal Fotos mit nacktem Oberkörper von sich gemacht und an Freunde versendet zu haben und die gleichaltrige Kristine erzählt von einem Freund, der dies ebenfalls tut.

KRISTINE: „Ich habe auch einen Freund, der macht seinen Oberkörper frei, weil der trainiert, so meint er, ja, ich habe wieder ein bisschen gepumpt und so und die geben an auch.“ (14 Jahre)

Lediglich in einem Interview berichtete eine Elfjährige von einem „Happy Slapping“-Vorfall, bei dem Mitschüler dabei gefilmt wurden, wie sie sich schlagen und dieses Video ins Internet gestellt wurde. Ansonsten scheint diese Art von selbstgedrehten gewalthaltigen

¹⁵ Inwieweit sich hier auch sozial erwünschtes Antwortverhalten widerspiegelt, lässt sich abschließend nicht sagen.

Videos im Umfeld der interviewten Kinder und Jugendlichen nicht besonders verbreitet zu sein:

MATILDA: „Bei uns in der Schule ist das so, wenn zum Beispiel zwei Jungs sich so doll prügeln, dass ein anderer Junge das filmt, dann stellt er die Prügelei einfach ins Internet [...]. Und ich finde das nicht gut, dass man das einfach ins Internet stellt und darüber gibt es auch voll die Beschwerden in unserer Schule, aber das hat sich jetzt auch verbessert.“ (11 Jahre)

Insgesamt zeigt sich, dass sich die befragten Kinder und Jugendlichen der Risiken, die mit dem Versenden und Posten von Fotos verbunden sind, durchaus bewusst sind und auch viele Beispiele aus dem eigenen Freundeskreis kennen, in denen sich Bilder ungewollt viral verbreitet haben oder auch nachträglich noch bearbeitet wurden. Insbesondere die Bearbeitungs- und Verfremdungsmöglichkeiten erschweren es den Kindern und Jugendlichen, Strategien zu entwickeln, wie sie dem Risiko, selbst „Opfer“ einer Montage zu werden, erfolgreich vorbeugen können. Vor allem in geschlossenen Gruppen (z. B. bei *WhatsApp*) wird viel Bildmaterial ausgetauscht und dabei das Risiko in Kauf genommen, dass dieses auch über die Gruppe hinaus verbreitet wird.

4.5.4 Zugang zu sexuellen und gewalthaltigen Inhalten

Durch das (mobile) Internet und soziale Netzwerke kommen Kinder und Jugendliche jedoch nicht nur mit Nacktbildern Gleichaltriger in Kontakt (vgl. Kapitel 4.5.3), sondern sie haben auch **Zugang zu sexuellen Inhalten**. Schenkt man den Aussagen einiger Mädchen Glauben, so sind es vorrangig die Jungs, die aktiv nach sexuellem Material suchen.

NELE: „Also meine Freundin hat erzählt, was ich auch glaube, ganz viele aus unserer Klasse, die geben jetzt immer in YouTube XXX ein und [...] da sind halt auch ganz viele nackte Leute immer.“ (10 Jahre)

Die 13-jährige Anya beschwert sich u. a. darüber, dass die Jungen aus ihrer Klasse sexuelle Inhalte in den *WhatsApp*-Klassenchat posten und diese Inhalte automatisch auf ihrem Smartphone gespeichert werden. So kommen dann auch die Mädchen damit in Kontakt. Sie fühlen sich jedoch sehr unwohl, wenn sie (aus Versehen) eine solche Website öffnen und möchten auch nicht mit der Nutzung pornografischer Seiten in Verbindung gebracht werden.

ANYA: „Ich habe es auf dem Handy und das kann auch jemand behaupten, dass ich das jetzt angeguckt hätte.“ (13 Jahre)

DENISE: „Also wenn man im Internet surft, es muss jetzt nicht auf dem Smartphone sein, und dann, ich weiß nicht, irgendwo gerade ist, dann kommen da manchmal komi-

sche Seiten auch auf, die irgendwelche Games oder irgendwelche auch teilweise sexistische Seiten und das ist halt blöd und das gefällt mir aber nicht.“ (12 Jahre)

Auch einige zehnjährige Kinder berichteten, dass sie schon einmal ungewollt mit sexuellen Inhalten in Kontakt gekommen sind.

NELE: „Also ich hatte einmal wirklich meine Mutter, das sind so Serien, die so laufen, die ich sehr doof fand halt, dann wusste ich nicht genau, wie das eingegeben wird und dann habe ich das falsch eingegeben [...]. Da waren nämlich so Bilder von nackten Frauen.“ (10 Jahre)

HENNING: „Was ich auch nicht mag sind perverse Leute bzw. perverse Seiten. An alle Schüler wurde mal eine E-Mail gesendet [...] und wenn man auf den Link da geklickt hat, hat man dann in der Adresszeile YouPorn gesehen. Das fand man nicht so toll.“ (10 Jahre)

Gewalthaltige Inhalte spielten in den Interviews eher eine untergeordnete Rolle. Der Gesprächsbedarf schien diesbezüglich nicht so hoch, wie z. B. bei sexuellen Inhalten. Auch hier scheinen es vorrangig die Jungs zu sein, die gewalthaltige Videos und Spiele konsumieren. Beispielsweise erzählen der neunjährige Enrico und der ein Jahr ältere Karol, dass Freunde in ihrem Alter Computerspiele spielen, die erst ab 18 Jahren erlaubt sind, wie *Call of Duty* oder *GTA*.

NELE: „Bei uns in der Schule ist das immer so, dass die Jungs immer erzählen, dass die so Filme oder so halt gucken und also die gucken so Baller- und Schießfilme und dann spielen sie immer in der Schule als ob sie sich abknallen und so.“ (10 Jahre)

ANYA: „Ich habe auch da wie gesagt kein Interesse dran, wie bei Pornos oder so, ist einfach- interessiert mich nicht, ich will das auch gar nicht sehen, auch Gewaltvideos oder so. Ich habe selbst dann auch irgendwie Angst davor, dass irgendwer aus dem Gebüsch rausspringt und mich dann da verprügelt oder so.“ (13 Jahre)

Ansonsten konsumieren einige der jüngeren Kinder eher heimlich gruselige Videos auf *YouTube*, die jedoch mitunter eine verstörende Wirkung haben können, wie die folgende Erzählung zweier achtjähriger Jungen zeigt:

PHILIP: „Ja, und dann hat sich ein Freund von uns an den Computer gesetzt und hat Erik gefragt: Gib mal ‚gruselig‘ ein, dann hat er ‚gruselig‘ eingegeben und dann kam dann dieses Video mit dem Stuhl. Ich dachte, da wäre nichts und weil da nur ein Stuhl war, habe ich gesagt, mach mal das an. [...].“ (8 Jahre)

INT: Das war ganz schön gruselig. Habt Ihr euch erschrocken, ja?

MATTI: Fast alle sind aus der Klasse gelaufen. [...] Und ein Mädchen war am nächsten Tag nicht in der Schule.“ (8 Jahre)

Das Video vom „gruseligen Stuhl“ ist auch in Matildas Klasse bekannt. Sie betrachtet dies jedoch bereits etwas reflektierter.

MATILDA: „Eine Freundin erzählt immer Gruselgeschichten. Sie sagt immer, bei ihnen- sie haben so gespielt und dann kam abends ein Mann durchs Fenster geklettert mit einer Screammasken und dann hat er die so mitgezogen nach draußen und dann sage ich immer, das stimmt alles gar nicht, und dann sagen die: Doch, doch, ich kann dir sogar ein Video zeigen. Und dann zeigen die immer einfach ein Video aus dem Internet. [...] Also zum Beispiel der gruselige Stuhl [...] und der Stuhl wackelt, tun die immer als wenn er bei denen zu Hause ist und manche Kinder aus meiner Klasse glauben das dann auch.“ (11 Jahre)

Das Aufsuchen und die Nutzung sexueller und gewalthaltiger Webseiten scheint im Kontext der mobilen Internetnutzung gegenüber der Versendung von sexuellen oder peinlichen Bildern oder Videos eine geringere Rolle zu spielen (wobei der Aspekt der sozialen Erwünschtheit sicherlich auch einen Einfluss auf das Antwortverhalten hat). Eine unter den Heranwachsenden beliebte Praxis scheint zu sein, nach sexuellen oder extremen Videos zu suchen und diese dann an andere zu versenden, um sie zu schocken.

4.5.5 Gesundheitsbezogene Aspekte und übermäßige Nutzung

Wie bereits weiter oben erwähnt, kritisieren viele der interviewten Kinder und Jugendlichen, dass sowohl Gleichaltrige als auch Erwachsene immer und überall das Smartphone benutzen und verweisen auf das Risiko einer übermäßigen Nutzung, welche die mobilen Geräte mit sich bringen können. Einige nennen konkrete Beispiele aus ihrem unmittelbaren Umfeld, die sie als „abhängig“ bzw. „süchtig“ bezeichnen würden:

PATRICK: „Und zum Beispiel wenn man sich dann auch mit denen treffen will und dann sagen sie so, nee, ich habe keine Zeit, und dann sind sie die ganze Zeit am Handy, dann merkt man auch schon, dass die mega süchtig sind und das stört mich ein bisschen.“ (14 Jahre)

KARA: „Und also einige- also aus unserer Klasse, die zücken sofort, wenn die Klingel- wenn die Glocke klingelt, zücken sofort das Handy und zeigen den anderen Videos oder so und sind immer so bei WhatsApp online und sind so kleine Handysüchtis, Suchtis.“ (12 Jahre)

KLEMENS: „Also ich habe Bekannte, der eine der war irgendwie WhatsApp-süchtig, der hat immer so irgendwie fünf Minuten rausgeholt, reingesteckt, also er wollte immer so einen Film schauen und während des Films ist er fast nur auf WhatsApp gegangen und hat mit seinen Freunden rumgechattet.“ (11 Jahre)

Andere, vor allem Jugendliche ab ca. zwölf Jahren, geben im Interview selbst zu bedenken, dass sie zu viel Zeit an ihrem Smartphone verbringen. Sie hätten festgestellt, dass sie durch ihre ständigen Smartphone-Aktivitäten vom Lernen abgelenkt würden und dass sie auch für Hausaufgaben deutlich länger bräuchten, weil sie zwischendurch immer wieder zum Smartphone greifen, um den Eingang neuer Nachrichten zu überprüfen:

NORA: „Und bei Kontra, es lenkt halt auch tierisch ab irgendwie, wenn man Hausaufanstatt Hausaufgaben zu machen und für eine Arbeit zu lernen, sitzt man halt lieber am Handy, weil das Handy immer an ist und man merkt auch nicht, wenn man am Handy sitzt, wie schnell irgendwie die Zeit vergeht. Man hat irgendwie nur vor, kurz was nachzuschauen und am Ende ist es eine halbe Stunde oder mehr, weil man sich irgendwo noch verliert.“ (14 Jahre)

JULIAN: „Ja, einfach diese kleine Sucht auch, dass man dann immer ständig auch erreichbar sein will oder noch ein neues Spiel sich runterladen will. Dass das irgendwann dann auch vielleicht auf die Konzentration sich auswirkt und es verändert auch, denke ich, definitiv auch die Persönlichkeit, je mehr man an diesen Geräten beschäftigt ist.“ (13 Jahre)

Wenngleich einige eine intensive Nutzung einräumen, würden sie sich selbst nicht als „smartphonesüchtig“ bezeichnen. Vereinzelt führt die Realisierung einer als übermäßig wahrgenommenen Nutzung allerdings dazu, über „Gegenmaßnahmen“ nachzudenken. So überlegt der 13-jährige Julian, ob er sich vielleicht von dem größten Zeitfresser *WhatsApp* trennen sollte, und die 14-jährige Kristine versucht bewusst, sich ihre Zeit am Smartphone gut einzuteilen (auch um das Gerät und den Akku zu schonen):

JULIAN: „Ja, ich bin noch in WhatsApp, aber ich überlege mir auch gerade, das nicht zu löschen, sage ich jetzt einfach mal, weil man merkt doch, wie viel Zeit das eigentlich verbraucht und wie viel- Also ich nutze das dann schon, diese Schreib- ganzen Portale, die sind schon so ein bisschen wie eine Sucht, dass man dann immer einfach weiter schreibt, obwohl man gar keine Zeit hat. Dass man diese Zeit dann doch sinnvoll investieren könnte.“ (13 Jahre)

KRISTINE: „Und ich habe dadurch den Drang, weil ich meines Erachtens halt einfach zu viel Akku dadurch verbrauche und dann irgendwie echt Angst habe, dass mein Handy kaputtgeht. Da passe ich auch immer auf, so jeden Morgen dann gucke ich, dass ich gar nicht aufs Handy online gehe und dann bin ich immer so froh, dass ich noch bei 95 Prozent bin oder so und dann nach der Schule auch immer: Nee, jetzt gehe ich mal nicht wieder drauf, dass mehr Akku auf heute Abend oder so [ist]. Also ich sortiere mir das dann auch schon immer ((lacht)) und dann mache ich das Internet aus und dann immer nur, wenn ich was gucken will. Ich bin sehr viel auf dem Handy.“ (14 Jahre)

Doch auch wenn die Jugendlichen selbst von sich sagen, dass sie ihr Smartphone manchmal zu oft nutzen, so fühlen sie sich oft von ihren Eltern missverstanden, wenn diese ihnen unterstellen und vorhalten, dass sie das Smartphone nie aus der Hand legen würden:

ANYA: „Du bist zwei Minuten gerade an deinem Handy und genau in diesen zwei Minuten kommen deine Eltern rein und sagen, warum bist du denn schon den ganzen Tag am Handy? Lern doch mal oder lies irgendwas.“ (13 Jahre)

MAIK: „Meine Mutter reagiert relativ allergisch auf Handys. Also nicht total, aber also wenn ich das zu viel mache, was dann oft das Problem ist, weil ich das halt immer mal mache, ist es so, manchmal holt man das Handy dann raus, also hat schon die ganze Zeit was anderes gemacht, guckt dann zwei Minuten rauf und wenn dann die Mutter reinkommt, dann denkt sie, man hat schon eine Stunde davor gesessen oder so.“ (14 Jahre)

Einige der befragten Kinder bekommen von ihren Eltern auch gesagt, dass sie die mobilen Geräte und auch den Computer nicht so lange nutzen sollen, weil dies schlecht für die Augen sei.

KLEMENS: „[...] weil ich habe ja eine Brille und das liegt wahrscheinlich daran, das ist erblich, weil meine Mama hat auch schlechte Augen und deshalb zeigt sie immer wenn ich dann irgendwie dran bin, du guckst dir schlechte Augen, du wirst dann sofort, wenn du groß bist, blind sein und so und das ist ein bisschen nervig.“ (11 Jahre)

SAMAR: „Ja, weil ich hatte ja schon eine Brille und dann haben sie gesagt, du kriegst noch kein Smartphone, das ist ja auch nicht gut, immer- Wenn ich ein Smartphone kriege, will ich immer auf WhatsApp und alles gehen. Das ist auch nicht gut für meine Augen.“ (10 Jahre)

Weitere gesundheitliche Auswirkungen übermäßiger Smartphone-Nutzung wurden von den Kindern und Jugendlichen nicht thematisiert. Die zehnjährige Lena macht sich allerdings Sorgen um die Strahlung der Geräte, da sie beobachtet habe, dass ihre Mitschüler ihre großen Smartphones ständig in der Hosentasche tragen. Der ebenfalls zehnjährige Henning berichtet außerdem von der neuen Diagnose „WhatsAppetititis“, die auf eine Überlastung des Daumens verweist und von der er aus den Medien erfahren habe:

HENNING: „Es gibt jetzt auch eine neue Krankheit, die heißt WhatsAppetititis. Nein, das ist ganz schlimm mit den Daumenknöcheln, da kann man sich ganz doll weh tun, wenn man so schnell und so lange tippt auf WhatsApp.“ (10 Jahre)

4.6 Nutzungsregeln in der Familie

Hinsichtlich medienerzieherischer Maßnahmen der Eltern wird aus den Aussagen der Kinder und Jugendlichen deutlich, dass hier vor allem die **zeitliche Be- und Eingrenzung** der Nutzung von mobilen Endgeräten im Vordergrund steht. Hierbei kann es sich um einen

vorgegebenen, täglichen oder auch wöchentlichen Zeitrahmen handeln, in dem die Kinder und Jugendlichen die mobilen Geräte verwenden dürfen. Dies trifft vor allem auf die jüngeren Kinder zu, die zumeist noch die Geräte der Eltern mitnutzen.

FELINE: „Wir [Feline und ihre Zwillingsschwester Tara] dürfen immer in der Woche eine halbe Stunde spielen. Also wir dürfen uns aussuchen, am Donnerstag, am Montag, am Dienstag, an irgendeinem Tag, nur in der ganzen Woche 30 Minuten, also eine halbe Stunde.“ (9 Jahre)

Die jüngeren Schulkinder wünschen sich allerdings, die Geräte häufiger und länger nutzen zu dürfen.

INT: „Was haltet Ihr denn von den Regeln? Reicht Euch das? [...]

ERIK: Nein. Ich will jeden Tag fünf Stunden spielen.“ (8 Jahre)

Bei den etwas älteren Kindern geben die Eltern oft keinen zeitlichen Rahmen, sondern eine Uhrzeit vor, bis zu der sie ihre mobilen Geräte benutzen dürfen.

ALISSA: „Ja, [...] eigentlich darf ich nicht so lange. [...] Also ich sollte jetzt nicht die ganze Nacht damit bleiben. Es ist schon okay, wenn ich um zehn Uhr oder so schlafen gehe.“ (12 Jahre)

ROBIN: „Ja, also ich darf immer bis halb zehn und halt in der Schule muss ich es halt immer ausmachen.“ (12 Jahre)

JULIAN: „[...] je öfter man das nutzt, desto sage ich mal schneller oder öfter kommen die Forderungen der Eltern, dass man das doch ein bisschen einschränkt und sonst über Nacht mal abgeben soll.“ (14 Jahre)

In einigen Familien wird das Zeitkontingent, das die Kinder und Jugendlichen für die mobilen Geräte haben, separat betrachtet und – wie oben gezeigt – auch anders gehandhabt, während es in anderen Fällen als ein Teil der gesamten Medienzeit aufgefasst wird, die die Kinder entsprechend ihres Medienrepertoires und ihrer Nutzungspräferenzen auf unterschiedliche Medienangebote verteilen müssen:

MAIK: „Als ich mir das Smartphone gekauft habe, meinte halt meine Mutter, [...] dass ich das halt unter der Bedingung haben darf, dass das Teil nicht als Verlängerung der Mediennutzung sage ich mal, also dass ich dann, wenn ich halt das Smartphone benutze, dass ich dann weniger an den Computer darf oder so.“ (14 Jahre)

Bei den jüngeren Schulkindern spielen auch noch **inhaltliche Aspekte** der mobilen Mediennutzung eine Rolle. Hier versuchen die Eltern genau darauf zu achten, wofür sie die Smartphones oder Tablets nutzen. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf das Herunterladen von Apps und Spielen gelegt, so dass die Eltern entweder währenddessen selbst anwesend sind und zudem einen PIN-Code für Downloads eingerichtet haben, oder die

Kinder ihre Eltern aufgrund von möglichen Kostenfallen jedes Mal um Erlaubnis bitten müssen, bevor sie etwas herunterladen dürfen:

PIA: „[...] dann gucken wir [Pia und ihre Mutter] und dann suchen wir Spiele aus und dann haben wir die Spiele drauf. Wir müssen dann- manchmal muss man etwas dazu zahlen und dann muss man die geheime PIN oder so eingeben und dann hat man das. [...]“ (7 Jahre)

LENA: „Also, Spiele runterladen oder irgendwas runterladen mache ich jetzt eigentlich nicht, ohne meine Eltern zu fragen, weil die Sachen können auch ganz schnell, ganz viel Geld kosten oder du kriegst da jeden Tag ganz viel Werbung und so. Runterladen tue ich mir jetzt nichts Unnötiges, also da frage ich erst meine Eltern, ob ich mir das runterladen darf, weil manche Sachen überfordern mein Handy auch, weil es schon so alt ist und dann funktioniert da gar nichts mehr.“ (10 Jahre)

Eine weitere Möglichkeit der Kontrolle durch die Eltern besteht außerdem in der Kenntnis des Passworts, welches für das Entsperren des mobilen Endgeräts ihres Kindes notwendig ist, sofern das Kind ein eigenes Gerät besitzt.

INT: „Und wissen denn deine- Weiß denn deine Mama oder deine Geschwister, wissen die dein Passwort?“

JEREMY: Nur meine Mutter. Meine Schwester nicht. [...]“ (10 Jahre)

Andererseits können aber auch die Eltern selbst ein solches Passwort oder einen PIN-Code auf dem mobilen Gerät des Kindes einrichten und versuchen, diesen geheim zu halten, so dass das Kind beim Entsperren des Geräts auf die Eltern angewiesen ist. Dies hält das Kind jedoch mitnichten von dem Versuch ab, sein mobiles Gerät durch das Ausprobieren eines möglichen PIN-Codes selbst zu entsperren, wie das Beispiel der siebenjährigen Pia zeigt.

PIA: „Manchmal, manchmal wenn Mama nicht da ist, dann mache ich, dann gehe ich an den iPod, also Mama ist da, aber vielleicht ist sie auf Klo oder ((lacht)) in der Dusche. Ganz oft ist sie auf dem Balkon und raucht und dann gehe ich an meinen iPod und dann tippe ich da ein und dann suche ich mir immer den PIN aus [...]. Aber ich habe das Gefühl, sie schreibt [...] meinen Namen, [Vorname Nachname] mit meinem Nachnamen, das denke ich, also versuche ich es, ich habe es noch nie versucht, aber ich versuch das manchmal.“ (7 Jahre)

Zudem berichten die Kinder auch, dass ihre Eltern den Browserverlauf überprüfen, um herauszufinden, ob sie mit bedenklichen Inhalten in Kontakt gekommen sind.

ENRICO: „Also bei mir ist es so, wenn ich was im Internet eingebe, steht das danach nochmal, damit man es nicht schreiben muss und wenn meine Mutter jetzt zum Beispiel da steht und da steht bla, bla, bla, und was sie nicht will, kriegt man halt Ärger. Deswegen gebe ich eigentlich nie solche- also ich gebe nie solche Sachen ein.“ (9 Jahre)

LEON: „Bei mir, meine Mutter guckt auch auf meinem iPad hin und wieder mal in den Verlauf. Ja, damit ich nicht irgendeinen Scheiß mache. Aber hauptsächlich bin ich hier auf Wikipedia oder was weiß ich. Ja aber guckt sie auch.“ (11 Jahre)

Andere Kinder und Jugendliche berichten, dass ihre Eltern **Kinderschutzsoftware** auf den Smartphones und Tablets der Heranwachsenden installiert haben, um sie vor nicht altersgerechten Inhalten zu schützen.

LENA: „Ich habe auch so einen komischen Schutz da, dass Sachen, die für mich noch zu jung sind, einfach dass die dann nicht angehen.“ (10 Jahre)

NORA: „Also bei mir ist es so, meine Mutter hat das glaube ich so gesperrt. Das kann man ja auch glaube ich teilweise sperren oder so was. Meine Mutter hat das für mich gesperrt, dass irgendwie, wenn ich nicht auf irgendetwas klicke, dass da ich glaube aus Versehen auf irgendeinen Link klicke, dass da irgendwie was mit Gewalt oder so was ist.“ (14 Jahre)

In den Aussagen der Kinder und Jugendlichen zeigt sich jedoch, dass die Eltern die inhaltliche Nutzung der Smartphones und Tablets mit zunehmendem Alter der Kinder immer weniger kontrollieren:

ALISSA: „Früher haben die immer geguckt, was ich damit mache. Aber jetzt vertrauen die mir und jetzt gucken die auch nicht mehr.“ (12 Jahre)

SADA: „Also früher wurde zum Beispiel immer mein Handy kontrolliert von meinem Vater, mit wem ich schreibe, mit wem ich alles zum Beispiel bei Facebook als Freundin habe. Aber mittlerweile, also ist alles okay. Also er kontrolliert auch nicht mehr mein Handy jetzt.“ (13 Jahre)

Zwar berichten auch noch einige Jugendliche von Versuchen der Eltern, sich einen Überblick über die Inhalte auf dem Smartphone zu verschaffen, doch wird das von ihnen meist abgeblockt und mündet allenfalls im Streit. Mit zunehmendem Alter verweisen die Jugendlichen auch auf ihr Recht auf Privatsphäre und erwarten von den Eltern, dass sie diese im Hinblick auf das Smartphone respektieren:

LUCAS: „Das war bei meiner Mutter auch mal, da wollte sie mein Handy durchgucken, habe ich gesagt: Nö, und dann gab es ein bisschen Streit, aber seitdem hat sie es auch nicht mehr gemacht, weil sonst würde ich ja auch ihr Handy durchgucken und das will sie ja auch nicht.“ (14 Jahre)

LOUISE: „Also bei meiner Freundin ist es so, ihre Mutter guckt dann immer an ihr Handy, ob sie da was gemacht hat. Aber ich finde das halt nicht so gut, weil wenn man einen Freund hat, man möchte das denen dann nicht zeigen.“ (13 Jahre)

KRISTINE: „Ich glaube, es ist klar, dass ich da meine Privatsphäre haben will und bekomme auch. Ich hatte mal den Vorfall, dass- Meine Mutter ist da gar nicht so neugierig. Meine Mutter respektiert das auch sehr. Ich habe so einen neugierigen Vater und da ist es schon mal passiert, dass ich keine Sperre im Handy hatte, hat er meine Nachrichten gelesen.“ (14 Jahre)

NORA: „Meine Mutter neigt auch dazu irgendwie, sich meine Bil- Ich treffe mich mit Freunden und dann möchte sie danach, wenn ich wiederkomme, immer die ganzen Bilder anschauen und ich denke mir so, nein, das ist meine Privatsphäre irgendwie und meine Mutter sieht das auch nicht so ein irgendwie [...]. Wenn sie nur von mir wären, wäre es ja nicht schlimm, aber da sind auch meine Freunde drauf. Wenn die da komisch aussehen, bin ich nicht dafür, dass meine Mutter das sieht oder so.“ (14 Jahre)

Allerdings begründen die Jugendlichen den Aspekt der abnehmenden bzw. auch nicht vorhandenen Kontrolle auch damit, dass die Eltern ihnen bezüglich der zeitlichen wie auch inhaltlichen Nutzung vertrauen. Meist setzten die Eltern auch keine konkreten Regeln, die es zu befolgen gilt. Die Jugendlichen nehmen an, dass die Eltern davon ausgehen, dass ihre Kinder sowieso Mittel und Wege finden würden, die Regeln zu umgehen und dass zu strikte Regeln eher dazu führen würden, dass die Heranwachsenden die Medien heimlich und noch intensiver nutzen würden:

KAI: „Bei uns gibt es auch keine festen Regeln. Meine Eltern denken auch, dass man, wenn man das alles so einschränkt, dass man dann noch öfter geheim die Sachen macht, also dass man dann halt gegen die Regeln verstößt, wenn das so viele Einschränkungen gibt, dass man dann noch mehr den Drang hat, im Geheimen zu spielen, anstatt wenn man dann mal einmal zwei Tage lang viel spielt und danach dann drei Monate nicht mehr so viel.“ (13 Jahre)

Einige Jugendliche versuchen einer möglichen Regulierung vorzubeugen, indem sie versuchen ihr Smartphone nicht zu häufig vor den Augen der Eltern zu nutzen. Dies betrifft vor allem die Nutzung zu bestimmten Tageszeiten, aber auch in bestimmten Situationen:

ANYA: „Ja, wenn ich abends auf meinem Handy was mache oder so, habe ich echt Schiss, dass meine Eltern reinkommen und das sehen, das sich was mache abends.“ (13 Jahre)

NIDA: „Also ich habe es meistens eigentlich auf laut- stumm. Nee, vibrieren, genau. Wenn meine Eltern nicht da sind, dann mache ich den Ton an. Weil wenn meine Eltern da sind und da die ganze Zeit ein Ton kommt, dann denken die, von wem kriegt sie da Nachrichten.“ (14 Jahre)

Ähnlich verhalten sich einige Jugendliche hinsichtlich bestimmter Anwendungen. Ein Beispiel ist hier *WhatsApp*, bei der die jeweiligen Chat-Kontakte – zu denen oftmals auch die

Eltern gehören – grundsätzlich sehen können, wann das Kind zuletzt online war. Diese Funktion lässt sich allerdings auch ausschalten, wovon z. B. die 14-jährige Nida Gebrauch macht.

NIDA: „Also manchmal- Vor allem abends schalte ich es aus [...], weil meine Eltern dann nicht sehen können, wie spät ich noch im Bett wach war und also wann ich zuletzt auf WhatsApp war. [...] damit meine Eltern nicht sehen, wann ich zuletzt- um wie viel Uhr ich noch online war.“ (14 Jahre)

Einige Regeln beziehen sich auf **Nutzungskontexte oder bestimmte Situationen** und betreffen oft den Wunsch, dass das mobile Endgerät in bestimmten Situationen nicht benutzt werden soll, wie z. B. während des Essens oder im Urlaub.

JULIAN: „[...] in den Ferien, wenn man in Urlaub ist, finden das die Eltern auch nicht so gut, wenn man dann immer die ganze Zeit am Handy ist.“ (14 Jahre)

DENISE: „Also meine Eltern achten drauf, dass ich es nicht häufig benutze, also dass ich nicht immer so immer jede Minute dran sitze. Und zum Beispiel auch beim Essen dürfen wir es nicht benutzen und so.“ (12 Jahre)

Auch wenn es keine Regeln zur Mediennutzung gibt, kommt es in einigen Familien vor, dass die Medien als **Sanktionsmittel** genutzt werden und die Eltern den Kindern das Smartphone oder Tablet wegnehmen, um sie aufgrund von Fehlverhalten oder auch wegen schlechter Noten zu bestrafen.

NORA: „Meine Mutter würde mir das Handy eigentlich nicht wegnehmen, außer ich baue richtigen Mist. Aber das mache ich eigentlich nicht. [...] Sie denkt, du musst selber das einschätzen können und wenn es irgendwie anfängt, aus dem Ruder zu laufen, dann mache ich das, dann regele ich das natürlich. Aber sie hat irgendwie auch schon so ein Vertrauen, dass ich nicht irgendwie- dass ich irgendwie Mist baue oder so was im Netz und deshalb- [...]“ (14 Jahre)

ANYA: „Wir hatten mal so eine Phase, da hatten wir alle nur Vieren mitgebracht nach Hause, wir sind vier Kinder[...]. Das war halt so richtig irgendwie eine richtig schwere Stimmung, weil einfach so viele auch schlechte Noten- Wir hatten einen schlechten Lauf letztens, aber da meinte Mama auch: ja, ich will nach der Schule Euer Handy wiederhaben, dass Ihr lernen könnt und nicht irgendwie abgelenkt werdet vom Handy.“ (13 Jahre)

Umgekehrt werden die Medien von den Eltern auch als Belohnung eingesetzt, damit die Kinder und Jugendlichen ihren schulischen und häuslichen Pflichten nachkommen oder sich generell gut benehmen.

NELE: „Also manchmal- Also manchmal muss ich mir halt erarbeiten, die Zeit halt. [...] Zum Beispiel wenn ich meiner Mutter was vorlese [...]. Oder ich darf einfach so,

aber manchmal halt, wenn ich mich jetzt nicht so gut benehme oder halt auch nicht-“
(10 Jahre)

LASSE: „[...] Aber naja, eigentlich ist es halt ansonsten so, dass meine Mutter, ja Gott sie sagt immer, erst Treppe aufräumen, also wenn ich da irgendwelche Sachen drauf lagere oder so und erst Schreibtisch aufräumen, erst Hausaufgaben machen und so was und das dauert eigentlich schon den ganzen Tag. Naja, aber ab und zu am Wochenende oder so, dann gönnt sie mir auch mal.“ (12 Jahre)

Eine solche Regelung kann dann auch zu einem Zugeständnis erweitert werden, so dass durch die Erledigung von Aufgaben – sei es für die Schule oder im Haushalt – mehr Zeit für weitere Mediennutzung „gewonnen“ werden kann.

HENNING: „[...] Zum Beispiel versuche ich auch mit meiner Mutter immer dann Kompromisse zu machen, zum Beispiel ja Mama, ich räume jetzt auch mein Zimmer auf und ja-

INT: Dafür darfst Du dann noch [...] [b]isschen länger spielen oder so?

HENNING: Bisschen.

INT: Bisschen. Und das funktioniert?

HENNING: Ja, meistens.“ (10 Jahre)

Hinsichtlich der Nutzung **sozialer Netzwerke** verweisen einige Kinder und Jugendliche auf Regeln, die entweder einen konkreten Dienst oder bestimmte Verhaltensweisen oder Praktiken (z. B. Posten von Bildern, Veröffentlichung von persönlichen Informationen) betreffen können:

NIDA: „Meine Eltern wissen gar nicht, dass ich Facebook habe. Das darf ich auch gar nicht mehr. Deswegen, das benutze ich gar nicht, wenn die da sind. [...] Also das war früher, hatte ich das irgendwie in der Vierten, schon fast 4. Klasse oder so, da haben sie gesagt in der Sechsten, dass ich es löschen soll und dann habe ich mir halt wieder eins gemacht. Weiß ich jetzt nicht gar nicht, ob ich darf oder nicht.“ (14 Jahre)

ANYA: „Bei Instagram war es bei mir so, ich hatte das zuerst, habe da auch Bilder gepostet und dann wollte mein Bruder das auch machen, meinen Vater gefragt, weil wir halt die Erlaubnis erst mal dafür brauchen. Also das ist einfach bei uns so. Und dann hat mein Vater erst richtig erfahren, was das überhaupt ist und dann musste ich auch alle Bilder löschen und mich halt privat stellen und alles, habe ich auch gemacht, aber ich habe es halt jetzt immer noch, um halt zu gucken, was die anderen halt posten.“ (13 Jahre)

ROBIN: „Nee, Facebook soll ich noch nicht. Also meine Eltern wollen das halt erst ab 13. Ich glaube, das darf man schon ab zwölf mit Genehmigung der Eltern. Aber wollen sie halt erst ab 13. Finde ich auch nicht so schlimm.“ (12 Jahre)

Auf Basis der Aussagen der Kinder und Jugendlichen lassen sich hinsichtlich des medien-erzieherischen Verhaltens **Unterschiede zwischen Müttern und Vätern** identifizieren. So sind es bei verheirateten oder zusammenlebenden Elternpaaren eher die Mütter, die die mobile Endgerätnutzung durch die Kinder kontrollieren, da die Väter arbeitsbedingt seltener zu Hause sind. Wenn die Mütter allerdings (voll) erwerbstätig und dazu noch alleinerziehend sind, überwachen sie ihr Kind ebenfalls aufgrund von Zeitmangel seltener.

LINDA: „Mein Vater arbeitet einfach auch abends. Also ich sehe ihn jetzt nicht so oft. [...]. Aber er hat da auch nichts gegen. Also er merkt ja auch nicht, wie oft ich daran bin.“ (13 Jahre)

KRISTINE: „Meine Mutter arbeitet auch nur Halbzeit, Teilzeit. Das heißt meine Mutter ist immer da, mein Vater ist manchmal erst gegen zwölf Uhr abends da und das sieht man auch gar nicht, dann sieht man es morgens, aber morgens bin ich wirklich nie auf dem Handy-“ (14 Jahre)

NORA: „Also meine Mutter ist alleinerziehend und irgendwie die arbeitet halt Vollzeit und ich bin halt den ganzen Tag auch meistens alleine und das heißt, ich sitze meistens dann, bis sie da ist, meistens am Handy, mache erst dann die Hausaufgaben und dann muss sie halt noch also abends noch weiter arbeiten dann zu Hause und dann sitze ich da meistens noch mit dem Handy einfach.“ (14 Jahre)

Jedoch gibt es auch Väter, die hauptsächlich für die Kontrolle der mobilen Endgerätnutzung ihrer Kinder zuständig sind. Diese erfolgt dann nicht immer zu Hause, sondern ist mittels bestimmter Software auch unterwegs möglich.

ROBIN: „[...] Also mein Vater wollte dann schon, dass es möglichst dann halt auch ein iPhone ist, damit er da auch mit den ganzen Clouds und so mich da beobachten kann. [...]“ (12 Jahre)

Die Aussagen der Kinder zu der Regelung der mobilen Medien- und Internetnutzung verweisen auf die komplexen Herausforderungen, die diese Medienangebote mit sich bringen. Entsprechend finden sich zahlreiche Regelungsansätze, die je nach Familiensituation, Einstellung gegenüber der kindlichen Mediennutzung sowie dem Vertrauen in das Kind und seine Medienkompetenz unterschiedlich gehandhabt werden. Für den Familienalltag sind voll allem die zeitlichen und situativen Regelungen relevant und führen entsprechend häufig zu Konflikten. Die Regulierung von Inhalten, die von den Kindern und Jugendlichen auf den mobilen Geräten genutzt werden, fällt schwer und wird von den älteren Jugendlichen auch als Vertrauensbruch und Eingriff in die Privatsphäre gewertet. Im Gegensatz zu

zeitlichen und inhaltlichen Regeln spielen Grundsätze des sozialen Umgangs im Internet noch eine untergeordnete Rolle und betreffen allenfalls die Veröffentlichung von Bildern und persönlichen Informationen. Mit zunehmendem Alter nimmt der medienerzieherische Einfluss der Eltern erkennbar ab, wobei offen bleibt, ob dies als Kapitulation gegenüber den medienerzieherischen Herausforderungen oder als Vertrauensbeweis gegenüber den Kindern und Jugendlichen zu bewerten ist.

4.7 Regeln zur Smartphonennutzung in der Schule

An den von den interviewten Kindern und Jugendlichen besuchten Schulen wird der Umgang mit mobilen Geräten sehr unterschiedlich gehandhabt. Einige Schulen erlauben die Nutzung während der Pausen. Häufig sind aber **Smartphones** und manchmal auch alle anderen elektronischen Geräte (z. B. Kameras) auf dem gesamten Schulgelände verboten. Einige Schulen gehen sogar so weit, dass sie Funkblockaden einrichten, die den Empfang stören, so dass sich die Schüler mit ihren Smartphones weder mit dem mobilen Internet verbinden noch damit telefonieren können. Solchen generellen Verboten sind meist negative Vorfälle mit Smartphones vorausgegangen:

JEREMY: „Die sagen dann- Wer sich wehgetan hat und dann heult, machen die dann Videos und schicken das auf YouTube oder machen ein Foto und schicken das auf WhatsApp Freunden. [...] Und darum dürfen wir fast nicht mehr Handy mitnehmen.“ (10 Jahre)

KRISTINE: „Aber das liegt an der Presse. Wir hatten jetzt letztens [...] halt relativ einige Fälle, dass die in der Zeitung war, die Schule, und ich glaube deswegen ist es so eine Schutzmaßnahme, weil hier ganz oft die Presse war auch und halt deswegen. Vielleicht hat das damit zu tun.“ (14 Jahre)

An den Schulen von Louise (13 Jahre) und Matilda (elf Jahre) wurde ein Kompromiss mit Schülern und Lehrern geschlossen und ein spezieller Raum im Schulgebäude eingerichtet, in dem den Schülern erlaubt ist, ihre Handys und Smartphones zu benutzen:

MATILDA: „Wir haben immer so eine [...] Klassensprecherkonferenz und da haben wir besprochen, [...] dass wir so einen Raum in unserer Schule machen, wo man dann jede Pause hingehen darf, wo man dann- nur aber in dem Raum darf man dann Musik hören und das Handy anmachen und auch das Internet nutzen.“ (11 Jahre)

An den Grundschulen sind Handys und Smartphones in der Regel verboten bzw. sie müssen zumindest ausgeschaltet in den Schulranzen verbleiben. Für einige Kinder gibt es aber Ausnahmen, wenn sie aus Sicherheitsgründen auf die Kommunikation mit ihren Eltern angewiesen sind, weil sie den Schulweg allein gehen.

FELINE: „Also die wichtigste Regel ist auf jeden Fall nicht was mitnehmen, nur wenn man das wirklich braucht. Wie einer aus meiner Klasse, der immer alleine geht.“ (9 Jahre)

Auch für die älteren Schüler gelten an manchen Schulen lockerere Regeln. Da keines der Kinder zum Zeitpunkt des Interviews in einer Tablet- oder Laptop-Klasse war, ist es an allen Schulen generell verboten, das Handy oder Smartphone während des Unterrichts zu benutzen. Sind für bestimmte Aufgabenstellungen Internetrecherchen notwendig, nutzen die Lehrkräfte, wenn vorhanden, das Smartboard oder gehen mit der Klasse in den Computerraum der Schule. Nur wenn die Lehrperson es ausdrücklich erlaubt, dürfen die Schüler Informationen mit dem Smartphone nachschlagen. Dies geschieht nach Aussagen der Schüler jedoch eher selten.

LUCAS: „Nur in der Fünften und Sechsten war das halt sehr streng. Und jetzt löst sich das ein bisschen. Zum Beispiel neulich, da war auch irgendeine Frage und der Lehrer konnte die nicht beantworten, da durften wir mal kurz googeln oder so im Physikunterricht, da hatten wir gerade das Thema Kamera und da durften wir die auch mal benutzen und so.“ (14 Jahre)

SADA: „Ja, wenn das unsere Lehrer erlauben, da holen schon alle ihre Smartphones raus und suchen das, wer am schnellsten ist oder so. [...] Also wir haben einen Ausflug geplant und wir wollten halt gucken, wie weit das weg ist und wie die Preise da so sind. Und, ja, dann hat- also alle, die ein Smartphone hatten und Internetflat, haben dann ihre Handys rausgeholt und haben schnell gegoogelt.“ (13 Jahre)

Smartphones und Tablets werden von den interviewten Kindern und Jugendlichen entsprechend auch nicht als Lernhilfen für den Schulunterricht gesehen – höchstens als Hilfsmittel für Hausaufgaben. Zwar haben viele schon von solchen Unterrichtsformen gehört und einige berichteten, dass ihre Klasse im kommenden Schuljahr mit Tablets ausgestattet werde, jedoch sind die meisten Schüler diesbezüglich überraschend skeptisch. Einerseits würden sie es zwar toll finden, Tablets im Unterricht zu benutzen, andererseits überwiegen die Bedenken, dass die Geräte eher ablenken würden, weil der Reiz damit zu spielen, zu groß sei:

KARA: „Also wir dürfen keine Tablets mit in die Schule nehmen, obwohl wir jetzt die Klasse sind, die in der Siebten ein Tablet bekommt von der Schule aus. [...] Also wir sind die Probeklasse. Darüber sind wir sehr froh. Ja, also dass die das ausprobieren wollen, dass die ganzen Bücher halt auf dem Tablet sind und dass man das nicht rumtragen muss und so.“

ROMY: „Das finde ich irgendwie nicht so gut, weil dann würden manche etwas anderes eingeben.“ (8 Jahre)

LEON: „Ja, ich bin der Meinung, man hat das hier nicht, weil- ja man ist halt in der Schule und hier soll man halt was lernen und mit dem Gerät, mit den Medien kann man halt, ja also man kann was nachschlagen, aber man kann ja auch den Lehrer fragen.“ (11 Jahre)

MARCUS: „Also ich kenne sogar meinen Cousin, der ist in einer Klasse, da hat jeder einen Computer, den haben die auch immer alle mit und dann bearbeiten die auch viel am Computer. Das wird dann auch aber anders genutzt, auch zum Beispiel mein Cousin ((lacht leicht)) zockt dann Fifa im Unterricht oder so.“ (14 Jahre)

In den Interviews finden sich zahlreiche Hinweise auf Schülerinnen und Schüler, die sich nicht an geltende Regeln und Verbote halten und ihr Smartphone heimlich in der Schule oder gar während des Unterrichts nutzen. Besonders beliebte Orte für die versteckte Nutzung sind die Toiletten oder schlecht einsehbare Ecken auf dem Schulhof:

SADA: „Ja, die meisten gehen dann auf die Toilette oder verlassen kurz den Schulhof und telefonieren oder so, um kurz Nachrichten zu checken. Oder manchmal, dann holen die das auch in der Stunde raus und machen ein Video vom Lehrer oder so und schicken das dann in die Klassengruppe.“ (13 Jahre)

LOUISE: „Ja, bei uns ist das so, die dürfen das ja nicht, aber die gehen auf Toilette und schließen sich ein und wenn Lehrer kommen, machen sie halt nicht auf und halten das zu und danach gehen die halt auf Facebook, chatten und so.“ (13 Jahre)

Halten sich die Schüler nicht an die Regeln und werden bei der Nutzung des Handys oder Smartphones von den Lehrern erwischt, sammeln diese die Geräte ein. Die meisten Lehrer sind jedoch so kulant, dass sie die Schüler zunächst ermahnen, wenn während des Unterrichts das Handy klingelt, weil ein Schüler vergessen hat, es auszuschalten. Wie lange die Geräte bei den Lehrern oder im Sekretariat verbleiben, ist je nach Schule und Lehrer unterschiedlich. Die einen geben sie bereits am Ende des Schultages wieder heraus, die anderen erst nach drei Tagen oder zum Ende der Woche. An manchen Schulen wird bei jüngeren Kindern oder Wiederholungstätern das Handy ausschließlich an die Eltern zurückgegeben. Insgesamt variiert die Toleranzgrenze der Lehrer sehr stark: Während einige Lehrer es tolerieren, dass die Schüler im Unterricht mit dem Smartphone spielen, solange sie dabei leise sind, sammeln andere es gleich bei der ersten sich bietenden Gelegenheit ein.

KARA: „Und bei uns war das auch so, [...] da hat ein Junge dem anderen das [Handy] einfach weggenommen, ist vorausgelaufen und ist dann extra vor einen Lehrer gelaufen, der Lehrer hat dann von dem Jungen, der das weggenommen hat halt, das einkassiert.“ (12 Jahre)

Auch wenn Tablets selten mit zur Schule gebracht werden, gelten für sie dieselben Regeln wie für Smartphones. Manchmal dürfen sie zu Präsentationszwecken, z. B. für ein Referat,

mitgenommen und genutzt werden. Es gibt aber auch Schüler, die berichteten, dass die Mitnahme von Tablets in der Schulordnung nicht geregelt sei, da diese stark veraltet sei und Tablets noch nicht berücksichtigt.

LARS: „Also eigentlich, ich bin der Meinung, dass das in den Schulregeln nicht richtig festgehalten ist. Deswegen ignoriere ich das auch so ein bisschen mit der Regel. [...] Ich nehme das [Tablet] jetzt täglich mit. Das ist klein und nicht so schwer.“ (14 Jahre)

Auch auf Schulausflügen oder Klassenfahrten sind die Regeln zur Mitnahme von mobilen Geräten nicht einheitlich und abhängig vom jeweiligen Lehrer. Während manche Smartphones erlauben, damit die Schüler den Ausflug auf Fotos festhalten können, machen andere Lehrer ausdrücklich deutlich, dass sie selbst nicht fotografiert werden möchten:

LUCAS: „Unser Lehrer zum Beispiel, der Herr Rauch, der beschwert sich jedes Mal, wenn wir auf Klassenausflug sind oder der beschwert sich nicht, sondern der sagt jedes Mal, von mir sollen keine Fotos gemacht werden. Dann wird das mal gemacht und das ist er auch richtig wild geworden, sage ich mal.“ (14 Jahre)

Die interviewten Kinder und Jugendlichen zeigten im Großen und Ganzen Verständnis für die Regeln und Bestrafungen in Bezug auf die Nutzung mobiler Geräte im Schulkontext. Sie selbst sind z. T. der Ansicht, dass ohne diese Verbote kein störungsfreier Unterricht stattfinden könnte. Vor allem die Grundschul Kinder heben hervor, dass es wichtiger sei, in den Pausen zusammen zu spielen, als sich um das Smartphone herum zu versammeln, zumal nicht alle Kinder ein Smartphone besäßen:

ELISE: „Es stimmt schon, einige Kinder hängen im Unterricht nur an ihren Handys und da kann man eigentlich nichts machen, es sei denn, man nimmt sie ihnen weg, aber ich finde es eigentlich, ich verstehe es. Ich verstehe, warum es diese Regeln gibt.“ (14 Jahre)

KRISTINE: „Die wollen, dass- Ganz oft machen die das ja, dass man nicht über Handys kommunizieren soll, dann sind ja hier mit uns halt- uns selbst auszutauschen halt, wie früher damals ohne Handys und ich glaube einfach auch wegen dem Unterricht, dass man aufpassen soll. Das ist das Wichtigste. Man merkt ja schon so im Unterricht, wenn die dann da rumspielen oder so, passt man ja auch nicht auf.“ (14 Jahre)

ROMY: „Ja, finde ich auch, weil es ist ja auch nicht fair. Manche andere Kinder haben kein Handy oder auch kein iPhone und die anderen spielen dann damit und die anderen müssen in der Gegend herumstehen.“ (8 Jahre)

Manche der befragten Heranwachsenden halten einige Strafen jedoch für zu hart, z. B. wenn das Handy bereits nach dem ersten Klingeln vom Lehrer einkassiert wird oder wenn sie es nicht am Ende des Schultages wieder zurückbekommen. Letzteres stört vor allem die älteren Schüler, die aus organisatorischen, aber natürlich auch aus persönlichen Gründen

nicht lange auf ihr Smartphone verzichten wollen. Einige würden sich wünschen, dass sie das Handy bzw. Smartphone zumindest in den Pausen auf dem Schulhof nutzen dürfen.

KRISTINE: „Ich bin ja selbst ein Mensch, ich bin auch eigentlich meistens nach der Schule gar nicht zu Hause, bin bei Aktivitäten oder allgemein irgendwas und dann rufe ich auch sehr oft, also fast jeden Tag im Prinzip meine Mutter nach der Schule an, frage, ob sie mich abholt, ob ich alleine da hin soll oder irgendwas und wenn mir das Handy dann weggenommen wird, das ist halt auch irgendwie da wieder umständlich [...].“ (14 Jahre)

ROBIN: „Ja, also ich finde das eigentlich schon ganz okay. Ich finde, in der Pause könnten sie es einem vielleicht erlauben, weil das gibt es teilweise an manchen Schulen auch schon.“ (12 Jahre)

Medienerziehung im Sinne pädagogischer Aufklärung wurde in den Interviews mit den Kindern und Jugendlichen eher weniger thematisiert. Hierzu wurden zusätzlich Interviews mit Eltern und Lehrern geführt. Ein paar Schüler erzählten dennoch von pädagogischen Maßnahmen, die im Zusammenhang mit mobilen Geräten in ihrer Schule durchgeführt wurden. So berichten die 14-jährige Nora und ihre Mitschülerinnen, dass ihr Klassenlehrer regelmäßig mit ihnen darüber spreche, welche Inhalte sie (nicht) ins Internet stellen sollten. Dies wurde auch mit einem Film untermalt, der zeigte, wie einfach es ist, jemandem durch seine Internetaktivitäten zu orten und aufzuspüren, was Nora als „gruselig“ beschreibt. Der Klassenlehrer der 14-jährigen Leila hat nach einem konkreten Vorfall an der Schule eine Schulstunde zu Cybermobbing und Sexting gehalten. Zudem haben die Lehrer an der Schule der zwölfjährigen Alissa mit ihren Schülern darüber geredet, worauf sie beim Herunterladen von Apps achten müssen, als viele Kinder durch die App *Talking Angela* verunsichert waren (vgl. Kapitel 4.5.2).

Die Aussagen der Kinder und Jugendlichen zeigen deutlich, dass der Umgang mit mobilen Endgeräten je nach Schule unterschiedlich gehandhabt wird. Festhalten lässt sich jedoch, dass in fast allen Schulen ein Smartphone- und Tablet-Verbot gilt, insbesondere während des Unterrichts. An einigen Schulen wurden eigens technische Vorrichtungen getroffen, um eine mobile Internetnutzung gänzlich zu unterbinden. Nur in seltenen Fällen ist die Nutzung mobiler Endgeräte während der Pausen auf dem Schulhof oder in speziell eingerichteten Medienräumen erlaubt. Missachten die Schüler die Schulregeln zur Smartphone- und Tablet-Nutzung, werden die Geräte – meist nach einer ersten Ermahnung – von den Lehrern eingesammelt und erst nach dem Unterricht oder auch erst nach einigen Tagen wieder an den Schüler zurückgegeben. Im Großen und Ganzen haben die Heranwachsenden Verständnis für die geltenden Regeln an ihren Schulen, finden jedoch die Reaktionen des Lehrers bzw. die Konsequenzen oftmals zu streng. Obwohl Tablets und Smartphones in einigen wenigen Ausnahmen beim Erledigen von Hausaufgaben, z. B. für die Recherche

von Informationen, mitbenutzt werden dürfen, sehen die Kinder und Jugendlichen sie nicht als Lernhilfe an.

5 BABYSITTER, LANGE LEINE, MEDIENKOMPETENZ – SMARTPHONE- UND TABLET-NUTZUNG DER KINDER AUS SICHT DER ELTERN

Vor dem Hintergrund, dass es zumeist die Eltern sind, die ihren Kindern den Zugang zu mobilen Endgeräten ermöglichen – sei es, dass sie die Kinder die eigenen Geräte nutzen lassen oder dass sie ihnen Geräte kaufen – wurden in der vorliegenden Untersuchung auch die Eltern der befragten Schulkinder (vgl. Kapitel 4) einbezogen. Im Mittelpunkt der Befragung stand die Wahrnehmung und Bewertung der kindlichen Nutzungspraxis aus Sicht der Eltern sowie etwaige medienerzieherische Maßnahmen. Konkret wurden folgende Forschungsfragen formuliert:

- Welcher Stellenwert kommt der mobilen Internetnutzung im Alltag von Kindern und Jugendlichen zu? Wie nehmen Eltern die konkrete Nutzungspraxis des mobilen Internets von Kindern und Jugendlichen wahr?
- Welche Einstellungen haben Eltern zu den Möglichkeiten der mobilen Internetnutzung allgemein und mit Blick auf ihre Kinder? Welche Chancen und Risiken sehen Eltern in der mobilen Internetnutzung?
- Wie gehen Eltern mit dem Thema mobile Internetnutzung im Familienalltag um?
- Inwieweit können Eltern die Internetnutzung der Kinder noch begleiten, wenn sich diese zunehmend ihrem Blickfeld entzieht oder verstärkt Raum einnimmt?

Für diesen Teil der Untersuchung wurden neun Leitfadeninterviews mit insgesamt 15 Eltern (12 Mütter, 3 Väter), deren Kinder zwischen sieben und 14 Jahren alt sind, geführt.¹⁶ Der Leitfaden umfasste Fragen zu folgenden Themenbereichen:

- Anschaffung und Nutzung von Smartphones/Tablets
- Veränderungen (z. B. der Smartphone-Nutzung in den letzten zwei Jahren, Veränderungen der Kommunikation)
- Möglichkeiten und Nachteile
- Probleme und Risiken (z. B. durch schnellere/einfachere Kommunikation, durch problematische Nachrichten, durch das Senden/Posten von Fotos)
- Medienerzieherische Maßnahmen seitens der Eltern
- Wahrgenommene Rolle der Schule bei der Medienerziehung

¹⁶ Leider konnten nicht alle Eltern der in Kapitel 4 befragten Schulkinder für die Teilnahme an der Befragung gewonnen werden.

Die Teilnehmer wurden entweder allein oder in Gruppen zur mobilen Internetnutzung ihrer Kinder und ihrer Einschätzung zu diesem Thema befragt. Die Rekrutierung verlief über verschiedene Wege: Aufrufe in Onlineforen, sozialen Netzwerken und Newslettern sowie über ein Schneeballverfahren und die direkte Ansprache von Institutionen. Die Erhebung fand von Juni bis August 2014 statt. Die meisten der interviewten Eltern haben einen höheren Bildungshintergrund, doch wurden auch Eltern aus bildungsferneren Haushalten interviewt. Bei der Auswahl der interviewten Eltern wurde darauf geachtet, dass sie und die Kinder Zugang zu internetfähigen mobilen Endgeräten, wie Smartphones, Tablets oder iPods haben oder zumindest eine gewisse Internetaffinität aufweisen. Das Sample setzt sich folgendermaßen zusammen:

Tabelle 3: Zusammensetzung des Samples der Eltern

Alter der Kinder	Mütter	Väter	Gesamt
7-8 Jahre	3	1	4
9-10 Jahre	5	2	7
11-12 Jahre	2	0	2
13-14 Jahre	2	0	2
Gesamt	12	3	15

5.1 Nutzungsvoraussetzungen: Ab welchem Alter sind Smartphones aus Sicht der Eltern sinnvoll?

Die befragten Eltern sind ganz unterschiedlicher Meinung, ab wann ein Kind alt genug für ein Smartphone ist. Während einige kein Problem damit haben, wenn das Kind bereits eines in der Grundschule bekommt, finden wiederum andere, dass Kinder erst ab einem Alter von 13 oder 14 Jahren verantwortungsbewusst mit einem Smartphone und dessen vielfältigen Funktionen umgehen können. Der Großteil der Eltern trifft sich ungefähr in der Mitte, bei circa zehn bis elf Jahren, nämlich dann, wenn das Kind von der Grundschule auf die weiterführende Schule wechselt.

DIANA: „Im Grundschulalter. Je nachdem, wie weit das Kind ist. Also so zwischen sieben und zehn.“ (Mutter von Nele, 10 Jahre)

NADINE: „Also unser Sohn hat noch kein Handy und wir überlegen jetzt auch, weil er in die 5. Klasse ja kommt und wir gedacht haben, Mensch, das wäre eigentlich eine gute Variante, jetzt mit dem Handy mal anzufangen [...]“. (Mutter von Carol, 10 Jahre)

ANNETTE: ((seufzt leicht)) „Also für ein Smartphone, finde ich, also ist für mich frühestens mit, ja, 13, 14 Jahren. Hängt ein bisschen vom Kind ab.“ (Mutter von Lucas, 14 Jahre)

Mit diesem Übergang zur weiterführenden Schule scheint den Kindern größere Selbstständigkeit zugesprochen zu werden, nicht zuletzt, weil sie dann oftmals einen weiteren Schulweg allein zurücklegen müssen. So erfüllt ein Handy bzw. Smartphone auch eine gewisse Kontrollfunktion, denn dadurch können sich die Eltern immer über den Aufenthaltsort ihres Kindes informieren bzw. informieren lassen.

NADINE: „Ja, und die Schule, wo Carol hingeht, die ist jetzt auch, sage ich mal, die ist nicht mehr so um die Ecke und ich finde das einfach wichtig, er hat dann länger Schule und wir hatten jetzt auch schon bestimmt vier-, fünfmal die Situation, dass wir uns beide verpasst haben und dann steht man plötzlich irgendwo und dann weißt du nicht, wo ist dein Kind und dann kriegt man schon so ein bisschen Schnappatmung und dann denkt man auch so, also da wäre echt schon ein Handy ganz schön.“ (Mutter von Carol, 10 Jahre)

Doch nicht nur aus organisatorischen, sondern auch aus alltäglichen Gründen wünschen sich Eltern, dass ihre Kinder besser für sie erreichbar sind, vor allem, wenn die Eltern getrennt voneinander leben.

ISA: „Naja, ich glaube, das ist jetzt auch wieder die Frage der Lebensbedingungen so und es gibt zwei Haushalte. Das ist tatsächlich ein großes Argument gewesen, zu sagen, dass sie ihre eigene Kommunikation, ihre autonome Kommunikation zu ihren Eltern pflegen kann erst mal.“ (Mutter von Lena, 10 Jahre)

MARTINA: „Der Papa hat es gekauft, also mein Ex-Mann ((lacht leicht)) hat es ihr gegeben [...] Ja, der fand das toll. Und sie hat ihm bestimmt in den Ohren gelegen, sie möchte gerne und so und ja.“ (Mutter von Matilda, 11 Jahre)

Einer der am häufigsten genannten Gründe, warum die Eltern ihren Kindern ein Smartphone gekauft haben oder kaufen würden, ist der soziale Druck. Eltern haben Angst, dass ihr Kind von Gleichaltrigen ausgeschlossen oder gehänselt wird, wenn es kein Smartphone hat, wie alle anderen und wären auch bereit, ihre pädagogischen Vorstellungen und Überzeugungen hinten anzustellen, um im Zweifel dem sozialen Druck nachzugeben.

DAGMAR: „Also im Endeffekt kann man sich ja auch schwer gegen wehren, weil der Gruppendruck natürlich auch von der Schule verhältnismäßig groß ist. [...] Also ich glaube, Kara war in der Klasse die einzige, die noch bis vor drei Monaten ein ganz normales Handy hatte, mit dem man nur telefonieren konnte.“ (Mutter von Kara, 12 Jahre)

NATALIE: „Ich würde auch erst mal fragen, ob sie es wirklich brauchen und das würde für mich- brauchen würde für mich eben bedeuten, dass sie ansonsten ausgeschlossen sind, wenn sie keines haben, was ja ab einem bestimmten Alter so zu sein scheint.“
(Mutter von Matti, 8 Jahre)

In den meisten Fällen ging der Wunsch nach einem eigenen Smartphone nach Aussage der Eltern von den Kindern selbst aus. Manche Kinder versuchen bereits seit Jahren ihre Eltern dazu zu überreden, ihnen ein Smartphone zu erlauben, andere hingegen scheinen jedoch lange keinen Wunsch nach einem eigenen Gerät zu hegen; hier sind es die Eltern, die ihnen den Vorschlag unterbreiten, auch um sich selbst zu beruhigen, dass sie ihr Kind nun jederzeit erreichen können.

DIANA: „Nele hat auch schon seit der ersten Klasse jedes Jahr zu Weihnachten ein Smartphone auf der Wunschliste.“ (Mutter von Nele, 10 Jahre)

ANNETTE: „Und mit dem Handy war das einfach auch so bei ihm, dass er bis dahin immer gesagt hat, er braucht kein Handy, da war ich eher diejenige, die gesagt hat, ich möchte jetzt mal, dass er ein Handy hat, weil mich das manchmal wirklich genervt hat, weil ich eben auch voll berufstätig bin und dann hat man mal versucht, ihn zu erreichen und ich wusste gar nicht, wo fliegt der eigentlich rum so.“ (Mutter von Lucas, 14 Jahre)

ISA: „Also sie hat überhaupt nicht damit gerechnet, sie hat es angeguckt und hat es weggelegt. Das war die Reaktion am Geburtstag. Wir hatten schon fast ein schlechtes Gewissen, überfordern wir jetzt unsere Tochter?“ (Mutter von Lena, 10 Jahre)

In der Regel bekommen die Kinder ein eigenes Smartphone zum Geburtstag oder zu Weihnachten geschenkt. Sie sind dann circa zwischen zehn und zwölf Jahre alt. Manche Eltern, die überlegen, ihren Kindern ab der weiterführenden Schule ein Smartphone zu erlauben, würden auch den Tag der Zeugnisübergabe vor den Sommerferien als Anlass in Betracht ziehen. Manchmal müssen die Kinder etwas Geld für die Geräte dazugeben oder sie selbst bezahlen, vor allem, wenn es keinen konkreten Anlass für ein Geschenk gibt, denn die Eltern wollen nicht, dass die Kinder ein solch teures Geschenk für selbstverständlich nehmen. Oftmals bekommen die Kinder jedoch die abgelegten Geräte der Eltern, die dann sowohl für sie als auch für die Eltern kostenlos sind.

MARIA: „Er hat ein normales Handy gehabt. Er meint, das ist kaputt. Und mal schauen. Ich habe gesagt, müssen wir schauen. Dann wird das dann eben zu Weihnachten mit dabei sein oder so. Weil das ist ja nicht wenig Geld. Also ich will auch die nicht einfach so, dass man das als selbstverständlich sieht.“ (Mutter von Jeremy, 10 Jahre)

ISA: „[...] aber spannend ist ja, dass die Kinder bekommen und das ist bei unserer Tochter genauso, den Ausläufer der Eltern. So, die Eltern kriegen ein neues und dann kriegen die Kinder das Smartphone. So läuft es und ich kenne eigentlich kein Kind, das

ein neues Smartphone hat, sondern die kriegen alle die alten von den Eltern. Was ich eine spannende Entwicklung finde, so von wegen dann gibt es halt kein Tastenhandy mehr, sondern es ist doch eh hier im Haushalt und man verkauft es dann halt nicht [...]“ (Mutter von Lena, 10 Jahre)

OLIVER: „Es bietet sich an mit Geburtstag tatsächlich, dass man sagt, okay, jetzt hast du irgendwie das Alter und wo man vielleicht tatsächlich sagt, okay, ein Teil ist von uns, einen Teil bezahlst du selber irgendwie, die kriegen Taschengeld irgendwie und wissen eh nicht, was sie damit machen sollen. Vielleicht wenn sie es unbedingt haben möchte, dass sie dann vielleicht einfach noch mehr Wert darin sieht und sieht selber, was sie damit irgendwie bezahlt, irgendwie vielleicht geht sie da noch besser mit um. Vielleicht.“ (Vater von Romy, 8 Jahre)

Das Zitat des Vaters zeigt, dass der finanzielle Aspekt bei der Anschaffung eines Smartphones für Eltern eine wichtige Überlegung darstellt. Smartphones sind teure Geräte und die Kinder sollen aufpassen, dass sie sie nicht verlieren oder kaputt machen. Bei der Anschaffung eines ersten Mobiltelefons überlegen manche Eltern auch, ob es wirklich ein Smartphone, also onlinefähig, sein muss, oder ob ein herkömmliches Handy zum Telefonieren nicht auch ausreichen könnte. Doch hier spielt auch der mögliche soziale Druck wieder eine Rolle.

NADINE: „[...] aber eigentlich finde ich es für zehn Jahre alt, mit einem iPhone durch die Gegend zu laufen, finde ich eigentlich gruselig. Also man müsste sich echt überlegen, ob man nicht einfach so ein ganz einfaches Knochenteil kauft, aber dann denkt man auch wieder, na ja, dann sind die vielleicht nachher die „Loser“ in der Klasse, weil sie nur so ein ganz einfaches Handy haben.“ (Mutter von Carol, 10 Jahre)

Wenn die Eltern den Eindruck haben, um die Anschaffung eines Smartphones für ihr Kind nicht mehr heranzukommen, versuchen einige darauf zu achten, die Kinder durch die Installation bestimmter Software vor möglichen Risiken (z. B. Viren, problematische Inhalte etc.) zu schützen. Da sie ihr Kind dadurch aber nicht vor allen Gefahren schützen können, ist es aus Sicht der interviewten Eltern zudem wichtig, die Kinder über die Risiken, die ihnen im Internet begegnen können, aufzuklären.

FELIN: „Dass ein ordentliches Antivirenprogramm drauf ist, wo man Zusatzeinstellungen drauf machen kann. Also das habe ich selber auch gemacht bei meinen Kindern. Deswegen- Da kann man Kindersicherheit einstellen und so was.“ (Mutter von Melina, 7 Jahre und Yanina, 9 Jahre)

NATALIE: „Aber andererseits ist es natürlich klar, man kann es nicht verhindern, weil wenn er keins hat, haben andere eins und deshalb geht das für mich eigentlich nur darum zu sagen, ihnen klarzumachen, dass sie da Sachen sehen, die sie selber vielleicht auch gar nicht toll finden.“ (Mutter von Matti, 8 Jahre)

ANNETTE: „Es geht ja nicht darum, dass sie telefonieren wollen, ((lacht leicht)) das wollen ja meistens nur die Eltern, die froh sind, wenn sie ihre Kinder jederzeit erreichen können, sondern es geht darum, eben da im Internet unterwegs zu sein per WhatsApp, per Facebook, ich weiß nicht was, und das, finde ich, ist eigentlich das Wichtigste, mit den Kindern darüber zu sprechen und auch gerade in Bezug auf Facebook deutlich zu machen, dass die Daten da für alle Ewigkeiten wie in Stein gemeißelt sind sozusagen.“ (Mutter von Lucas, 14 Jahre)

Die Eltern beobachten auch den Trend, dass Kinder immer früher Smartphones bekommen. Aus Sicht der Eltern liegt dies zusammengefasst vor allem daran, dass sie tagtäglich und überall von Smartphones umgeben sind. Nicht nur die Eltern und älteren Geschwister besitzen ein Smartphone, sondern auch viele Gleichaltrige, was zu dem Wunsch nach einem eigenen Gerät bei den Kindern führt. Manche Eltern vermuten auch, dass die Kinder heutzutage früher selbstständig werden und ihnen daher eher ein Smartphone anvertraut wird.

NADINE: „Und ich glaube, es hat auch bestimmt was damit zu tun mit Geschwisterkindern. Also bei Carol ist es so, er hat nun keine Geschwister und da ist es vielleicht noch ein bisschen von Freunden und von außen und Klasse und Schule, aber ich kann mir vorstellen, also er hat einen Freund in der Schule, der hat drei ältere Schwestern und da ist das natürlich ((lacht leicht)) auch eine ganz andere Nummer.“ (Mutter von Carol, 10 Jahre)

RABEA: „Weil die Eltern Smartphones benutzen und die cool finden zum Beispiel. Ich kann es sehr gut nachvollziehen, warum man mit einem Smartphone gerne unterwegs ist, weil Kinder früher selbstständig werden und in die freie Wildbahn hinaus gelassen werden und weil man möchte, dass sie sich oder dass man sich selbst als Eltern wahrscheinlich so sicher wie möglich fühlt.“ (Mutter von Elise, 14 Jahre)

Einigen Eltern fällt die Überlegung leichter, ihren Kindern ein Tablet anstelle eines Smartphones anzuschaffen, da ein Tablet ihren Vorstellungen nach vor allem zu Hause genutzt wird, während die Kinder Smartphones überall mit hinnehmen würden.

INT: „Ist die Entscheidung für ein Tablet leichter als für ein Smartphone?“

FELIN: Ja, für mich ja, weil das Tablet kann ich zu Hause lassen und ein Smartphone haben die Kinder ständig in der Hosentasche.“ (Mutter von Melina, 7 Jahre und Yanina, 9 Jahre)

GIOVANNI: „Na gut, man kann dasselbe machen. Also mit dem Tablet kann man halt eben einfach nicht also im Internet gehen, was man halt eben mit dem Smartphone hauptsächlich- also überall machen kann.“ (Vater von Enrico, 9 Jahre)

Rabea ist hier jedoch aus denselben Gründen gegenteiliger Meinung, was auch daran liegen mag, dass ihre Tochter bereits etwas älter ist.

RABEA: „Nein, also ich würde immer ein Smartphone wählen, weil man das einfach einstecken kann und Tablet würde ich statt eines Mac-Books zum Beispiel empfehlen.“
(Mutter von Elise, 14 Jahre)

Insgesamt fällt es Eltern schwer festzulegen, ab welchem Alter der Besitz eines eigenen Smartphones oder Tablets für Kinder sinnvoll bzw. geeignet ist. Im Allgemeinen sehen Eltern ihre Kinder etwa im Alter von elf Jahren bzw. mit dem Eintritt in eine weiterführende Schule in der Lage, mit einem eigenen Gerät umzugehen. Gründe für die Anschaffung eines Smartphones sind häufig entweder ein (wahrgenommener) sozialer Druck oder das eigene Bedürfnis, das Kind jederzeit erreichen zu können. Aufgrund der starken Präsenz mobiler Geräte sowie der eigenen Nutzungsgewohnheiten fällt es Eltern außerdem schwer zu begründen, weshalb den Kindern noch kein eigenes Gerät zugestanden werden sollte. Die Anschaffung eines Tablets für die Kinder scheint einigen Eltern leichter zu fallen, da es zumeist nur innerhalb der heimischen vier Wände genutzt wird. Im Hinblick auf Smartphones scheinen sie sich indes durchaus bewusst, dass sich die Mediennutzung ihrer Kinder zunehmend ihres Blickes entzieht und sie weniger Einfluss auf die zeitliche und inhaltliche Nutzung ausüben können.

5.2 Wahrgenommene Veränderungen: Wie nehmen Eltern die Nutzungspraxis ihrer Kinder wahr?

Seitdem ihre Kinder mobile Endgeräte nutzen und auch besitzen, haben die interviewten Eltern durchaus einige Veränderungen im Verhalten der Kinder feststellen können, vor allem in der Kommunikation der Kinder untereinander. So kommunizieren die Kinder nach Ansicht der Eltern zwar noch genauso viel wie früher, jedoch finde ein großer Teil davon über Instant Messenger, wie *WhatsApp*, statt. Auch das Telefonieren sei weniger geworden. Mehrere der Befragten haben bereits Kinder beobachtet, die sich über ihr Smartphone Textnachrichten und Bilder schicken, obwohl sie im gleichen Raum sind, was die Eltern nicht nachvollziehen können. Zudem stellen sie mit leichter Beunruhigung fest, dass ihre Kinder via Smartphone und *WhatsApp* nun auch mit Gleichaltrigen kommunizieren, mit denen sie im realen Leben kaum Kontakt haben. Die Eltern können den neuen Kommunikationsmöglichkeiten aber auch positive Aspekte abgewinnen, wie z. B. dass sich die Kinder schnell gegenseitig über schulrelevante Dinge informieren und austauschen können.

ANNETTE: „Ja, und auch also mit Leuten, die sie eben gerade noch gesehen haben oder wie gesagt, wenn sie in einem Zimmer sitzen, schreiben sie sich da irgendwie was hin und her.“ (Mutter von Lucas, 14 Jahre)

DIANA: „Ich habe [...] die Feststellung gemacht, dass Nele mehr Kontakt hat zu Kindern, die sie sonst oder häufiger vor allem Kontakt hat zu Kindern, mit denen sie sonst nicht so häufig Kontakt hätte. [...] Das hat nichts mit Informationen zu tun, die irgendwie zweckdienlich sind, sondern irgendwie, das ist eine Art Beschäftigung, die Spaß macht in dem Moment, so ein Quasseln, wie ich früher mit meiner Freundin stundenlang telefoniert habe, sitzen die da halt so und whatsappen irgendwie eine Stunde lang oder den ganzen Tag, immer ständig bimmelt das Ding und die hat mir dies geschickt und die hat mir das geschickt.“ (Mutter von Nele, 10 Jahre)

DAGMAR: „Na ja, und man darf ja auch nicht vergessen, es hat ja auch durchaus was Praktisches. Am nächsten Tag fällt die Stunde aus, schwuppdiwupp, da ist das einfach reihum gegangen. Das ist natürlich auch durchaus praktisch, wenn die Kinder wissen, sie brauchen morgen erst um neun und nicht um acht da sein. [...] Also bis vor einem halben Jahr wurde dann die Telefonkette in Marsch gesetzt. Aber das lag vielleicht auch daran, dass Kara einfach so ein Ding nicht hatte und angerufen werden musste, um ihr was mitzuteilen. Jetzt ist das nicht mehr so. Jetzt läuft das alles über WhatsApp, denke ich.“ (Mutter von Kara, 12 Jahre)

Doch auch die Kommunikation zwischen Eltern und Kindern habe sich durch Smartphones verändert. Während manche Eltern sich beschweren, dass ihre Kinder sich lieber mit ihren mobilen Geräten beschäftigen, als mit der Familie zusammen zu sein, haben andere jedoch auch die Vorteile der mobilen Kommunikation für sich entdeckt und schreiben sich mit ihren Kindern Textnachrichten, sofern sie auch ein Smartphone besitzen. In dem Zitat von Diana zeigt sich, dass auch die getrennte Nutzung mobiler Geräte eine gemeinsame Erfahrung sein und eine Nähe zu dem Kind herstellen kann:

DIANA: „[...] aber es gibt so Momente, in denen wir gemeinsam auf unseren Smartphones eine halbe Stunde rumdüdeln. Also ich mache was ganz anderes als sie, aber wir reden, sitzen dann beide so auf der Couch nach dem Essen, Füße so übereinander geschlagen, beide so das Smartphone in der Hand und düdeln da unsere Sachen. Das sind eigentlich- Also eigentlich sind das ganz schöne Momente, habe ich gerade so gedacht.“ (Mutter von Nele, 10 Jahre)

MARIA: „Ja, manchmal denkst du, du bist alleine zu Hause.

INT: Obwohl die Kinder im Haus sind?

MARIA: Ja. Der eine ist da, die andere ist im anderen Zimmer und ich bin im anderen Zimmer.

INT: Und die sind dann mit ihren Geräten beschäftigt?

MARIA: Genau.“ (Mutter von Jeremy, 10 Jahre)

ISA: „Ah ja, wir sind dichter natürlich, wenn sie nicht bei mir ist, klar, wir schreiben uns ganz viel [...].“ (Mutter von Lena, 10 Jahre)

Weiterhin fiel den interviewten Eltern auf, dass ihre Kinder das Smartphone häufiger nutzen, als z. B. das herkömmliche Handy, wenn sie ein solches vorher besaßen. Einige Eltern bemerkten, dass mobile Geräte Desktop-Computern, Laptops und Spielekonsolen vorgezogen werden. Kinder anderer Eltern nutzen diese traditionellen Geräte zwar trotzdem noch, dafür kommt jedoch unterwegs die Nutzung mobiler Geräte hinzu.

MARTINA: „Matilda hatte vorher ja einen Laptop oder hat einen Laptop, den sie benutzen konnte [...]. Aber seitdem sie halt dieses Smartphone hat, wo sie auch Internet nutzen kann, wenn sie zu Hause ist, ist es weniger geworden, dass sie wirklich den Laptop auch nutzen möchten zum Spielen. Sie spielt ihre Spielchen dann halt auch am Handy.“ (Mutter von Matilda, 11 Jahre)

RABEA: „Das glaube ich nicht, ich glaube, dass sie das Smartphone unterwegs nutzt, wenn sie zu Hause ist, nimmt sie sich ihren Laptop.“ (Mutter von Elise, 14 Jahre)

Manche Eltern bemerken kritisch, dass teilweise durch die Beschäftigung mit den mobilen Geräten andere Aktivitäten vernachlässigt würden, auf die die Eltern sehr großen Wert legen, wie z. B. mit Spielzeug zu spielen oder sich draußen mit Freunden zu treffen. Entsprechend versuchen sie, darauf Acht zu geben, dass sich mediale und nicht-mediale Aktivitäten in der Balance halten und dass die Kinder die mobilen Geräte nicht ständig anderen Aktivitäten vorziehen.

MARIA: „Ich sage ja noch, wenn sie zu viel WhatsApp und die ganzen 24 Stunden an hat, sage ich, das kann nicht wahr sein, könnt Ihr Euch nicht mal- Wie wir früher, haben uns verabredet, getroffen, rausgegangen an die frische Luft, ein bisschen spazieren gehen und nicht immer zu Hause.“ (redet über ihre 18-jährige Tochter)

FELIN: „Morgens gibt's gar kein Tablet. Also da wird aufgestanden, manchmal stehen die vor mir auf, wecken mich dann auch nicht. Dann spielen die Barbies, Polly Pocket, oder auch wenn die abends ins Bett gehen, ah, wir wollen noch Barbies spielen, ja okay, dann spielt noch eine Stunde Barbies. Also das ist dann- Wenn ich sage kein Tablet, ja, dann spielen wir Barbies.“ (Mutter von Melina, 7 Jahre und Yanina, 9 Jahre)

Die Haltung der Eltern gegenüber den digitalen Medien ist allerdings durchaus ambivalent: Während die einen bedauern, dass die Kinder aufgrund der vielen Beschäftigungsmöglichkeiten, die ihnen die digitalen Medien bieten, nicht mehr aus sich heraus kreativ würden (vgl. Nadine), heben andere als besonders positiv hervor, dass sich die digitalen Medien besonders dazu eignen, Leerphasen sinnvoll zu überbrücken (vgl. Rabea):

NADINE: „Also dass sie wirklich so- dass sie so sich mal langweilen und gerade für Kinder ist Langeweile ja so toll, weil es einfach auch so den Geist anregt, Lego zu bau-

en, zu malen, zu tun, und ich finde schon, also Carol ist auch wirklich so jemand, der, wenn der Langeweile hat, dann: Ja, jetzt möchte ich dann hier CD hören, dann möchte ich hier Fernsehen gucken, dann möchte ich iPod spielen. Also das finde ich, die können das gar nicht mehr so richtig.“ (Mutter von Carol, 10 Jahre)

RABEA: „Also ehe ich jetzt erst eine halbe Stunde im Bus gesessen hab oder so, nicht, hab ich mal rasch, hab ich mal rasch eine Nachricht geschrieben und dann unterhält man sich eine halbe Stunde. Das finde ich cool.“ (Mutter von Elise, 14 Jahre)

Die Nutzung mobiler Geräte durch die Kinder und vor allem ihr Wunsch nach eigenen Geräten werden von vielen Eltern als große Herausforderung wahrgenommen. Sie haben das Gefühl, sich selbst mit den neuen Technologien vertraut machen zu müssen, bevor sie ihren Kindern ein eigenes Gerät zugestehen. In den meisten Familien besaß mindestens ein Elternteil bereits ein Smartphone, bevor eines für das Kind angeschafft wurde. Auch Eltern jüngerer Kinder, die noch kein eigenes Smartphone haben, bereiten sich gedanklich schon darauf vor, dass sie in näherer Zeit verstärkt von ihren Kindern mit dem Wunsch nach einem eigenen Smartphone konfrontiert werden und dem Druck irgendwann werden nachgeben müssen:

NATALIE: „Ich denke mal, dass sich das eher ausweiten wird, verschiedene Lebensbereiche, in denen wir das Smartphone brauchen und auch dann sukzessive auch die Kinder das brauchen und dass deshalb die Argumentation, du kannst das nicht haben, dann irgendwie auch nicht funktioniert und von daher wir eigentlich nur die Chance haben, die Kinder drauf vorzubereiten und das mit ihnen gemeinsam zu nutzen, um dann sie irgendwann damit auch alleine loszulassen.“ (Mutter von Matti, 8 Jahre)

GIOVANNI: „Ich habe das Handy seit einem Jahr, so ein Smartphone. Vorher habe ich mich geweigert, [...] und ich habe es auch genommen, weil ich weiß, dass mein Sohn es eines Tages haben wird und ich möchte halt eben nicht als vollkommener Nerd dastehen und sagen, ich habe keine Ahnung.“ (Vater von Enrico, 9 Jahre)

In anderen Familien sind die Kinder ihren Eltern bereits voraus und haben sich digitalen Technologien bereits vor ihren Eltern angeeignet, so dass sie ihnen zeigen (können), wie sie funktionieren:

MARIA: „Er hilft mir zum Beispiel. Ich weiß nicht, wie man das runterlädt. Das macht mein Sohn für mich.“ (Mutter von Jeremy, 10 Jahre)

SEBASTIAN: „Also positiver Nebeneffekt ist natürlich, dass, also wenn er es hat, ungefähr zwei Tage braucht und wenn man dann selber mal eine Frage hat, kann man dann ((lachen)) ihn fragen und muss nicht selber stundenlang irgendwie versuchen, um ans Ziel zu kommen.“ (Vater von Carol, 10 Jahre)

NADINE: „Also ich erinnere mich immer noch früher an diese Situation, wo meine Mutter immer gesagt hat: Nadine, kannst du mir mal den Videorekorder programmieren? ((imitiert Stimme)) Und ich gedacht habe, oh Mama. Und jetzt ist es wirklich genau andersrum, ((schmunzelt)) Carol, kannst du mir mal helfen und dann macht der Zickzack und dann sitzt das und ich komme mir total zurückversetzt vor.“ (Mutter von Carol, 10 Jahre)

Die von den Eltern wahrgenommenen Veränderungen im Verhalten ihrer Kinder werden in der Regel auf die zunehmende Einbindung von Smartphones in alltägliche Abläufe und Aktivitäten zurückgeführt. Nicht nur die Kommunikation unter den Kindern selbst, sondern auch jene zwischen Kindern und Erwachsenen habe sich ihrer Meinung nach durch Smartphones dahingehend verändert, dass sie verstärkt über Messenger wie z. B. *WhatsApp* und häufiger mit Personen stattfindet, zu denen ihre Kinder im realen Leben keinen engen Kontakt pflegen. Weitere Veränderungen nehmen die Eltern hinsichtlich der Gewichtung von medialen und nicht-medialen Freizeitaktivitäten wahr: Während einige eine Vernachlässigung von sozialer kreativer Aktivitäten befürchten, überwiegt für andere der Vorteil, Leerzeiten (z. B. Wartezeiten) sinnvoll überbrücken zu können. Andere nehmen auch als positive Veränderung wahr, dass ihre Kinder sich die Kommunikationstechnologien schnell und selbstständig angeeignet haben und ihnen bei Problemen weiterhelfen können.

5.3 Vorteile von Smartphones und Tablets aus Elternsicht

Ein wichtiger Vorteil von Smartphones besteht aus der Sicht der interviewten Eltern darin, dass sie ihre Kinder jederzeit erreichen können und wissen, wo sie sich aufhalten oder was sie machen (vgl. Nadine). Ebenso wichtig ist ihnen, jederzeit für ihre Kinder erreichbar zu sein – nicht nur in problematischen Situationen, wenn beispielsweise etwas vorgefallen ist und die Kinder Hilfe benötigen, sondern auch, wenn es organisatorischer Absprachen bedarf (vgl. Felin und Annette). Letzteres ist für die Eltern ein ganz wesentlicher Grund, ihren Kindern ein Smartphone zu erlauben (vgl. Kapitel 5.1):

NADINE: „Kontrolle. ((lacht)) Es ist definitiv Kontrolle. Einfach auch und das ist schon schön, wenn ich weiß, wo er gerade ist, was er macht oder ich würde es mir halt auch wünschen, dass er, wenn er eins hat, dass wenn er mal später kommt, dass er sich auch kurz meldet. Sonst kriegt er einen Chip implantiert. ((lacht))“ (Mutter von Carol, 10 Jahre)

FELIN: „Aber ein Telefon ist doch sinnvoll, ein Smartphone sage ich jetzt mal, wenn die zur Schule gehen, dass sie mich anrufen: Mama, wir sind in der Schule, Mama, wir kommen jetzt nach Hause. Oder wenn die draußen spielen, wo seid Ihr, dass ich so ein

bisschen Kontrolle habe, wo die sind.“ (Mutter von Melina, 7 Jahre und Yanina, 9 Jahre)

ANNETTE: „Also für mich ist einfach der größte Vorteil, dadurch dass ich wie gesagt voll berufstätig bin, dass wir untereinander erreichbar sind und auch gerade per WhatsApp, selbst wenn ich in einer Sitzung sitze, kann ich schnell mal schreiben: Mensch, dauert bei mir länger, ich komme eine halbe Stunde später, oder die Kinder schreiben mir: wir haben jetzt schon Schulschluss und fahren nach Hause oder ich schreibe: ich bin auf dem Weg, soll ich jemanden vom Bahnhof mitnehmen.“ (Mutter von Lucas, 14 Jahre)

Einige Eltern vermuten jedoch auch, dass andere Eltern ihren Kindern mobile Geräte kaufen, um sie zu beschäftigen und um selbst etwas Ruhe zu haben. Ein Beispiel hierfür ist Felin, die es als Mutter von zwei Kindern ab und zu genießt, wenn ihre Kinder allein mit den mobilen Geräten spielen, auch wenn sie ansonsten sehr auf die Einhaltung von Regeln achtet:

FELIN: „Ja, wenn man seine Ruhe haben will, ja. ((lacht)) Ein billiger Babysitter, sage ich mal so.“ (Mutter von Melina, 7 Jahre und Yanina, 9 Jahre)

ANNETTE: „Und es ist natürlich auch, ja, für Eltern, die vielleicht sich auch nicht so gerne so viel mit ihren Kindern beschäftigen, ist es wie mit dem Fernsehen, die sind dann beschäftigt und ruhig [...]. Für viele Eltern ist es vielleicht dann auch eine Entlastung, weil so ein Kind hat dann eben auch keine Langeweile und nervt nicht oder ich weiß es nicht.“ (Mutter von Lucas, 14 Jahre)

Ein Teil der Eltern sieht in den Geräten auch den Vorteil eines Erziehungsinstrumentes, das sie als Druckmittel oder Belohnung einsetzen, um ihre Kinder beispielsweise zum Aufräumen zu bringen. Dies gilt vor allem für jüngere Kinder, die noch die Geräte der Eltern nutzen und daher auf deren Erlaubnis angewiesen sind.

OLIVER: „Ist natürlich auch noch ein Anreizsystem aktuell. Ich weiß nicht, wie es bei euch ist, aber bei uns ist das halt noch so neu und faszinierend, dass es auch ein Anreizsystem ist oder halt auf der anderen Seite auch Bestrafungstool, um dann irgendwie etwas nicht mehr zu geben, weil irgendwas nicht funktioniert hat. Also so kann man das natürlich auch- Aber das geht mit Fernsehen genauso oder mit DVD. Dann, ja, gibt's halt die Dinge nicht.“ (Vater von Romy, 8 Jahre)

Ein weiterer Punkt, den die meisten Eltern stark positiv hervorheben, ist die Möglichkeit, mobile Geräte auch als Lernhilfen und für pädagogisch wertvolle Aktivitäten einzusetzen. So können die Kinder beispielsweise auch unterwegs Informationen mit dem Smartphone abrufen oder mit dem Tablet im Internet für Hausaufgaben recherchieren. Vor allem die jüngeren Kinder hätten somit mehr Spaß beim Lernen:

RABEA: „Klar, wenn sie etwas liest und sie liest japanisch oder englisch und sie weiß ein Wort nicht, dann kann sie sofort nachgoogeln [...]“ (Mutter von Elise, 14 Jahre)

OLIVER: „Vorteil ist jetzt eigentlich, dass du es ein bisschen kombinieren kannst und halt auch mal sagen kannst, okay, du musst es nicht nur zum Spielen benutzen, sondern du kannst es halt auch nutzen, um wie neulich irgendwie dir den Umriss von Hessen anzugucken, weil du ein Referat über Hessen irgendwie hältst. [...] Hätte man natürlich auch auf dem Atlas nachgucken können. Aber so war das halt irgendwie spannend, das hat so eine Faszination und dann, ja, haben wir das am Tablet nachgeguckt.“ (Vater von Romy, 8 Jahre)

GRETA: „Was aber auch positiv ist, dass die natürlich anfangen selber sich Sachen aus dem Internet rauszusuchen, wenn sie irgendwas interessiert oder man sagt eben, ach kommt, dann lass uns mal kurz googeln und dann findet man eben das, was man braucht und das eben sehr schnell. Die Nutzung dafür um irgendwie das Wissen zu erweitern, ist ja auch da.“ (Mutter von Conrad, 9 Jahre)

MARIA: „[...] und einmal haben wir auch Gedicht rausgesucht, habe ich ihm gezeigt, wie das mit Tablet geht und so, bei Google, ne? Dieser Birnenbaum im Garten stand. Von Ribbeck. Da musste er das Gedicht auswendig lernen, da haben wir das Schloss angeguckt, weil [er] dachte, das Tablet kann man nicht so was machen. Habe ich ihm gezeigt, es gibt verschiedene Sachen. Ja, und da hat er sich gefreut, was man so googeln kann mit Tablet.“ (Mutter von Jeremy, 10 Jahre)

Mit Blick auf die lehrreichen Erfahrungen und bildungsbezogenen Möglichkeiten der digitalen Medien sprechen sich die meisten der befragten Eltern für Tablet-Klassen in der Schule aus. Sie sind der Ansicht, dass die Heranwachsenden diese Geräte früher oder später ohnehin bedienen können sollten und erwarten daher, dass die Schule ihren Kindern die notwendigen Kompetenzen vermittelt und einen verantwortungsvollen Umgang mit Tablets beibringt:

NADINE: „Ich meine, wir wachsen alle auf mit diesen Dingen, unsere Kinder sowieso und ich finde das nicht schlecht. Warum nicht? Also ich meine, fürs Berufsleben brauchen sie das später auch.“ (Mutter von Carol, 10 Jahre)

ANNETTE: „Finde ich gut. Also weil das ist- Den verantwortungsvollen Umgang mit diesen Geräten kann man ja nur aktiv lernen. Das nützt ja nichts das also sozusagen ((schmunzelt)) ohne die Geräte zu sagen, was man alles nicht soll. Das führt ja eher dazu, dass es noch neugieriger macht. Und man kann es glaube ich auch, man kann es nicht verhindern.“ (Mutter von Lucas, 14 Jahre)

Dennoch würden sich manche Eltern damit schwer tun, wenn das Tablet für alle Lernbereiche eingesetzt wird. Einem projektbezogenen Einsatz von Tablets stehen sie jedoch sehr positiv gegenüber:

RABEA: „Also wenn Schulbücher auf Tablets angeboten werden, finde ich das toll, weil man auch Switchen kann und nicht mehr so viel mit sich rumträgt. Allerdings finde ich es super, wenn Kinder weiterhin schreiben können.“ (Mutter von Elise, 14 Jahre)

OLIVER: „Die müssen erst mal schreiben können ((lacht leicht)) und ich kann mir nicht vorstellen, dass du komplett umstellst auf irgendwie nur noch iPad, alles mit iPad statt Büchern und was weiß ich. Theoretisch kannst du ja mit dem iPad schreiben, lesen und etc. Das kann ich mir noch nicht so richtig vorstellen. [...] Als Teil finde ich das auch spannend, weil wie gesagt, die machen ja jetzt schon einen Teil, die nutzen den Computer [...] und genauso kann man das iPad ja auch projektweise nutzen. Kein Problem.“ (Vater von Romy, 8 Jahre)

Viele der befragten Eltern sind sich einig, dass die Nutzung von Smartphones oder Tablets für ihre Kinder einen deutlichen Mehrwert hat, nicht nur im Hinblick auf eine bessere Erreichbarkeit und schnellere Kommunikation innerhalb der Familie, sondern auch in Bezug auf neue, lehrreiche Erfahrungen. Manche Eltern empfinden es auch als Vorteil, mit den Geräten ein Mittel in der Hand zu haben, das sie zur Belohnung, Bestrafung oder auch als Babysitter einsetzen können. Auch wenn sich manche der befragten Eltern damit schwer tun, den regelmäßigen Einsatz eines Tablets im Schulalltag gutzuheißen, stehen viele einem projektbezogenen Einsatz durchaus positiv gegenüber und betonen die Notwendigkeit eines kompetenten Medienumgangs für das zukünftige Berufsleben ihrer Kinder.

5.4 Risiken und elterliche Gegenmaßnahmen

Trotz der vielen Vorteile, die Eltern in der Nutzung von Smartphones und Tablets sehen, überwiegen doch immer noch die Ängste um Risiken, die im Medienumgang auftreten können. In den Interviews wurden von den Eltern verschiedene Risiken angesprochen, die zu fünf Bereichen zusammengefasst werden können, die sich jedoch punktuell überschneiden.

1. Finanzielle Risiken
2. Angst vor Fremden, Weitergabe persönlicher Daten
3. Angst vor Missbrauch persönlicher Daten, Cybermobbing, Sexting
4. (Ungewollte) Kontakte mit sexuellen oder gewalthaltigen Inhalten
5. Gesundheitsbezogene Aspekte und übermäßige Nutzung mobiler Endgeräte

Die Liste der Risiken ist nahezu identisch mit der der Kinder und Jugendlichen (Kapitel 4.5). Lediglich das Risiko der ungewollten Weitergabe und unkontrollierten Verbreitung von (persönlichen) Fotos, das von den Kindern und Jugendlichen intensiv thematisiert wurde, scheint nicht so stark im elterlichen Fokus zu stehen.

5.4.1 Finanzielle Risiken

Wie bereits in Kapitel 5.1 deutlich wurde, ist die Anschaffung und Unterhaltung eines mobilen Gerätes oft mit hohen Kosten verbunden. Daher achten die Eltern darauf, dass ihre Kinder den Wert solcher Geräte schätzen lernen und sorgfältig mit ihnen umgehen, damit sie nicht so schnell kaputt oder verloren gehen, da ein Verlust des Smartphones nicht nur einen finanziellen Schaden, sondern auch den mitunter schwerwiegenderen Verlust persönlicher Daten bedeutet:

DAGMAR: „Also was ich noch als Gefahr auch ansehen würde, ist, wenn den Kindern das Gerät gestohlen wird oder irgendwie abhandenkommt. Da weiß ich also ehrlich gesagt gar nicht- Also mal abgesehen davon, dass es natürlich auch ein finanzieller Schaden ist, frage ich mich natürlich, was wandert da vielleicht mit diesem Gerät alles in fremde Hände, wo das nicht hin soll.“

Einige Kinder müssen nicht nur die Geräte, sondern auch die laufenden Kosten aus eigener Tasche mitfinanzieren. Aus Angst vor hohen Rechnungen durch übermäßige Nutzung oder unüberlegtes Surfen der Kinder kommt für manche Eltern von vornherein nur ein Smartphone mit Prepaid-Karte in Betracht. Diese sollen die Kinder z. T. mitfinanzieren, um den verantwortungsvollen Umgang mit dem eigenen Gerät zu erlernen:

OLIVER: „Und das andere sind eigentlich eher so, na ja, im Prinzip dann diese materiellen Dinge wie unaufhörliches Herunterladen, so dass halt Kosten entstehen [...] Das, glaube ich, können die Kinder tatsächlich noch nicht ganz so gut einschätzen.“ (Vater von Romy, 8 Jahre)

DAGMAR: „Also bei Kara ist das auch mit Prepaid-Karte. [...] Also wenn sie Internet haben will für zehn Euro im Monat, dann muss sie das bezahlen. Sie hat das zu Hause, sie kann das zu Hause nutzen und ich sehe das nicht, dass man auf dem Weg zur U-Bahn so was nutzen muss zwingend und dann muss sie da eben auch Geld für bezahlen. Das ist halt so.“ (Mutter von Kara, 12 Jahre)

NADINE: „Ja, weil sonst gehen die Kosten ins Nirwana. ((lacht leicht)) Also das will ja keiner, oder? Also das finde ich schon wichtig. [...] und wir haben uns auch schon Gedanken gemacht, haben auch gesagt, auf jeden Fall ein Prepaid-Handy, dass wir da die Kosten im Rahmen haben.“ (Mutter von Carol, 10 Jahre)

Zudem stellen viele Eltern sicher, dass ihre Kinder keine Anwendungen selbstständig aus dem App-Store herunterladen, da dies auch hohe Kosten verursachen könnte. Viele Eltern halten daher das Passwort ihres App-Stores geheim und kontrollieren somit den Download von teuren Apps. Vor allem bei den jüngeren Kindern laufen die eigenen Geräte noch über die Konten der Eltern:

FELIN: „Können die nicht- genau, können die nichts kaufen. Da habe ich kein Geld drauf gemacht, dass sie da nichts kaufen können. Die fragen natürlich, warum geht das nicht? Ich sage, wenn du etwas kaufen möchtest, ich sage, dann musst du dein Geld dafür nehmen und das kaufen.“ (Mutter von Melina, 7 Jahre und Yanina, 9 Jahre)

NADINE: „Weil das wollten wir auf gar keinen Fall. Also wenn er sich was runterladen will, dann läuft das über unsere Apple-ID und da ist es dann aber auch so, dass er die natürlich nicht erfährt und so haben wir natürlich so ein Regularium, so eine Kontrolle mit, dass wir wissen, was kriegt er denn eigentlich [...].“ (Mutter von Carol, 10 Jahre)

NATALIE: „Aber wenn, genau, wenn wir ein Spiel runterladen, dann muss man ja- bei iTunes muss man ja auch sein iTunes-Kennwort da eingeben und da habe ich dann auch echt gesagt, nee, jetzt geht Ihr weg. Und das machen sie auch, gehen sie weg und halten sich noch die Ohren zu, weil ich sage, das ist was ganz, ganz Wichtiges, jetzt dürfen wir auf keinen Fall das Passwort dürfen wir auf keinen Fall sehen, weil ich auch mal irgendwann gesagt habe, wenn Ihr das habt, dann könnt Ihr mich leerkaufen, also ohne dass Ihr es merkt.“ (Mutter von Matti, 8 Jahre)

5.4.2 Angst vor Fremden, Verletzung der Privatsphäre

Eine weitere Sorge der Eltern besteht darin, dass ihre Kinder z. B. in sozialen Netzwerken mit Fremden, insbesondere Pädophilen, in Kontakt kommen könnten. Die Angst scheint vor allem durch die Medienberichterstattung geschürt, persönlich sind den befragten Eltern keine Fälle dieser Art bekannt. Präventiv versuchen die Eltern, ihre Kinder bereits frühzeitig dahingehend zu sensibilisieren, keine Nachrichten von Fremden zu öffnen oder die Einstellungen in sozialen Netzwerken so zu wählen, dass die Kinder nicht von jedem aufgefunden bzw. kontaktiert werden können (vgl. Zitat von Felin).

GRETA: „[...] natürlich auch die Gefahr, dass Kinder oder bei Mädchen hätte ich noch mehr Angst, obwohl bei Jungen muss man ja genauso viel Angst haben, dass sich da irgendwelche Pädophilen rumtreiben und [...] sich die Profile angucken und dann mit denen versuchen Kontakt aufzunehmen oder eben unter Vorspielen falscher Tatsachen, was ja einfach ist, da Kontakt aufzunehmen.“ (Mutter von Conrad, 9 Jahre)

FELIN: „Mein Mann hat die Bedenken, er sagt, was ist, wenn da ein Pädophiler an der anderen Leitungen ist, was machst du dann? Ich sage, du, das ist eigentlich so eingestellt, dass keiner die Kinder auch bei Facebook zum Beispiel nicht anschreiben kann.

Also die Kinder müssen echt die Leute anschreiben, die sie als Freunde haben wollen. Also man findet die Kinder auch nicht auf Facebook. Also da gibt's simple Einstellungen und wenn man die befolgt, dann ist alles kein Problem.“ (Mutter von Melina, 7 Jahre und Yanina, 9 Jahre)

Auch die Gerüchte bzw. Falschmeldungen um die Apps *Talking Tom* bzw. *Talking Angela*, hinter der sich ein Pädophiler verstecken soll, der über die App mit den Kindern kommuniziert und sie beobachtet¹⁷, sind an den Eltern nicht vorbeigegangen. Hier lassen sie lieber Vorsicht walten und warnen die Kinder, scheinen sich jedoch nicht informiert zu haben, ob diese Gerüchte der Wahrheit entsprechen.

FELIN: „Es gibt ja genügend Risiken. Also die kann man ja orten und wenn man da bestimmte Spiele, dann soll man da irgendwie diesen sprechenden Tom heißt der glaube ich, da soll irgendjemand dahinter sitzen und irgendwann fängt er dann an, dich selber zu filmen.“ (Mutter von Melina, 7 Jahre und Yanina, 9 Jahre)

MARTINA: „Dieses Talking Angela und Talking Tommy und so was, diese komischen- Dann nimmt das auf, das ist so ein Spiel, da ist eine Katze und die musst du füttern und streicheln und das gibt's auch in weiblicher Variation und dann hieß es, da sitzt so ein Pädophiler hinter, der kann dann gucken und Daten empfangen. Das war- Ich weiß jetzt nicht, ob was dran war, ob das wirklich so ist oder ob es Panikmache war, aber es ging mir auch nicht aus dem Kopf. Ich habe gesagt, okay, das laden wir nicht runter, das spiel auch nicht und da mach nichts, und ich sage, wenn da so was- Wenn da schlechte Presse ist, ich sage, dann lass das lieber sein.“ (Mutter von Matilda, 11 Jahre)

Aus Angst vor Datenmissbrauch durch ihnen unbekannte Personen oder Unternehmen bringen die Eltern ihren Kindern bei, nicht zu viele persönliche Information von sich im Internet preiszugeben und keine Fotos von sich hochzuladen. Obwohl viele Kinder inzwischen zu *Instagram* wechseln, steht *Facebook* im Fokus der elterlichen Aufmerksamkeit, was auch an der erhöhten medialen Berichterstattung liegen mag. Die Eltern wissen, dass *Facebook* und andere Unternehmen Daten von ihren Nutzern sammeln und es macht ihnen Angst, dass sie nicht mehr kontrollieren können, was mit ihren Daten bzw. den Daten ihrer Kinder weiterhin geschieht:

GIOVANNI: „Es gab ja letzte Woche auf Spiegel-TV eine Sendung über Facebook und dann eben diese AGBs, die niemand liest und achteinhalb Stunden braucht man, bis man die durch ist und da steht praktisch schlussendlich drin, dass alles, was da drin ist, Facebook gehört. Facebook kann alles damit machen. Und Facebook ist WhatsApp, genau, weil es Facebook ist, alle Fotos, die da sind, die dürfen auch Tassen und T-Shirts

¹⁷ Vgl. hierzu z. B. <http://www.theguardian.com/technology/2014/feb/21/talking-angela-app-facebook-hoax-developer-outfit7> [12.01.2015] sowie <http://news.softonic.de/talking-angela-falschmeldungen-um-die-sprechende-katze-verbreiten-panik-03-03-2014> [12.01.2015].

damit bedrucken, ohne dass man irgendwie das jemals irgendwie aus diesem Teufelskreis rausholt.“ (Vater von Enrico, 9 Jahre)

DIANA: „Was mir auch noch einfällt, aber das ist auch ein generelles Fragezeichen, was ich da habe, also wieso die ganzen Daten, die auf dem Smartphone gespeichert werden, die werden ja teilweise an die App-Hersteller übermittelt, wenn die Zustimmung erfolgt ist, die Standorte werden übermittelt, die Fotos werden über (einen Screen?) vermittelt, also zumindest sind das so Gerüchte, die man so im Hinterkopf hat. Also welche Daten kommen eigentlich wohin, nicht nur wenn das Handy verlorengeht, sondern einfach durch die Nutzung des Internets, durch die Nutzung von Apps und dem Gerät, ja, welche sensiblen Daten geben unsere Kinder unbewusst preis.“ (Mutter von Nele, 10 Jahre)

Aus Sorge, die Kontrolle über die eigenen Daten zu verlieren, passt die Mutter von Melina (7 Jahre) und Yanina (9 Jahre) jedes Mal die Privatsphäre-Einstellungen der Accounts ihrer Familie an, sobald sie von neuen Geschäftsbedingungen bei *Facebook* erfährt:

FELIN: „Also ich kontrolliere das regelmäßig. Sie sagt, die Einstellungen, da versteht sie nur Bahnhof. Das mache ich dann automatisch drauf. Also wenn ich sehe, bei mir steht wieder neue Einstellung oder so, dann kontrolliere ich alle Facebook-Accounts, die wir haben und dann wird das geändert gleich.“ (Mutter von Melina, 7 Jahre und Yanina, 9 Jahre)

Misstrauen gegenüber dem Staat oder auch die Angst vor Einbrechern, die über *Facebook* z. B. erfahren könnten, wann man im Urlaub ist, sind zwei weitere Gründe, die von den befragten Müttern als Gründe angeführt werden, warum sie ihre Kinder (beide 14 Jahre) vor der Weitergabe persönlicher Informationen warnen:

RABEA: „Und wenn es, das war eine klare Sache, deswegen durfte sie auch zu Facebook, weil ich gesagt habe, Fotos kommen da niemals rein. Sie kann alles gefakte reinpacken nur nicht ihr eigenes und somit war das geklärt [...]. Ich hatte Bedenken des Staates gegenüber, ein Freund ist bei der Polizei und der meinte dann irgendwann, weißt du, es wird kommen, und das war noch, bevor es passierte, das wir die sozialen Netzwerke nutzen, um Menschen zu finden. Bevor es, bevor es offiziell wurde, dass die Polizei über Facebook und Co. zur Suche aufruft. Deshalb habe ich gesagt, möchte ich nicht. Muss niemand wissen, wie wir aussehen.“ (Mutter von Elise, 14 Jahre)

ANNETTE: „Wenn ich ständig schreiben würde, also jetzt bin ich mit der ganzen Familien im Urlaub da und da, kann das ja auch bedeuten, dass andere Leute sagen, ach, ist ja schön, da ist keiner zu Hause, da können wir ja dann mal- So, und so weit denken Kinder ja auch oft gar nicht.“ (Mutter von Lucas, 14 Jahre)

Wenn die Eltern selbst sehr aktiv im Internet und sozialen Netzwerken unterwegs sind, scheinen sie mehr darauf zu achten, die Privatsphäre ihrer Kinder zu schützen und zu respektieren. So würden sie z. B. keine Fotos hochladen, auf denen ihre Kinder zu sehen sind. Allerdings finden sich in den Interviews verschiedene Beispiele, in denen die Eltern Informationen von bzw. über ihre Kinder einstellen, was von diesen nicht immer gutgeheißen wird. Eine Mutter erzählt von einem Vorfall, als sie gegen den Wunsch ihres jüngeren Sohnes (sechs Jahre) ein von ihm gemaltes Bild bei *Facebook* hochgeladen hat, was anschließend zu einem Gespräch mit ihm über Privatsphäre im Internet führte:

NATALIE: „Ich hatte neulich mal ein Bild von Clemens [Mattis jüngerer Bruder, 6 Jahre] auf Facebook hochgeladen [...] und da habe ich ihn vorher gefragt, hast du was dagegen, wenn ich das hochlade, sagt er erst: Nee, will ich nicht. Habe ich gesagt: Okay, dann- Doch, ((lacht leicht)) sagt er, kriege ich dann so Daumen. Mal schauen. Dann hat er das natürlich auch wieder vergessen. Da habe ich ihm abends gesagt, du hast drei Daumen gekriegt. ((lachen)) Dann fragte er natürlich von wem, sehen das jetzt alle oder- Habe ich gesagt, nee, das ist bei mir so eingestellt, dass das nur die sehen, die ich kenne.“ (Mutter von Matti, 8 Jahre)

Eine andere Mutter (Diana) schreibt in ihrem Blog zwar nur anonymisiert über ihre Tochter, dennoch kommt es manchmal zu Auseinandersetzungen, weil die zehnjährige Nele ihre Privatsphäre bedroht bzw. verletzt sieht:

DIANA: „Manchmal erzähle ich dann, meine Tochter hat dies gesagt, jemandem aus meinem Facebook-Freundeskreis oder in meinem Blog taucht sie manchmal auf, irgendwie stark anonymisiert, nie mit Fotos, aber ich sage dann immer meine Tochter, ich nenne nicht mal einen Namen, und wenn dann Leute das gelesen haben und sie dann darauf ansprechen, findet sie das unmöglich. Das möchte sie nicht. Das weiß ich auch, aber-.“ (Mutter von Nele, 10 Jahre)

Auch wenn das Thema Privatsphäre unter den befragten Eltern (und den Kindern) einen hohen Stellenwert genießt, kursieren von vielen Kindern Fotos im Internet, z. B. auf der Homepage der Schule oder des Sportvereins. Diese werden jedoch sowohl von den Eltern als auch von den Kindern mehr oder weniger stillschweigend akzeptiert, auch weil sie feststellen müssen, dass sie in bestimmten Lebensbereichen wie z. B. dem Sportverein nur bedingt Einfluss darauf haben, dass Bilder von ihren Kindern veröffentlicht werden:

NATALIE: „Aber es ist ja ein Blog von der Schule. Da sind schon auch Kinderfotos drin. Das haben wir auch- also die sind da einfach drin und ich weiß gar nicht, ob Matti das- Er hat das gesehen, hat das aber jetzt nicht so richtig kommentiert. Aber so richtig toll findet er das glaube ich nicht.“ (Mutter von Matti, 8 Jahre)

OLIVER: „Tatsächliche Ausnahme ist die Facebook-Seite vom Hockey, die Große spielt ja Hockey und dann werden halt, ja, Spielfotos hochgeladen und so. Da, das ist

was- eigentlich eine allgemein zugängliche Seite, aber- [...]. Romy ist Rampensau genug, dass sie das eher gut findet. ((lachen)) Also es ist ja, da weiß sie auch noch nicht irgendwie, dass das irgendwelche, ja, negativen- dass man überhaupt negative Gedankengänge haben könnte. So weit geht sie ja gar nicht.“ (Vater von Romy, 8 Jahre)

Die Aussagen der Eltern verweisen darauf, dass das Thema Datenschutz und Privatsphäre verschiedene Facetten hat, die zum einen die Nutzungspraxis der Kinder und zum anderen die der Eltern betreffen. Welche Daten ihre Kinder im Internet oder in Apps veröffentlichen, mit wem sie kommunizieren oder welche persönlichen Daten sie teilen, versuchen die meisten der befragten Eltern durch aufklärende Gespräche mit den Kindern oder durch passende Privatsphäre-Einstellungen zu regulieren. Schwieriger gestaltet es sich, die Privatsphäre der Kinder gegenüber Dritten zu schützen, z. B. wenn über den Sportverein Fotos im Internet veröffentlicht werden, oder diese auch selbst zu respektieren.

5.4.3 Missbräuchlicher Umgang mit persönlichen Daten, Cybermobbing und Sexting

Nicht nur Fremde, sondern auch (vermeintliche) Freunde können persönliche Daten und private Fotos missbrauchen, z. B. indem sie unvorteilhafte Fotos von Freunden im Internet posten oder über *WhatsApp* verbreiten. Bisher haben die interviewten Eltern noch nicht erlebt, dass Fotos im Internet aufgetaucht sind, mit denen ihre Kinder nicht einverstanden waren. Sie sind sich aber bewusst, dass Fotos durch soziale Netzwerke sehr schnell und unkontrolliert verbreitet werden können und merken häufig an, dass es nahezu unmöglich ist, solche Daten wieder aus dem Internet zu entfernen:

GIOVANNI: „Keine Ahnung, irgendeine Situation, wo irgendjemand fotografiert wird, und dieses Foto wird eben gerade über WhatsApp an 20 weitere Personen, die es wiederum an 20 weitere verschicken. Man hört das immer wieder, dass so was passiert, aber ich glaube, dass es tatsächlich auch eine reelle Gefahr ist.“ (Vater von Enrico, 9 Jahre)

MARTINA: „Die Anonymität hinter den ganzen Sachen, finde ich, wächst einfach immer mehr, dass man manchmal gar nicht so schnell verfolgen kann, wo kommt das wirklich her. [...] Und jetzt, weil es zu viel ist, es wird einfach geteilt, geteilt, geteilt und wer hat es jetzt in Umlauf gebracht? Ja, weiß ich nicht, ich habe es nur noch geteilt. Ich bin nicht schuld, aber- Ich bin ja nicht der Urheber gewesen, aber so kommt es ganz schnell weiter, aber letztendlich hat es den größten Schaden angerichtet, den es eigentlich erreichen konnte.“ (Mutter von Matilda, 11 Jahre)

Viele Eltern meinen außerdem, dass durch mobile Geräte und die neuen Kommunikationsmöglichkeiten Mobbingprozesse beschleunigt würden, nicht nur durch die Verbreitung verletzender Botschaften, sondern auch durch die kommunikative Ausgrenzung z. B. durch Löschung aus *WhatsApp*-Gruppen (vgl. Martina). Einerseits sind sie besorgt, dass ihre Kinder selbst Opfer sein könnten, andererseits möchten sie ihnen jedoch auch vermitteln,

wie sie mit diesen Situationen umgehen sollen und dass sie sich nicht selbst an solchen Mobbingattacken beteiligen (vgl. Annette). Konkrete Mobbingvorfälle aus der unmittelbaren Umgebung ihrer Kinder können sie jedoch nicht benennen, den Eltern ist aber das Phänomen aus dem eigenen sozialen Umfeld bekannt:

MARTINA: „Wobei ich manchmal schon, jetzt gerade durch dieses Gruppenbilden bei WhatsApp fällt es schon halt ab und zu mal auf, dass halt der eine oder andere auch so ein bisschen in eine Ecke gedrängt wird irgendwo und dann sei es halt einfach auch nur darin, jetzt habe ich dich hier drin, dann nehme ich dich nicht mehr, dann schmeiße ich dich wieder raus und uh, warum darf ich jetzt nicht mehr da sein, warum haben die mich jetzt da gelöscht oder warum bin ich in die Gruppe nicht eingeladen worden. Das ist, denke ich mal, auch so ein bisschen dieses Ausgrenzen, dieser Anfang von Mobbing, bestimmte Leute auszugrenzen. Das passiert auch schon mal.“ (Mutter von Matilda, 11 Jahre)

ISA: „Naja also, mein Kind ist tatsächlich jetzt keins das irgendwie doll gemobbt wird, um es jetzt mal gleich zu benennen so, aber- also das kenne ich halt aus meinem beruflichen Hintergrund, dass es sehr beeindruckend ist, was da an Mobbing passiert. Da wird eine SMS geschrieben mit „halt die Fresse du Sau“ an den Nachbarn und der Nachbar schlägt dann zurück in der 3. Klasse, haben wir jetzt gerade erlebt so. Also das, ja und auf eine Weise trotzdem, also es ist wirklich schneller und grenz- wie sagt man, entgrenzter, die- weil ich es eben nicht direkt sage, sondern erstmal schreibe und so.“ (Mutter von Lena, 10 Jahre)

ANNETTE: „Oder dass man zum Beispiel auch nicht das Internet oder die sozialen Netzwerke nutzt, um andere irgendwie schlecht zu machen oder fertig zu machen oder sich auszutauschen in so einer Gruppe, wie blöd der eine oder andere ist, also immer sozusagen überleg mal, wenn du diejenige oder derjenige wärst, wie würde dir das denn damit gehen, wie würdest du denn das finden. Und ich glaube, ja, wenn man das relativ früh anfängt, dass einem das ganz gut gelingen kann auch.“ (Mutter von Lucas, 14 Jahre)

Besonders heikel wird es aus Sicht der befragten Eltern, wenn Fotos verbreitet werden, auf denen die Heranwachsenden nackt zu sehen sind. „Sexting“ ist zwar den meisten interviewten Eltern ein Begriff, sie kennen ihn jedoch vorrangig aus den Medien:

ISA: „Also wenn man, dieser eine Fall, der mich tatsächlich auch ein bisschen beschäftigt hat, von dem jungen Mädels, dass der Freund- oder der Junge sagte, so ich bin jetzt mit dir zusammen so und schick mir doch mal Fotos und so, da dachte ich kurz selber, ist das jetzt eine Mutprobe so, guck mal, wie ich dich liebe, ich schick dir jetzt auch sogar schon nananana irgendwie Bilder so. Ist es das Level oder- genau Mutprobe ist ja eigentlich, dass was mir gleich einfällt so [...]“ (Mutter von Lena, 10 Jahre).

Lediglich eine Mutter berichtet von einem „Sexting“-ähnlichen Vorfall in der Klasse ihrer 14-jährigen Tochter, wobei sie hervorhebt, dass aus ihrer Sicht Nacktfotos in diesem Alter zur Persönlichkeitsfindung und sexuellen Entwicklung dazugehören:

RABEA: „Also ich finde das alles überhaupt nicht dramatisch, wenn ich ehrlich bin, gehört es irgendwie auch zur sexuellen Suche, was weiß ich, zur Findung oder was auch immer. [...] Ich weiß, dass es wohl ein Mädchen in der Klasse meiner Tochter gab, aber es war nicht, das waren jetzt keine sexuellen Handlungen oder so oder oben ohne oder keine Ahnung. [...] Oh, da gab es großes Drama wohl in der Schule und dann wurden die Lehrer eingeschaltet. Weiß ich nicht, ob es sich wirklich emotional gelöst hat für dieses Mädchen, aber sie hat zumindest gelernt, die Lernkurve ging also steil nach oben. [...] Also lieber mit vierzehn mal ein Busenbild, als irgendwie mit 18 einen richtigen Film.“ (Mutter von Elise, 14 Jahre)

Auch wenn keine der befragten Familien unmittelbar von Cybermobbing- oder Sexting-Vorfällen betroffen ist, bereitet vielen der befragten Eltern Sorge, dass die Daten ihrer Kinder eine Angriffsfläche für mögliche Mobbingvorfälle darstellen können.

5.4.4 Ungewollte Inhalte (Pornografie, Gewalt)

Die meisten der interviewten Eltern sind davon überzeugt, dass mobile Geräte Kindern den Zugang zu nicht altersgerechten, sexuellen und gewalthaltigen Inhalten erleichtern, zum einen weil sich die kindliche Nutzung dem Blickfeld und der Kontrolle der Eltern entzieht, zum anderen, weil derartige Inhalte durch verschiedene Dienste (insbesondere soziale Netzwerke und Messenger) eine schnellere Verbreitung finden:

SEBASTIAN: „Man kann sich damit zurückziehen. Früher hatten wir ja auch einen Rechner, als wir noch keine Laptops hatten, der dann halt im Arbeitszimmer oder wo auch immer stand und da wird sich ein Kind sicherlich, wenn Erwachsene in der Wohnung sind, sich nicht hinsetzen und irgendwelche Seiten gucken, wo es davon ausgeht, wo es davon selbst ausgeht, dass es das nicht darf. Insofern sind mobile Geräte natürlich geeigneter jetzt aus Sicht des Kindes, sich Sachen anzugucken, von denen es auch selber ausgeht, dass es das nicht darf.“ (Vater von Carol, 10 Jahre)

ANNETTE: „Ja, weil man einfach schneller im Internet drin ist, überall und eben auch unkontrolliert. Also das ist ja was anderes, wenn ich jetzt sage, mein Kind hat einen PC zu Hause stehen, vielleicht einen festen, wo es- also der wirklich nur am Schreibtisch zu Hause steht und der darf von sieben bis acht abends ins Internet und ich kann dann da dreimal in der Zeit reingucken.“ (Mutter von Lucas, 14 Jahre)

UTE: „Ich glaube, dass das generell nicht viel gefährlicher ist, diese Inhalte zu finden wie alle anderen, die sie erst mal vielleicht nicht unbedingt sehen brauchen. Es wird natürlich einfacher, auf was zurückzugreifen und das Verbreiten wird natürlich auch ir-

gendwie einfacher, wenn vielleicht irgendwann auch keiner mehr irgendwie E-Mails hat, sondern alle nur noch irgendwo in so einem sozialen Netz sitzen. Also das vereinfachen die meiner Meinung nach, das Verbreiten [...]. Aber nicht speziell Gewalt, sondern generell alles, was unangenehm auffällt.“ (Mutter von Erik, 8 Jahre)

Darüber hinaus kann es im Internet leicht vorkommen, dass Kinder auch zufällig auf nicht altersgerechte Inhalte stoßen, also auch, wenn sie nicht aktiv danach suchen, wie z. B. Nadines Patenkind, das sich sehr für Möpfe interessiert und bei der Suche im Internet auf sexuelle Darstellungen unterschiedlichster Art stieß, oder Giovannis neunjähriger Sohn, der sich auf einer Familienfeier nur ein paar Musikvideos auf *YouTube* anschauen wollte und dabei mit Gay Porn-Videos konfrontiert wurde:

NADINE: „[...] also mein Patenkind hat vor ein paar Jahren mal bei Google Möpfe eingegeben und hat dann sich die Bilder angeguckt, ja, und dass dann nicht nur die Hunderasse Möpfe ankam- aufflackerte, sondern Möpfe in aller Form, also Brust in aller Form und dementsprechend dann Verlinkungen und so weiter und so fort.“ (Mutter von Carol, 10 Jahre)

GIOVANNI: „Wo ich da war, gut, die Situation war, ich bin dahin gekommen und habe gefragt: Enrico, was macht Ihr? Und er hat mir halt eben gesagt: ‚Was bedeutet denn Gay Porn?‘ Was schaut Ihr denn da? Da habe ich es angeschaut, aber eben, es war tatsächlich YouTube und YouTube gehört noch immer noch zu der harmloseren Schiene eben.“ (Vater von Enrico, 9 Jahre)

Um ihre Kinder vor ungewollten Inhalten zu schützen, haben einige Eltern (vorwiegend jüngerer Kinder) auf dem Handy bzw. Smartphone eine Jugendschutzsoftware installiert:

DIANA: „Vor allem richtig doll muss man sich damit auseinandersetzen, weil wir haben jetzt einen Browserschutz da drin. [...] Genau, das ist am Handy so eine App, die mit dem Browser irgendwie, mit dem sie jetzt ins Internet geht, eigentlich ist das ein spezieller Internetbrowser, der für Kinder ist.“ (Mutter von Nele, 10 Jahre)

FELIN: „Ich habe damit kein Problem. Da gibt es ein Programm, da kann man zum Beispiel Sex eingeben und dann sperrt der alle Inhalte, die mit Sex was zu tun haben, werden nicht aufgehen. Daher habe ich damit kein Problem.“ (Mutter von Melina, 7 Jahre und Yanina, 9 Jahre)

Andere Eltern wollen sich hingegen nicht auf technische Filterprogramme verlassen. Sie sind der Ansicht, dass ihr Kind sowieso über kurz oder lang herausfinden würde, wie es diese technische Hürde umgehen kann, oder dass es pornografische oder gewalthaltige Inhalte auf den Geräten anderer Kinder sehen könne. Daher legen sie großen Wert darauf, mit ihren Kindern über diese Thematiken zu sprechen und hoffen, dass sich ihre Kinder ihnen anvertrauen, wenn sie im Internet auf etwas stoßen, das sie beunruhigt:

NATALIE: „Ja, Pornografie, Gewaltdarstellungen, also- Ich habe mit Matti da auch schon mal drüber geredet und habe das jetzt nicht konkret geschildert, weil ich ihn jetzt auch nicht ängstigen wollte, also das ist ja auch nicht der Sinn des Ganzen, ihm Angst zu machen, aber einfach klarzumachen, dass da auch Dinge kommen können, die er nicht so toll findet, dass er denen da begegnen kann und dass er dann auch drüber redet. Das ist ja eigentlich das Wichtigste.“ (Mutter von Matti, 8 Jahre)

GIOVANNI: „Also ich habe die erste Konversation über Pornografie eigentlich vor drei Monaten gehabt mit meinem Sohn und da ging's halt eben darum, was Pornografie ist und wieso. [...] Also das war, bevor ich ihm das Tablet besorgt habe, habe ich mit ihm darüber geredet, was er nicht machen sollte. Und jetzt kommt er langsam, die haben auch Sexualkunde in der Schule äh in der Klasse gehabt und dadurch ist er schon sensibler für manche Argumente.“ (Vater von Enrico, 9 Jahre)

Eltern älterer Kinder möchten zwar auch nicht, dass ihre Kinder mit Pornografie oder harter Gewalt in Kontakt kommen, sie scheinen jedoch diesbezüglich etwas entspannter zu sein – sei es, weil sie ihren Kindern vertrauen, dass sie solche Inhalte nicht von sich aus aufrufen, sie für hinreichend „auf- und abgeklärt“ halten, um von sexuellen oder gewalthaltigen Inhalten nicht verunsichert oder geschockt zu werden oder weil sie der Ansicht sind, dass sie die Kinder nicht abhalten könnten, Inhalte zu nutzen, die sie selbst nicht gutheißen oder gar problematisch finden:

RABEA: „Ich finde es auch überhaupt nicht dramatisch. Ich habe da vollstes Vertrauen und wenn sie mal was sehen sollte, was ich irgendwie nicht altersgerecht finde, dann kann ich es in dem Moment ja sowieso nicht ändern, spätestens wenn sie bei einem Freund oder einer Freundin wäre, die das dann darf, könnte ich es auch nicht verhindern, also das Leben an sich kann man nicht verhindern. So ist das halt.“ (Mutter von Elise, 14 Jahre)

ANNETTE: „Na ja, es geht ja hauptsächlich um Seiten, wo eben so (1) sage ich mal, wo so dieses, was so in Richtung kriminalistisch geht, also Verbrechen, insbesondere Sexualverbrechen, pornografische Seiten. Aber wo ich auch sage, meine Güte, dann sollen sie es einmal sehen. Ich halte meine Kinder einfach für so auf- und abgeklärt, dass sie damit auch umgehen können. Also es wird kein- Ich schätze sie auch nicht so ein, dass sie sich jeden Tag ((lacht)) das Kettensägenmassaker oder so angucken, Lucas schon gar nicht. ((lacht)) Er würde da sich gleich daneben legen. Ja, das ist- hätte ich keine Bedenken.“ (Mutter von Lucas, 14 Jahre)

Andere Eltern kontrollieren jedoch lieber, was ihre Kinder im Internet machen. Entweder sind sie immer in der Nähe, vor allem wenn die jüngeren Kinder das Internet nutzen, oder sie verhindern, dass die Kinder mit den Geräten auf das Internet zugreifen können. Als

weitere Möglichkeit wird die regelmäßige Kontrolle des Browserverlaufs oder des Smartphones der Kinder genannt:

NATALIE: „Und ich habe- gucke dann natürlich schon, was machen sie denn da jetzt eigentlich und meistens sind die Spiele überschaubar, die ich ihnen runterlade, das machen sie- können sie ja auch nicht selber und online alleine surfen, machen sie eigentlich nicht.“ (Mutter von Matti, 8 Jahre)

OLIVER: „Also bei uns die Spiele sind offline und so. Da gibt’s zwar irgendwie, man kann dann irgendwas kaufen, irgendwelche Sterne kaufen, dazu muss das Ding aber online sein und meistens ist es so, wenn wir den Kindern das geben, dann machen wir halt WLAN aus.“ (Vater von Romy, 8 Jahre)

MARTINA: „Die soll das [mobile Internet] für unterwegs gar nicht nutzen können. Ich sage, deswegen habe ich das ja alles auch ausgestellt und hin und her. Ich sage, nur wenn sie irgendwo ist, wo man halt trotzdem auch ein bisschen ein Auge drauf haben könnte, da kann sie das Internet nutzen, da kann man halt auch mal gucken oder so was [...]“ (Mutter von Matilda, 11 Jahre)

Je mehr die Kinder die Smartphones nutzen, desto schwieriger gestaltet sich jedoch die Kontrolle der genutzten Anwendungen und der Inhalte, u. a. weil die Heranwachsenden für sich einen Anspruch auf Privatsphäre erheben und nicht möchten, dass ihre Eltern alles wissen:

MARTINA: „Einiges darf ich lesen, Einiges wieder dann nicht und so, wo ich sage, das wird schon noch schwieriger werden, da wirklich einen Einblick zu kriegen, was macht sie wirklich.“ (Mutter von Matilda, 11 Jahre)

Grundsätzlich sind die Eltern der Ansicht, dass ihre Kinder gewollt oder ungewollt durch mobile Geräte leichter auf pornografische oder gewaltvolle Inhalte im Internet stoßen können. Während Eltern jüngerer Kinder versuchen, den Zugriff auf problematische Inhalte mittels Filtersoftware zu verhindern oder auch den Browserverlauf auf den Geräten ihrer Kinder auf mögliche problematische Inhalte kontrollieren, scheinen die Eltern älterer Kinder zunehmend darauf zu bauen, dass die Heranwachsenden mit problematischen Inhalten umzugehen wissen. Zugleich nehmen sie auch wahr, dass es mit zunehmendem Alter und intensiverer Nutzung mobiler Endgeräte schwierig wird, die Nutzung zu kontrollieren, da die Heranwachsenden (eben auch mithilfe eigener mobiler Geräte) immer häufiger Gebrauch von ihrem Anspruch auf Privatsphäre machen.

5.4.5 Gesundheit, übermäßige Nutzung

Ein weiteres Bündel von Risiken umfasst die von den Eltern gehegten Bedenken, die sich auf die sozialen und/oder gesundheitsbezogenen Auswirkungen einer übermäßigen Smart-

phone-Nutzung beziehen. Einige der befragten Eltern sind der Ansicht, dass ihre Kinder zu viel Zeit mit den mobilen Geräten verbringen bzw. befürchten – sofern dies noch nicht der Fall ist – eine sich ausweitende Nutzung für die Zukunft. Sie beobachten, dass die Kinder durch die mobilen Geräte abgelenkt werden und – aus Sicht der Eltern – zu viel wertvolle Zeit auf die Geräte verwenden, anstatt sich z. B. draußen aufzuhalten, anderen nicht-medialen Aktivitäten nachzugehen oder sich zu bewegen:

FELIN: „Weil die hängen ja doch mehr am Elektro als sie es noch nicht hatten. Also das merke ich auch. Aber wo ich sage, okay, im Winter oder wenn es schlecht ist, sage ich, ist okay, aber wenn es jetzt Sommer ist, dann sage ich auch, kommt, lasst die Dinger liegen, Ihr könnt rausgehen. Weil das finde ich schon ein bisschen nicht schön, wenn die da echt nur sitzen.“ (Mutter von Melina, 7 Jahre und Yanina, 9 Jahre)

NATALIE: „Also ich habe zu viel Zeit, die mit Spielen dann verbracht wird auf Kosten anderer Aktivitäten. Also ich könnte mir vorstellen, wenn ich das Matti in die Hand gebe, dass er dann auch mal den ganzen Nachmittag drinnen bleibt und weil er das so toll findet.“ (Mutter von Matti, 8 Jahre)

Einige Eltern sorgen sich, dass die reale Kommunikation leiden könne, wenn ihre Kinder sich nur noch mittels Smartphones und Instant Messaging unterhalten oder nur noch an den Geräten miteinander spielen (vgl. Nadine und Greta). Zum Teil versuchen die Eltern gegenzusteuern, indem sie die Internet-Nutzung in Situationen unterbinden, in denen sich die Kinder mit Freunden treffen (vgl. Greta):

NADINE: „Ja, total. Also ich glaube einfach so, das Internet menschelt halt nicht mehr, das sind einfach nur Worte, die man da hinknallt. Da ist kein Tonfall mehr dahinter, das ist kein Gesicht mehr, was man vor einem hat. Also ich glaube, das verkümmert total. Also die Kommunikation untereinander verkümmert einfach. Das ist einfach so.“ (Mutter von Carol, 10 Jahre)

GRETA: „Ich glaube, wenn man das nicht kontrolliert, dann gehen- gerade was Bewegung und andere Kommunikationsformen auch mit Freunden anbelangt, geht total unter. Ich erlaube es auch nicht, wenn ein Freund kommt und er will ihm irgendwas auf YouTube zeigen, dann sag ich nein, ihr könnt jetzt spielen, aber wird jetzt hier nicht irgendwie was geguckt oder auf dem Computer gespielt oder so.“ (Mutter von Conrad, 9 Jahre)

In ähnlicher Weise hat auch eine andere Mutter eine klare Regel formuliert, die bewirken soll, dass ihre Kinder weiterhin am sozialen Zusammenleben teilnehmen und sich nicht mit ihren Smartphones von der Familie abschotten:

ANNETTE: „Ja, also das Grundsätzliche, was ich eben mit meinen Kindern in dem Zusammenhang diskutiere, dass also ich nicht möchte, dass man ständig mit dem Handy in

der Hand durch die Gegend läuft und schon gar nicht, auch wenn man zum Beispiel Gäste hat oder wenn man irgendwo- Sage ich immer, Oma lädt ins Restaurant zum Essen ein, kenne ich von meiner einen Nichte auch, also die ist nur am Tippen auf dem Smartphone und das ist bei uns schlicht nicht erlaubt. Und das ist also es gibt bestimmte Regeln und wenn die nicht eingehalten werden, dann kassiere ich das- würde ich das Ding auch einkassieren.“ (Mutter von Lucas, 14 Jahre)

Da vor allem die Smartphones der Kinder immer angeschaltet sind und häufig auch nachts in den Kinderzimmern liegen, stellen die Eltern fest, dass sie die Kinder oftmals ablenken würden, sei es vom Lernen oder sogar vom Schlafen:

MARTINA: „Wir haben noch keine Regeln in dem Sinne, was das Handy jetzt so oder irgendwie die Nutzung, was das angeht. Aber sie selber sagt, sie nimmt es halt auch abends mit nach oben in ihr Zimmer, weil sie da ihr Ladekabel hat, dann legt sie das Handy auf den Schreibtisch hin. Stört sie so auch nicht, aber neulich muss es irgendwie, da haben irgendwelche Klassenkameraden eine neue Gruppe eingerichtet und dann sagt sie: Oh Mama, das hat gestern die ganze Zeit immer wieder gepiept, immer wieder gepiept. Da habe ich gesagt: Warum hast du es nicht ausgemacht oder leise gemacht? Ja, da hat sie in dem Moment wohl gar nicht drüber nachgedacht, dass sie das halt wegstellen könnte und: Ja, die haben die ganze Zeit geschrieben, auch ganz spät noch und so. Das hat sie natürlich dann abgelenkt.“ (Mutter von Matilda, 11 Jahre)

Während einige Eltern es ihren Kindern überlassen, wie lange sie das Smartphone nutzen und wie sie damit umgehen, wenn auch nachts Mitteilungshinweise eingehen, gibt es in anderen Familien Regeln zur Smartphone-Nutzung am Abend:

DIANA: „Bei uns gibt es noch ab halb acht, da macht sie sich bettfertig und darf halt noch was hören oder was lesen und da soll das Handy halt auch aus sein. Da darf sie auch keine SMS mehr schreiben oder empfangen oder so.“ (Mutter von Nele, 10 Jahre)

Neben der Sorge, dass die Smartphone-Nutzung den Schlaf der Kinder beeinträchtigt, machen sich manche Eltern Sorgen um gesundheitliche Auswirkungen von Handy-Strahlung (vgl. Isa), das Verschlechtern der Augen (vgl. Annette), um Auswirkungen auf die Körperhaltung (vgl. Annette) oder das Risiko von Übergewicht aufgrund fehlender Bewegung (vgl. Nadine):

ISA: „[...] ich habe jetzt tatsächlich eine Frau am Wochenende erlebt, die hat so eine Strahlungsstörung, die kann nur W-LAN-freie Räume betreten, sonst kriegt sie Ohrenschmerzen. Da habe ich auch so gedacht o.k. und das für unsere Kleinen, also jüngeren Menschen so in der Gesellschaft- genau, ist es überhaupt absehbar, was diese Strahlung, die es überall gibt mit ihnen machen. Auch die, die sie dann am Ohr haben, so das habe ich tatsächlich, das hat schon noch mal mich beschäftigt.“ (Mutter von Lena, 10 Jahre)

ANNETTE: „Ja, dass die sich einfach- dass zu viel Zeit damit verbracht wird, zu viel darauf konzentriert und ich glaube auch einfach, dass es auf Dauer für die Haltung, also für die Körperhaltung, für die Augen und so nicht gesund ist.“ (Mutter von Lucas, 14 Jahre)

NADINE: „Ich glaube, das ist ja auch bei vielen Kindern, die dann wirklich nur noch davor hocken, die werden einfach dick, weil sie sich nicht mehr bewegen, weil sie keinen Ausgleich mehr haben.“ (Mutter von Carol, 10 Jahre)

Je nach wahrgenommenem Risiko haben einige der Eltern bereits Regeln eingeführt, mittels derer sie versuchen, die Nutzung des Smartphones in bestimmten Situationen (z. B. beim Essen, beim Treffen mit Freunden) oder zu bestimmten Zeiten (z. B. vor dem Schlafengehen) einzuschränken und nicht-mediale Aktivitäten zu fördern.

5.5 Medienerziehung in der Schule

Fast alle interviewten Eltern berichteten, dass es an den Schulen ihrer Kinder verboten sei, mobile Geräte, wie herkömmliche Handys, Smartphones oder Tablets, zu nutzen. Das bedeutet in den meisten Fällen, dass die Geräte zwar mit zur Schule gebracht werden dürfen, jedoch müssen sie auf dem Schulgelände ausgeschaltet sein oder dürfen nur benutzt werden, um nach dem Unterricht die Eltern anzurufen. Mit dieser Form der Regelung sind die befragten Eltern im Großen und Ganzen einverstanden, zum Teil zeigen sie sich bezüglich der Einhaltung der Regeln großzügig (vgl. Felin):

SEBASTIAN: „Ich hatte, das ist jetzt ein Jahr her, als die neue Schulleiterin angefangen hat, da kam auf einem Elternabend auch das Gespräch halt auf Handys und sie hat gesagt, es ist generelles Handyverbot an der Grundschule.“ (Vater von Carol, 10 Jahre)

NATALIE: „Aber in der Grundschule hatten wir jetzt die Diskussion und da habe ich nochmal gefragt, ob es eigentlich ein Handyverbot gibt und dann haben sie gesagt Nein, und zwar mit der Begründung, weil es ja doch einige Kinder gäbe, die ein bisschen weiter weg wohnten und die dann mit ihren Eltern telefonieren müssten.“ (Mutter von Matti, 8 Jahre)

FELIN: „Da dürfen die nur Handy und müssen das Handy eigentlich vorm Schultor ausmachen. Das ist auch von der Schule so bestimmt worden. Wo ich sage, okay, das finde ich auch in Ordnung, wenn die das anmachen, wenn die auf dem Schulgelände sind, ist völlig okay für mich.“ (Mutter von Melina, 7 Jahre und Yanina, 9 Jahre)

An einigen Schulen haben sich auch die Eltern an das Handy- bzw. Smartphone-Verbot zu halten:

MARTINA: „Weil sie es in der Schule sowieso nicht benutzen dürfen, davon mal ganz abgesehen, dass es während des Unterrichts sowieso aus sein muss und in den Pausen

oder auf dem Schulhof ist es verboten generell. Ich bin neulich auch mal angepöflet worden, als ich mein Handy in der Hand hatte: hier ist Handyverbot. Uh, gut.“ (Mutter von Matilda, 11 Jahre)

Über Anwendungen wie z. B. *Facebook* bekommen die Eltern allerdings auch mit, dass sich nicht alle Schüler an die in der Schule geltenden Regeln bzw. Verbote halten, sondern das Smartphone auch heimlich während des Unterrichts nutzen (vgl. Martina). Werden sie dabei erwischt, werden die Geräte in der Regel von dem Lehrer eingesammelt und je nach Schule entweder an die Kinder oder ausschließlich an die Eltern zurückgegeben. Anders als die Kinder, die finden, dass die Geräte häufig vorschnell weggenommen würden (vgl. Kapitel 4.7), scheinen die Eltern jedoch ein konsequentes Eingreifen zu begrüßen:

MARTINA: „Was mich manches Mal wundert, ist, wenn ich halt zwischendurch dann mal bei Facebook gucke oder so was, ich habe halt auch einige von den Freundinnen meiner Tochter in meiner Liste, es ist Unterricht. Wieso postest du hier gerade irgendwas? Scheiß langweilig oder was weiß ich oder was geht? Unterricht. Was machst du am Handy. Da gucke ich dann, hm, komisch, wo ich dann immer sage so: Hast du das mal mit gesehen? Ja, manchmal gucke ich unterm Tisch. Da machen die dann irgendwas oder so.“ (Mutter von Matilda, 11 Jahre)

DAGMAR: „Nein, nein. Nein, nein. In der Schule muss das Handy aus sein und wenn jemand erwischt wird, dann wird das Handy weggenommen und dann müssen die Eltern es abholen.“ (Mutter von Kara, 12 Jahre)

ANNETTE: „Im Unterricht ja eher nicht, sondern- Also da ist es ja eher, wenn man mit dem Handy erwischt wird, ((lacht leicht)) dann wird das einkassiert, was ich auch gut finde und das ziehen die auch relativ gut durch.“ (Mutter von Lucas, 14 Jahre)

Kritisch beurteilen es die Eltern, wenn die Lehrer die Nutzung von Smartphones im Unterricht erlauben, z. B. wenn sie aus Sicht der Eltern Zeit füllen und die Kinder irgendwie beschäftigen wollen. Aus ihrer Sicht werde hier wertvolle Unterrichtszeit sinnlos „verdaddelt“:

ANNETTE: „So, und das kann natürlich mal Situationen geben, sage ich mal vor den Ferien, wo dann die Stunden ja eh, so wie das auch schon immer war, dass man einen Film guckt oder Eis essen geht, dass dann auch mal gesagt wird, so, Ihr dürft jetzt mal alle eine halbe Stunde auf eurem Handy rumdaddeln [...]“ (Mutter von Lucas, 14 Jahre)

RABEA: „Oh ja, besonders zu den Zeiten, wo die Lehrer keine Lust haben Unterricht zu machen. Gymnasium, kein Scherz und die Kinder in der Stunde dann das Smartphone benutzen können zum Spielen und als ich meine Tochter gefragt habe, kein Scherz, was denn die Kinder machen, die kein Smartphone haben, na die setzen sich zu den an-

deren. Da dachte ich mir schön, also Gymnasium, 8. Klasse, ein Traum.“ (Mutter von Elise, 14 Jahre)

Anders verhält es sich, wenn Tablets und Smartphones sinnvoll in den Unterricht integriert würden. Grundsätzlich befürworten die meisten Eltern die Einrichtung von Tablet-Klassen und würden es gern sehen, dass Lehrer diese Geräte mehr in den Unterricht einbeziehen (vgl. Kapitel 5.3).

Insgesamt beurteilen die Eltern die medienpädagogischen Aktivitäten an den Schulen ihrer Kinder als unzureichend. An manchen Schulen würden die Lehrer die Kinder aus Sicht der Eltern nicht hinreichend über Risiken aufklären, obwohl sie mit dem Internet arbeiten (vgl. Natalie). Lediglich eine Mutter (vgl. Annette) lobt das medienpädagogische Engagement ihrer Schule:

NATALIE: „[...] als wir das letzte Gespräch mit ihr [der Klassenlehrerin] hatten am Elternabend und ich habe gesagt, na ja, aber es wäre ja schon ganz gut, [...], weil sie auch ins Internet gehen im Klassenraum, wenn die Lehrerin dabei ist, dass man das dann auch mal grundsätzlich erklärt und das machen sie aber nicht. Also ich habe Matti auch gefragt, das machen sie nicht. Das finde ich an der Schule auch echt ein bisschen unterbelichtet, muss ich sagen, weil die Lehrer da auch eher kritisch sind.“ (Mutter von Matti, 8 Jahre)

ANNETTE: „Das wird insofern aufgegriffen, dass wir das eigentlich auf den Elternabenden besprochen haben, weil natürlich ab einem bestimmten Alter, also 5./6. Klasse, wir Eltern uns natürlich auch ausgetauscht haben, weil dann kam das eben, ja, und alle haben Smartphone und alle dürfen- [...] und ich weiß, dass eine Mutter dann sogar mal, die sich in dem Bereich selber auch gut auskennt und da arbeitet, die hat uns dann auch mal aufgeklärt, gerade was Facebook angeht. Also da finde ich, das wird auch mit den Kindern gut besprochen, auch gerade was das Thema Internetmobbing und solche Sachen angeht, denke ich, sind die ganz gut davor.“ (Mutter von Lucas, 14 Jahre)

Entsprechend wünschen sich die meisten Eltern (insbesondere der jüngeren Kinder) von der Schule mehr medienpädagogische Aktivitäten. Sie sind zwar nicht der Ansicht, dass dies die Medienerziehung zu Hause ersetze, wünschen sich jedoch Unterstützung, weil sie sich selbst für nicht hinreichend kompetent einschätzen. Daher fänden sie auch Veranstaltungen sinnvoll, die sich an Eltern richten, um diese über die neuen Technologien sowie deren Chancen und Risiken aufzuklären:

DIANA: „Also ich wünsche mir eine wirkliche Ausbildung in Medienkompetenz. Das Fach muss nicht so heißen, aber dass solche Themen, die wir als Gefahren und Risiken angesprochen haben, in die Schule einfließen und ja gut, ich weiß nicht, einen Informatikunterricht wünsche ich mir auch [...]“ (Mutter von Nele, 10 Jahre)

GRETA: „Also ich denke die Schulen können damit beeinflussen, aber wie immer können die Schulen die Erziehung der Eltern nicht ersetzen und auch nicht die Medienerziehung. Das können die nicht übernehmen, weil zu Hause könnte man das alles kaputt machen oder umgekehrt. ((Lacht)) je nachdem.“ (Mutter von Conrad, 9 Jahre)

NADINE: „Also ich finde es gut, wenn Schulen, das hätte ich mir auch bei unserer Grundschule gewünscht, wenn es einfach für die Eltern mal so Infoveranstaltungen gegeben hätte von- genau, von Klicksafe und diesen ganzen Plattformen, um die Kinder zu informieren und das entsprechend dann weiterzugeben. Oder auch die Kinder. Die Kinder einfach, dass man im Schulunterricht im Computerfach, wie auch immer, das da genau auf Gefahren und alles hingewiesen wird.“ (Mutter von Carol, 10 Jahre)

GRETA: „Ja, ich meine, gut ich kann jetzt den Browserverlauf mir angucken, aber da hört es dann ja auch schon auf, wenn jetzt jemand sagt, jetzt hat der wirklich einen eigenen Computer, dann muss man vorsichtshalber ein paar Seiten sperren, da muss ich mich dann schlau machen, also glaube ich, es wäre gut, wenn in der Schule Seminare für Eltern wären, wie man denn den Internetkonsum seiner Kinder so ein bisschen ja kontrolliert, hört sich immer so negativ an, aber in dem Fall ist es vielleicht gar nicht so schlimm.“ (Mutter von Conrad, 9 Jahre)

Allerdings gibt es auch Eltern, die der Ansicht sind, dass Medienerziehung nicht von der Schule vermittelt werden kann oder vielleicht auch nicht vermittelt werden will und daher vor allem zu Hause stattfinden sollte:

RABEA: „Es gibt sowieso wenig, was in der Schule besser vermittelt werden könnte, von daher glaube ich, Internet gehört da auch nicht zu ((lacht)).“ (Mutter von Elise, 14 Jahre)

UTE: „Ich glaube, da wird die Schule ganz klar sagen, das ist nicht unsere Aufgabe, liebe Eltern, macht das mal schön zu Hause.“ (Mutter von Erik, 8 Jahre)

5.6 Zusammenfassung

Grundsätzlich stehen die befragten Elternteile der Nutzung mobiler Geräte durch ihre Kinder offen gegenüber, viele von ihnen haben ihrem Kind bereits ein eigenes Smartphone angeschafft. Obgleich es den meisten Eltern schwerfällt einzuschätzen, in welchem Alter ein eigenes Smartphone für ihre Kinder angebracht ist, scheint für viele von ihnen mit etwa elf Jahren beziehungsweise dem Eintritt in eine weiterführende Schule ein passender Zeitpunkt gekommen zu sein.

In den meisten Fällen werden die Geräte auf Wunsch des Kindes hin angeschafft. Die Gründe, die aus Sicht der Befragten für die Anschaffung (oder Weitergabe) eines Smartphones sprechen, sind allerdings häufig alltagspraktischer Natur: So legen die Eltern ihrer-

seits das Bedürfnis an den Tag, mit ihren Kindern in Kontakt bleiben zu wollen, wenn diese unterwegs sind. Zudem beugen sie sich einem (wahrgenommenen) sozialen Druck unter den Mitschülern, ein Smartphone besitzen zu müssen. Einige der Befragten ziehen die Anschaffung eines Tablets oder eines Smartphones vor, da dieses Gerät in der Regel zu Hause genutzt wird.

Zwar können die Eltern nicht alle kindlichen Nutzungsweisen nachvollziehen und heißen auch nicht alle Nutzungspraktiken gut, dennoch sehen die meisten von ihnen in Smartphones auch einen Gewinn, beispielsweise für die familiäre Kommunikation. Bisweilen gehen allerdings die Bewertungen bezüglich der Smartphone-Nutzung ihrer Kinder stark auseinander: Während manche der Eltern das Smartphone als störend empfinden oder eine übermäßige Nutzung befürchten, genießen es andere, mit ihren Kindern gemeinsam Zeit mit den Geräten zu verbringen oder über die Geräte mit dem Kind in Kontakt zu bleiben. Überdies sehen viele Eltern in Tablets und Smartphones den Vorteil, die Kinder zu beschäftigen oder Regeln durch Belohnung bzw. Bestrafung durchzusetzen.

Allerdings ist der Besitz eines eigenen Smartphones aus Sicht der Befragten auch mit einer Reihe potenzieller Risiken für ihre Kinder verbunden. Die Eltern sind bemüht, ihre Kinder vor diesen Risiken zu schützen oder sie zum Umgang mit ihnen zu befähigen. So werden *finanzielle Risiken* durch Regeln und Beschränkungen weitgehend ausgeschlossen. Einige Eltern beteiligen ihre Kinder außerdem an den durch die Gerätenutzung anfallenden Kosten. Auch Themen des (Selbst-)Datenschutzes werden innerhalb der Familien besprochen. Die Eltern fürchten außerdem, dass durch Smartphones Konflikte unter den Schülern und das Risiko von *Cybermobbing* zunehmen könnten, auch wenn die Befragten oder deren Kinder bislang selbst nicht betroffen waren. In Bezug auf ungeeignete (sexuelle oder gewalthaltige) *Inhalte* fürchten Eltern eher einen ungewollten Kontakt als die direkte Suche durch ihre Kinder. Während manche der Befragten versuchen, dieses Risiko z. B. durch technische Vorkehrungen zu minimieren, sehen andere keinen Anlass zum präventiven Handeln oder hoffen, dass ihre Kinder im Falle eines Falles mit problematischen Inhalten umzugehen wissen. Wird bei jüngeren Kindern noch versucht, die Onlineaktivitäten im Blick zu behalten (z. B. durch Einsehen des Browserverlaufs), nimmt die Kontrolle mit etwa 11 Jahren bzw. mit dem Eintritt in eine weiterführende Schule (und damit mit dem Besitz eigener Geräte) merklich ab. Die *übermäßige Nutzung* der Geräte durch ihre Kinder bereitet Eltern ebenfalls Sorge. So fürchten einige der Befragten, dass durch das Smartphone eine Vernachlässigung anderer (nicht-medialer) Aktivitäten einhergeht. Neben kommunikativen und sozialen Auswirkungen sehen einige Eltern in der Nutzung mobiler Endgeräte auch gesundheitsbezogene Risiken durch die Strahlung sowie negative Auswirkungen auf den Schlaf der Kinder, die Körperhaltung oder die Augen. Diesen, durch eine intensive Nutzung bedingten Risiken versuchen sie in erster Linie durch zeitliche Regulierung zu begegnen.

Zwar sind sich die Eltern darüber einig, dass Medienerziehung in erster Linie ihre Aufgabe ist und in der Familie geschehen muss. Dennoch sind die meisten von ihnen der Ansicht, dass der kompetente Umgang mit digitalen (mobilen) Medien an den Schulen noch zu wenig thematisiert werde. Die Eltern wünschen sich einerseits mehr Aufklärung für die Kinder (auch über potenzielle Risiken), aber auch Informationsangebote für sich selbst.

6 VERBOTE, AUSNAHMEN, LERNMITTEL – SMARTPHONE- UND TABLET-NUTZUNG DER KINDER AUS SICHT VON PÄDAGOGEN

In der vorliegenden Studie zur mobilen Internetnutzung wurden auch Befragungen mit Pädagogen durchgeführt, um herauszufinden, wie die Lehrer die Nutzung mobiler Endgeräte durch ihre Schüler einschätzen sowie ob und inwiefern es medienerzieherische Maßnahmen im schulischen Kontext gibt. Die zugrunde liegenden Forschungsfragen wurden analog zu denen der Eltern formuliert:

- Welcher Stellenwert kommt der mobilen Internetnutzung im Alltag von Kindern und Jugendlichen zu? Wie nehmen Pädagogen die konkrete Nutzungspraxis des mobilen Internets von Kindern und Jugendlichen wahr?
- Welche Einstellungen haben Pädagogen zu den Möglichkeiten der mobilen Internetnutzung allgemein und mit Blick auf ihre Schüler? Welche Chancen und Risiken sehen Pädagogen in der mobilen Internetnutzung?
- Wie gehen Pädagogen mit dem Thema mobile Internetnutzung in ihrer pädagogischen Praxis um?
- Inwieweit können Pädagogen die Internetnutzung der Heranwachsenden noch begleiten, wenn sich diese zunehmend ihrem Blickfeld entzieht oder verstärkt Raum einnimmt?

Für diesen Teil der Untersuchung wurden sechs Leitfadeninterviews mit insgesamt sieben Pädagogen, vorrangig Lehrern, unterschiedlicher Institutionen geführt. Der Leitfaden orientierte sich ebenfalls an dem Leitfaden aus der Studie „Net Children Go Mobile“ und umfasste Fragen zu folgenden Bereichen:

- Wahrgenommene Veränderungen hinsichtlich der Nutzung von mobilen Endgeräten durch die Heranwachsenden
- Einsatz von Smartphones/Tablets im Schulkontext
- Chancen und Potenziale mobiler Endgeräte
- Probleme und Risiken
- Wahrgenommene Rolle der Eltern bei der Medienerziehung ihrer Kinder sowie Erwartungen der Pädagogen an die Eltern.

Die Teilnehmer wurden entweder allein oder zu zweit zur mobilen Internetnutzung ihrer Schüler und zu ihrer Einschätzung zu diesem Thema befragt. Die Rekrutierung verlief über die direkte Ansprache von Institutionen und einzelnen Pädagogen, über die weitere Teil-

nehmer gewonnen werden konnten (Schneeballverfahren). Die Erhebung fand Juli 2014 statt. Das Sample setzt sich folgendermaßen zusammen:

Tabelle 4: Zusammensetzung des Samples der Pädagogen

Schulform/Institution	Frauen	Männer	Gesamt
Grundschule	1	0	1
Oberschule	0	2	2
Gymnasium	2	1	3
Jugendclub	1	0	1
Gesamt	4	3	7

6.1 Wahrgenommene Nutzungspraxis

Die interviewten Pädagogen bemerken, dass Kinder immer früher ein Smartphone bekommen. Dabei spiele der Übergang von der Grundschule zur weiterführenden Schule eine bedeutende Rolle. Die Schüler hätten dann oftmals einen weiteren Schulweg zu bewältigen, und die Eltern wollten aus Gründen der Sicherheit, dass ihr Kind sie in einer Notsituation anrufen könne. Einige Kinder bekämen aus denselben Gründen bereits in der Grundschule ein Handy, manchmal sogar ein Smartphone, doch die Lehrer schildern, dass Smartphones sich insbesondere ab der fünften und sechsten Klasse rasant verbreiten:

FRAU BECKER: „Also in der Grundschule ist das noch anders. Da haben die Kinder es wirklich zur Sicherheit, wenn sie dann mal fünf Minuten später nach Hause kommen, dass sie Mutti anrufen können und sagen, Mama, ich verspäte mich oder so. Aber da haben sie auch nicht wirklich immer Smartphones, sondern auch ein normales Handy noch. Ich habe jetzt mitgekriegt, in der 4. Klasse sind Smartphones schon in geworden [...].“ (Lehrerin an einer Grundschule)

HERR SCHULZ: „Nee, ich würde sagen, was auffällt, es wird immer jünger. Also selbst Fünftklässler, die Hälfte der Fünftklässler haben es bei uns [...].“ (Lehrer an einem Gymnasium)

FRAU HAUSER: „Die Smartphone-Nutzung beginnt früher. Sie beginnt eigentlich mit Eintritt hier in die Schule. Viele Eltern geben ihren Kindern dann ein Smartphone - also um eigentlich ein Handy zu haben, mit, da viele jetzt einen weiteren Schulweg haben. Früher waren sie ja eher vor Ort in ihrer Grundschule und jetzt kommt doch für viele dieser längere Schulweg, eben auch mit Bus, Bahn zum Tragen. Die Eltern haben nicht mehr so Einfluss. Sie holen die Kinder nicht mehr ab und da merken wir, dass wirklich fast alle Kinder ein Handy mit dabei haben aus Sicherheitsgründen. [...] Man sieht dort

auch nochmal einen klaren Unterschied zwischen Klasse 5 und Klasse 6. In Klasse 5 kommt das Smartphone, bei einigen noch Handy, klar, und dann nutzen die ersten das und in Klasse 6 sind sie eigentlich alle untereinander vernetzt.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

Die Sozialpädagogin Frau Heinrich hat beobachtet, dass selbst Eltern, denen nur wenig Geld zur Verfügung steht, ihren Kindern ein Smartphone anschaffen und ihnen sofort ein neues kaufen, wenn das alte kaputt geht. Sie vermutet, dass gerade die benachteiligten Familien einen besonders großen sozialen Druck empfinden:

FRAU HEINRICH: „Wenn es irgendwie möglich ist, wird das finanziert, Ratenzahlung, irgendwas. Oder getauscht manchmal auch, das finde ich auch ganz spannend, also dass sie dann das neue Gerät von Mama oder Papa mitbringen und die Eltern dann irgendwie das nehmen, was halt zum Teil kaputt ist, wenn es noch irgendwie ein bisschen funktionsfähig ist. [...] Ich glaube, dass es den Eltern wichtig ist, dass die Kinder dazugehören, dass sie gerade dadurch dass sie sozial eigentlich oder finanziell benachteiligt sind, weil es sehr kinderreiche Familien sind, weil es kein hohes Einkommen oft ist, ich glaube, gerade deswegen versuchen sie alles möglich zu machen, damit die Kinder diesen Standard halten können oder diesen vermeintlichen Standard halten können, weil, ja, da einfach viel Wert drauf gelegt wird.“ (Sozialpädagogin)

Die Lehrer stellen zudem ein zunehmendes Bedürfnis der Heranwachsenden fest, ständig über Neuigkeiten per Smartphone informiert zu werden, Fotos in sozialen Netzwerken hochzuladen oder sich mit Freunden auszutauschen. Aus Sicht der Pädagogen würde dieses Bedürfnis nicht nur immer früher einsetzen, sondern habe sich auch in den letzten Jahren stetig intensiviert:

FRAU HAUSER: „[...] das beginnt auch mit Einsetzen der Pubertät, dieses Bedürfnis nach Austausch, nach Gleichgesinnten und der liegt auch früher als noch vor zwei Jahren, ((lacht leicht)) das kann man nicht sagen, aber ich sage mal vor zehn, 15 Jahren. Dort konnte man sagen, es fängt so Ende Klasse sechs an, jetzt kann man sagen, das beginnt eher Ende Klasse fünf und in Klasse sechs chatten sie, twittern, machen Fotos, Instagram und das ist bei denen alles bekannt und wird gehandhabt. Und das konnten sie in Klasse 5 zu Beginn eben noch nicht.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

HERR VOLLMANN: „Ja, das hatte ich vorhin schon angedeutet, dass es natürlich häufiger genutzt wird aufgrund der Kommunikationsmedien, Facebook und WhatsApp beispielsweise, wird es immer häufiger genutzt, und der Zwang ist halt da, immer wieder nachzuschauen, was ist da an neuen Informationen.“ (Lehrer an einer Oberschule)

Die mobile Kommunikation via Smartphones ermögliche es, Informationen sehr schnell zu verbreiten. Diese Beschleunigung wirke sich jedoch auch auf andere Kommunikationssituationen aus. Beispielsweise würden die Schüler heutzutage viel schneller eine Antwort

oder Reaktionen von Lehrern erwarten. Außerdem hätten die Schüler die E-Mail-Kommunikation für sich entdeckt, wenn es darum geht, dem Lehrer eine Frage zu stellen. Manche versuchen auch über soziale Netzwerke wie *Facebook* oder Messenger wie *WhatsApp* Kontakt zu den Lehrern aufzunehmen. Nur vereinzelt sind die Lehrer wie z. B. Herr Müllenbach darauf vorbereitet und haben einen eigenen Account eingerichtet, der nur für die Kommunikation mit Schülern genutzt wird:

HERR MÜLLENBACH: „Aber was wir merken, ist, dass sie sozusagen (1) immer schneller Nachrichten, Bilder, sonst was erwarten. Also wir hatten Donnerstag unsere Abschlussfeier. Vor fünf Jahren, glaube ich, war das so, da hatte ich am Tag nach der Abschlussfeier Fotos von dieser Feier auf unsere Schulhomepage gestellt und da gab es dann so ein paar Kommentare, ah toll, dass das schon online ist usw. Und dieses Jahr ist so, dass die Lehrkraft, die es am gleichen Tag noch hätte online stellen sollen, das dann nicht hingekriegt hat an dem Tag, weil irgendwie was mit dem Server nicht ging und wir tatsächlich am Freitag auf der Homepage ziemlich gründlich geflamed wurden, wo denn die Bilder bleiben. Und insofern hat sich da die Erwartung an die Geschwindigkeit doch deutlich erhöht und das ist so, dass dadurch dass die Kinder täglich mit unserem Schulintranet arbeiten und da halt auch zum Beispiel direkt an die Lehrer eine E-Mail schreiben können [...].“ (Lehrer an einer Oberschule)

FRAU BECKER: „Dass die Kinder direkter geworden sind. Dass sie festgestellt haben, so, du bist ja bei Facebook, ich habe dir eine Freundschaftsanfrage gestellt.“ (Lehrerin an einer Grundschule)

FRAU PIERROT: „[...] es kommt in Ausnahmefällen kommt das auch mal vor, weil die dann von der Klassenfahrt meine Handynummer haben für Notfälle und dann merken sie plötzlich, ich bin bei WhatsApp und dann kommt mal so was an, aber grundsätzlich ist das nicht meine Kommunikationsschiene, sondern das geht bei E-Mail oder per Telefon.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

Manche Lehrer bemerken jedoch, dass sich diese neue Art des Kommunizierens auf die grundsätzlichen Kommunikationsfähigkeiten im realen Leben auswirkt. Dies beginne bereits in der Grundschule. Durch das ständige Schreiben von Kurznachrichten würden nicht nur Rechtschreibung und Grammatik leiden, sondern auch die Konzentration und das Schreiben mit Stift und Papier:

FRAU BECKER: „Also nicht nur speziell Smartphones, sondern auch Handys, dass sie natürlich dann über ihre SMS schreiben nicht mehr lernen, in vollständigen Sätzen zu sprechen. Groß- und Kleinschreibung ist irrelevant, also Rechtschreibung, Grammatik. Da merken die Grundschulpädagogen schon einen Wandel.“ (Lehrerin an einer Grundschule)

FRAU PIERROT: „Also die Konzentration auf eine Sache zur Zeit, das ist ziemlich schwierig, das merkt man auch am Schreiben, also die Schreiben insgesamt weniger, kommt mir so vor, in der Grundschule kommen mit sehr, sehr schlechten Rechtschreibkenntnissen zu uns und finden Schreiben lästig und tippen oft sehr früh schon mit zehn Fingern. Das lernen sie, da gibt es Kurse und dieses von Hand schreiben oder von Hand Exzerpte machen, das ist oft unbeliebt, weil sie dann im Abitur plötzlich fünf Stunden oder sechs schreiben müssen, dann sind das so Dinge, die sie eigentlich nicht mehr können. Ganz anstrengend.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

Eine Gymnasiallehrerin hat an ihren Schülern jedoch auch positive Veränderungen im Hinblick auf Verantwortungsübernahme, Selbstständigkeit und Medienkompetenz festgestellt, die sie auch auf die Nutzung von Smartphones zurückführt:

FRAU HAUSER: „Ja, die Kinder sind dadurch selbstständiger. Sie haben auch das Gefühl, sie können mehr Verantwortung übernehmen, können auch mehr, schätzen das in der Regel auch gut ein. Wenn man dann ((lacht)) aber als Lehrer sagt, so, jetzt muss ich doch nochmal diese Grenzen setzen, dann ist da bei Kleineren manchmal Unverständnis da, weil sie das denken, sie können ja schon alles und haben dann doch vielleicht nicht den Weitblick, den dann der Erwachsene hat. Aber in der Regel machen die das schon sehr gut, also da ist es eher so, dass man das Gefühl hat, die sind einem voraus.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

6.2 Mobile Geräte im Schulalltag und Unterricht

Alle interviewten Lehrer erzählten, dass die Nutzung von mobilen Geräten an ihren Schulen verboten sei. Zwar dürfen die Schüler diese Geräte mit in die Schule nehmen, jedoch müssen sie ausgeschaltet werden, auch während der Pausen. Dies gelte auch für Schulen, die mit Tablets oder Notebooks im Unterricht arbeiten. Natürlich kennen die befragten Lehrer aber auch Schulen, die den Schülern erlauben, mobile Geräte in den Pausen zu nutzen:

HERR MÜLLENBACH: „[...] es gilt die Regel der Unsichtbarkeit. Das heißt die dürfen ruhig ihr Smartphone in der Tasche haben, aber wenn es dann im Unterricht klingelt, sammelt der Lehrer es ein.“ (Lehrer an einer Oberschule)

FRAU HAUSER: „Das weiß ich zum Beispiel durch meine eigenen Kinder. Wenn die mir erzählen, die dürfen wirklich in den Pausen auf dem Schulhof spielen und dann sitzen alle um ein Handy und lesen sich Witze vor oder spielen da irgendwelche Jump-and-run-Spiele, das ist bei uns nicht so. Das würde auch nicht gehen.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

Mit Ausnahme einer Grundschule (vgl. Frau Becker) kommt es jedoch an allen anderen Schulen mehr oder weniger regelmäßig vor, dass die Schüler ihr Smartphone im Unterricht

benutzen dürfen, um Informationen zu recherchieren, aber nur, wenn der Lehrer es ausdrücklich erlaubt. Sie werden jedoch nicht als reguläres Unterrichtsmedium angesehen. Die Nutzung mobiler Endgeräte im Unterricht kommt im Allgemeinen jedoch selten vor, bei älteren Schülern häufiger als bei jüngeren, da die Wahrscheinlichkeit, dass alle Schüler in der Klasse ein Smartphone besitzen, mit dem Alter steigt. Ein Lehrer bezeichnet den punktuellen Einsatz von Smartphones allerdings als „schizophren“, weil die Schulordnung die Handynutzung eigentlich verbietet.

HERR MÜLLENBACH: „Auf der anderen Seite ist es so, dass halt schon geregelt ist, dass halt, wenn es für unterrichtliche Zwecke zu nutzen ist, sprich man sich einig ist, jetzt soll zum Beispiel ein Smartphone benutzt werden, dann ist es überhaupt kein Problem.“ (Lehrer an einer Oberschule)

FRAU HAUSER: „Nein, als Lernhilfen kann es eingesetzt werden. Das heißt also wenn die Kinder fragen, dürfen sie etwas machen, also das lasse ich dann schon auch zu, wenn jemand sagt, ich kann da mal eben nachgucken. Aber dann eben mit Rücksprache. Aber es ist jetzt noch nicht so, dass es ich sage mal kontinuierliches Unterrichtsmedium ist. [...] Also ich glaube, Neunte/Zehnte wird das häufiger erlaubt, Siebte, Achte ist der Anfang, Fünfte, Sechste eher noch nicht.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

HERR SCHULZ: „Smartphones werden höchstens mal, wenn, zu Internetrecherchen, aber selten, da sie ja eigentlich im Unterricht nichts zu suchen haben. Wir haben ja Medienräume, aber wenn man in der Physik sitzt und sagt, oh, wir müssen jetzt das und das wissen und ein Schüler fragt mich jetzt was ganz Spezielles, wo ich dann auch keine Antwort drauf habe, dann sage ich schon mal, komm, wir haben ja eigentlich in jedem Raum Internetnutzung, aber wenn jetzt jemand sagt, das und das, dann in Ausnahmefällen erlaube ich dann auch mal, dass sie dann ein Smartphone rausholen, um selbst mal kurz was zu googeln, was aber dann eben zum Thema passen muss. Sonst eigentlich nicht. Aber das ist eben selten. Also wenn das einmal im Monat wäre und dann beim Oberstufenkurs wäre das viel. Bei den Kleinen würde ich das zum Beispiel gar nicht machen.“ (Lehrer an einem Gymnasium)

Häufiger als die Erlaubnis seitens der Lehrer, das Handy im Unterricht nutzen zu dürfen, kommen allerdings die Verstöße gegen die in der Schule geltenden Regeln vor. Die Lehrer berichten, dass das generelle Handy- bzw. Smartphone-Verbot an einigen Schulen täglich von Schülern gebrochen wird. So nutzen sie ihr Smartphone heimlich in den Pausen, auf der Toilette oder auch während des Unterrichts:

FRAU PIERROT: „Täglich. Nein, täglich. Ja und auch mit Freude, mit Spaß ((lacht)). Das ist ja so das Wesen von Regeln in der Schule, dass man sich einen Sport draus macht, die zu brechen. [...] Ja, die machen es heimlich unter dem Tisch oder in der Pause irgendwo in einer versteckten Ecke.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

HERR VOLLMANN: „Es ist die Ausnahme. Also es gibt Kinder, die (2) nicht auf ihr Smartphone verzichten können, und dementsprechend (2) ja, sich Ecken suchen um das Smartphone zu verwenden. Und dann auch nicht einsichtig sind, wenn irgendwelche disziplinarischen Maßnahmen vollzogen werden müssen.“ (Lehrer an einer Oberschule)

Werden die Schüler bei der heimlichen Nutzung mobiler Geräte erwischt, konfiszieren die Lehrer die Geräte – je nach Schule, Kind und Anzahl der Verstöße – für eine bestimmte Zeit. An manchen Schulen wird zusätzlich zu anderen disziplinarischen Maßnahmen ge-griffen. Im Extremfall kann es sogar zur Suspendierung des Schülers vom Unterricht kommen:

FRAU HAUSER: „Die Schüler müssen also das Handy ausgeschaltet lassen, auch nicht auf Standby, und sie wissen eben, wenn man jetzt bei Handybenutzung erwischt wird, ((lacht leicht)) dann kommt es eben drei Tage ins Sekretariat und muss dann abgeholt werden.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

FRAU BECKER: „Bei uns wird das abhängig vom Kind gemacht. Also ob man dann sagt, man gibt es am Ende des Schultages wieder zurück oder vielleicht erst am nächsten Tag.“ (Lehrerin an einer Grundschule)

HERR SCHULZ: „Bei uns an der Schule ist ein Schultag wie gesagt. Das heißt, wenn es Freitag ist, ist das immer dumm gelaufen, weil dann ist erst Montag wieder Abholzeit. Und dann natürlich, dann gibt’s Wiederholungstäter, dann ist natürlich- dann haben wir die Messlatte offen, ob wir es länger einkassieren oder ob wir eine zusätzliche Dienstleistung erfordern, ((schmunzelt)) das ist dann je nach Charakter auch die Frage.“

HERR VOLLMANN: „Es gibt eigentlich nur zwei Möglichkeiten, die man hat, aus rechtlichen Gründen. Die eine Möglichkeit ist, Einzug des Smartphones bis zum Ende des Unterrichtstages. Und falls sich der Schüler oder die Schülerin weigert, besteht die Möglichkeit diesen Schüler oder diese Schülerin vom Unterricht zu suspendieren.“ (Lehrer an einer Oberschule)

Die Lehrer nehmen dabei durchaus wahr, dass für einige Schüler die Konfiszierung des Smartphones eine sehr harte Strafe ist, da sie nicht so lange auf ihr Smartphone verzichten wollen oder können:

HERR SCHULZ: „Und wenn man sie denn einkassiert, dann geht die Welt unter, dann ist wirklich Holland in Not, also bis absolute Verweigerung beziehungsweise sie bieten an, zwei Tage lang den Hof zu fegen, damit nur das Gerät einen Tag nicht weg ist. Also es ist obskur teilweise schon.“ (Lehrer an einem Gymnasium)

Ein Teil der interviewten Lehrer findet es gut, dass der private Gebrauch mobiler Geräte an den Schulen verboten ist und sieht es auch als Selbstschutz für die Kinder vor sozialem

Druck (Frau Pierrot), aber auch Informationsüberfrachtung und Ablenkung (Herr Vollmann):

FRAU PIERROT: „Also ich denke, man sollte schon Regeln machen, um die Schüler vor sich selbst zu schützen in gewisser Weise, weil ich diesen mitmenschlichen Kontakt, einen direkten Kontakt doch für sehr, sehr wichtig halte und die Macht und auch dieser Vergleich, du hast so ein tolles Gerät und ich muss auch so ein tolles Gerät haben, dass es ein bisschen problematisch ist. Also ich finde schon, die Schule sollte ein Schutzraum sein, wo die nicht immer und überall gewohnheitsmäßig benutzt werden müssten.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

HERR VOLLMANN: „Ja, mehr oder weniger als Schutz vor dem Smartphone, oder vor der Überfrachtung von Informationen durch das Smartphone, weil wir die Erfahrung gemacht haben, dass Schülerinnen und Schüler sich a) natürlich ablenken lassen und auch sehr, sehr häufig auf das Smartphone schauen um festzustellen, haben sie eine neue Meldung bekommen, oder eben ganz kurz eine Meldung zu schreiben.[...]“ (Lehrer an einer Oberschule)

Vereinzelt gibt es an den Schulen jedoch auch Überlegungen, ob man älteren Schülern die Nutzung mobiler Geräte (in bestimmten Kontexten oder Situationen) nicht doch erlauben sollte, auch weil es mit zunehmendem Alter der Schüler immer schwieriger werde, die Einhaltung des Verbots zu kontrollieren:

FRAU HAUSER: „Ich halte das generelle Handyverbot, dass es aus während der Unterrichtszeit ist, für richtig. Alles andere ist nicht kontrollierbar und führt zu ständigen Ausnahmen, ich sage mal Schwierigkeiten, was soll man jetzt erlauben, was nicht, zu ständigen Konflikten und die Zeit, sich darum zu kümmern, die ist dann einfach nicht da. Insgesamt sollte man aber doch schauen, wie man es verstärkt noch sinnvoll und an einzelnen Stellen einsetzen kann, ob man vielleicht den Schülern auch bestimmte Freiräume gibt, dass man eben sagt, in dem und dem Zeitraum oder in dem und dem Raum als Oberstufe, in dem und dem Alter darf es genutzt werden.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

HERR VOLLMANN: „Wir haben ja nur Schulklassen von der fünften bis zur zehnten, das heißt, im Alter von ungefähr zehn bis, naja, 17 Jahre. Da gibt es keinen Unterschied. Also das spielt im Augenblick keine Rolle. Obwohl wir darüber auch diskutieren! Nicht nur bezüglich der Tablets sondern auch der Smartphones, es kann sein, dass wir nächstes Jahr eine andere Regelung eingehen werden und sagen, ok, die Älteren dürfen vielleicht. Aber das weiß ich nicht.“ (Lehrer an einer Oberschule)

Die Umsetzung oder Einhaltung der Regeln zur mobilen Mediennutzung werde an vielen Schulen u. a. auch durch die Eltern erschwert. Immer wieder käme es zu Problemen, weil auch Erwachsene das Handyverbot ignorieren, sei es dass die Eltern ihre Kinder während

des Unterrichts anrufen, um zu fragen, wann das Kind nach Hause kommt oder abgeholt werden soll (Frau Becker), selbst vor dem Lehrerzimmer oder auf dem Schulhof telefonieren (Herr Schulz) oder während des Elternabends Textnachrichten schreiben oder das Handy nicht auf lautlos stellen (Frau Pierrot):

FRAU BECKER: „Also ich kriege es in meinen Klassen Ende des Schultages mit, dass die Mutter anruft: Kommst du pünktlich nach Hause? Oder ich hole dich doch nicht ab, du musst doch zu Fuß nach Hause gehen. Das kann teilweise schon im Unterricht passieren [...].“ (Lehrerin an einer Grundschule)

HERR SCHULZ: „Aber ich spreche auch Eltern an, wenn Eltern da stehen mitten im Flur vorm Lehrerzimmer und das Ding, dann sage ich ihnen auch, entschuldigen Sie, [...] würden Sie da bitte in die Ecke oder da hinten das Gebäude verlassen, die Kinder dürfen es ja auch nicht und hier kann ich das nicht durchgehen lassen. So, und das sage ich immer- Ich nehme es ihnen nicht weg, ich sage es auf eine liebenswürdige Weise und bisher haben auch alle oh, oh, wusste ich nicht und gehen dann auch und ich glaube, wenn jeder der Kollegen, wir sind 70 Kollegen bei uns, wenn das jeder machen würde, das würde sich ratzefatze rumsprechen und das wäre kein Thema mehr.“ (Lehrer an einem Gymnasium)

FRAU PIERROT: „Die Eltern, auf den Elternabenden auch. Erstens kommen sie, wann sie wollen, die kommen nicht pünktlich und dann schellt ein Telefon, dann gehen sie raus und telefonieren oder sie chatten, machen Nachrichten oder gucken irgendwas nach, das stört mich sehr [...].“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

Es gibt aber auch Lehrer, die einräumen, dass auch das Nutzungsverhalten der Lehrer nicht immer den Schulregeln entspreche, was die Schüler wiederum als sehr ungerecht empfinden:

FRAU PIERROT: „Ja, also was mir auffällt, ist eben, dass es bei Erwachsenen überhaupt nicht anders ist. Und es geht eben auch nicht, dass Lehrer Schülern verbieten mit diesen Geräten in der Schule zu arbeiten, wenn sie selber es die ganze Zeit tun. [...] In der Schule, auch in der Pause und auch auf dem Flur für Schüler sichtbar. Und meine Klasse hatte sich dann über einen Lehrer beschwert, ganz niedlich irgendwie und hat gesagt, der macht Dinge, die wir nicht tun dürfen und wir finden das nicht in Ordnung, wir finden er sollte da Vorbild sein.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

Da die Lehrer alle unterschiedlich konsequent sind, was das Einziehen und die Einbehaltung von Smartphones betrifft, komme es auch im Kollegium immer wieder zu Reibereien und Konflikten. Einige Lehrer haben das Gefühl, dass Kollegen ihnen in den Rücken fallen würden, wenn sie Verstöße gegen die Schulordnung nicht ahnden, was ihnen wiederum ihre Arbeit bzw. die Durchsetzung der Regeln erschwere:

FRAU PIERROT: „Also von vielen Lehrern wird es konsequent eingehalten, manche Lehrer sagen dann, tu es bitte weg, sonst sammle ich es ein, dann tun sie es auch weg, aber manche Lehrer finden es so bekloppt, die ignorieren es, die lassen sie dann.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

HERR SCHULZ: „Wenn alle mitmachen würden, ja. Sagen wir so, da gibt's ja auch im Kollegium einfach- Manche sagen, oh, ich stehe da gar nicht so hinter und machen einfach die Augen zu und erschweren den anderen, die eben die Schulordnung durchsetzen, das Leben. Wenn alle an einem Strang ziehen würden, würde das viel einfacher und schöner sein. [...] Die gucken einfach weg oder es gibt auch Kollegen, die dann sagen, ach, in meinem Unterricht darfst du auch Musik hören, wenn du dich damit besser konzentrieren darfst und so was. Und wenn man das natürlich mitkriegt, das ist halt- ja, ich sage mal, das ist schon asozial, man fällt den anderen Kollegen in den Rücken [...]“ (Lehrer an einem Gymnasium)

Nach den Gründen gefragt, weshalb mobile Geräte nicht regelmäßig als Lernmittel eingesetzt werden, führen einige Lehrer an, dass sie nicht davon ausgehen können, dass alle Schüler in der Klasse ein Smartphone oder Tablet haben, das sie mit in den Unterricht bringen können. Es müssten schon Klassensätze an mobilen Geräten vorhanden sein, wie dies z. B. bei Tablet-Klassen der Fall ist. Doch auch dies sorgt bei einigen Lehrern für Skepsis, weil dies bedeuten würde, dass auch das Lehrpersonal für die Benutzung der Geräte entsprechend geschult sein sollte.

FRAU BECKER: „Also Tablets haben wir nicht. Daher hat sich das erübrigt. Und Smartphones, dadurch dass wir nicht davon ausgehen können, dass die Kinder ein solches Gerät haben, gehen wir gar nicht davon aus. Dafür nutzen wir dann das Smartboard, dass wir als Lehrer dann ins Internet gehen oder so.“ (Lehrerin an einer Grundschule)

FRAU HAUSER: „Warum das nicht funktionieren würde? Nee, weil es dann doch noch nicht alle haben und man müsste es dann ankündigen und sagen. Ich glaube, die Schüler würden das sehr gerne machen, die sind fasziniert davon jedes Mal. [...] man hat natürlich immer das Gefühl, man muss auch selber können und Schritt halten mit dem, was die Kinder können und das geht natürlich in solchen Tablet-Klassen nur, wenn die Lehrperson auch damit umgehen kann und ich glaube, das ist einfach nicht der Fall in der Menge, in der es notwendig wäre und da muss glaube ich erst mal ein Umdenken und auch ein Umlernen bei den Lehrern erfolgen.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

Andere Lehrer, wie z. B. Herr Schulz, sehen durchaus, dass die mobilen Geräte großes Potenzial bieten und auch sinnvoll in den Unterricht integriert werden könnten.

HERR SCHULZ: „Ja schon, also ich meine, das entwickelt sich ja. Wenn man sieht, was für Apps es gibt, die sind ja teilweise aber auch einfach klasse, auf solche Ideen

kommt man gar nicht, angefangen von Preise vergleichen, über sage ich mal, Rechner, wir Mathematiker, was für den Taschenrechner teilweise Ersatz und da gibt's ja Apps mittlerweile für Geräte, die vorher über 200 Euro gekostet haben und die App kostet dann vielleicht einen Zehner und kann genau das gleiche wie vorher ein Zusatzgerät [...].“ (Lehrer an einem Gymnasium)

An der Schule, an der Herr Vollmann unterrichtet, gibt es bereits Tablet-Klassen und auch die Schule von Herrn Müllenbach steht kurz davor, die Laptops aus den Medienprofil-Klassen gegen Tablets einzutauschen.

HERR MÜLLENBACH: „Also das hatte mehrere Aspekte, zum einen Kostenaspekt, weil einfach iPads deutlich besser zu finanzieren sind als halt volle Laptops sozusagen und im Gegensatz dazu halt, ich sage mal, 95 Prozent der Dinge, die wir im Unterricht damit tun wollen, können die auch und außerdem einfach, weil sie sofort an sind, weil sie noch portabler sind usw., können sie ein paar Dinge ein bisschen besser als Laptops, so dass wir also gesagt haben, das ist eigentlich ein sehr gutes Äquivalent [...].“ (Lehrer an einer Oberschule)

Die anfängliche Skepsis gegenüber einer Integration von Tablets in den Unterricht, wie sie z. B. weiter oben von Frau Hauser beschrieben wird, konnte auch Herr Vollmann an seiner Schule beobachten. Diese habe sich jedoch mittlerweile gelegt, da auch immer mehr Kollegen die Tablets für die Unterrichtsvorbereitung einsetzen würden, auch wenn sie keine spezielle Tablet-Klasse unterrichten:

HERR VOLLMANN: „Ein Punkt, der mir in der letzten Zeit besonders aufgefallen ist, dass die Akzeptanz in der Lehrerschaft wesentlich größer geworden ist, aus dem Grund, weil immer mehr Kolleginnen und Kollegen das Tablet einsetzen in der Unterrichtsvorbereitung und auch im Unterricht selber, auch wenn sie nicht in der Tablet-Klasse unterrichten.“ (Lehrer an einer Oberschule)

Zudem habe der Gebrauch von Tablets in Klassen auch den positiven Effekt nach sich gezogen, dass Kinder, wie auch deren Eltern, ihre gewohnte Internetnutzung einer eher auf Unterhaltung ausgerichteten Verwendung der Geräte in der Freizeit hin zu einer zielgerichteteren, auch für den Unterricht sinnvolleren Nutzung verändert und sich die Eltern auch intensiver mit der Mediennutzung ihrer Kinder beschäftigt hätten:

HERR VOLLMANN: „Einmal hat es dazu geführt, an unserer Schule, aber auch an anderen Schulen, dass weitaus mehr Kinder in die Lage versetzt-, oder Familien in die Lage versetzt werden, das Internet zu nutzen. Und zwar eben nicht für Spiele, sondern eben auch für unterrichtliche Zwecke oder für Informationsgewinnung. Das führt eben auch dazu, dass sich Eltern mit dieser Thematik beschäftigen und das kann ja auch gut sein.“ (Lehrer an einer Oberschule)

6.3 Sensibilisierung bezüglich möglicher Risiken

Die befragten Pädagogen sind durchaus für die verschiedenen Risikobereiche sensibilisiert, die mit der Nutzung mobiler Geräte und des Internets einhergehen können und bieten entsprechende medienpädagogische Maßnahmen zur Sensibilisierung und Prävention für Schüler und Eltern an. Dabei kann es sich beispielsweise um einen Computer-/Internetführerschein handeln oder auch um Angebote im Kontext von Suchtpräventionsprogrammen (z. B. zur Internetsucht) oder Medienerziehung (z. B. Sensibilisierung bezüglich der Veröffentlichung von Bildern). Eine Lehrerin (Frau Hauser) erwähnt in diesem Zusammenhang die Medienscouts, bei denen es sich um Schüler handelt, die im Hinblick auf medienrelevante Themen geschult sind, und ihr Wissen an ihre Mitschüler weitergeben:

FRAU HAUSER: „Wir haben in Klasse 5/6 so einen Computerführerschein, da ist auch die Internetnutzung mit drin. Es wird auf Gefahren hingewiesen. Wir haben hier Medienscouts an der Schule, die, wenn zum Beispiel der Klassenlehrer das selber nicht macht, dann in die Klassen gehen. Die haben zum Beispiel so eine Schulung gemacht zum Thema meine Daten, Datensicherheit, Schutz vor Werbung, dass die Kinder dort eben so eine kleine Einführung bekommen. Und dann aber teilweise auch inhaltlich gebunden, weiß ich, jetzt im Fach Biologie macht der eine Kollege immer Tiersteckbriefe und die müssen dann eben mit Hilfe des Internets gemacht werden [...].“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

FRAU PIERROT: „[...] wir haben in der 6. Klasse Medienaufklärung gemacht für die Eltern und die Schüler auch, richtig intensiv und in der 7. Klasse ein Suchtpräventionsprogramm, wo auch Internetsucht vorgestellt wurde und diese Dinger oder die haben sich das selbst erarbeitet nach eigenen Wünschen und das Thema war dabei und es gibt es immer wieder, dass die sich dann filmen oder Fotos machen und die dann auch einstellen zum Beispiel bei WhatsApp und die betroffene Schülerin das dann sagt, das hab ich nicht gewollt, da hab ich nicht zugestimmt, ich fühle mich da gemobbt, das finde ich nicht in Ordnung.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

FRAU BECKER: „Durch die Medienpädagogik [...] [versuchen] wir die Kinder natürlich auf die Risiken [...] aufmerksam zu machen. [...] [Hinsichtlich der] ganzen Programme oder wo man sich reinstellen kann, Facebook und wie sie alle heißen. [...] Da würden die Kinder natürlich alles von sich reinstellen, auch mit dem Bikini, wie sie da sitzen oder vielleicht auch mit freiem Oberkörper rumlaufen, dass wir sie darauf aufmerksam machen, dass man nicht weiß, wer im Internet sich diese Bilder anguckt.“ (Lehrerin an einer Grundschule)

Vereinzelt wurden von den Pädagogen auch technische Vorkehrungen zum Schutz vor möglichen Risiken erwähnt. An der Schule von Herrn Müllenbach beispielsweise wird in

den Notebook- bzw. Medienprofil-Klassen zunächst einmal generell eine Filtersoftware eigens für das schulische Intranet verwendet, die die Inhalte je nach Alter und Klassenstufe der jeweiligen Schüler filtert. Zudem werden Risiken wie z. B. Cybermobbing, die anfangs nur in den Notebook-Klassen thematisiert wurden, nun auch anderen Schülern nahegebracht, nachdem hier ein großer Informations- und Präventionsbedarf festgestellt wurde. Zum Teil wurden die medienbezogenen Themen in die allgemeine und bereits in den Schulalltag verankerte Präventionsarbeit (z. B. Gewaltprävention, Suchprävention) integriert:

HERR MÜLLENBACH: „Also ursprünglich hatten wir es [Cybermobbing] erst mal nur im Medienprofil als Thema drin, weil das von vornherein klar war, dass wenn wir die Geräte in die Schule holen, dass dann all das, was man da mit guten Dingen machen kann, auch unter Umständen sozusagen eine Kehrseite hat. Und wir haben das über die Jahre auch verstärkt und da sozusagen ein richtiges Präventions-Curriculum draus gemacht für die Medienprofilklassen und dann haben wir nach, ich sage, nach drei Jahren ungefähr gemerkt, dass es damit auf alle Fälle nicht getan ist, weil die Mediatisierung der Kinder einfach so weit fortgeschritten ist, dass natürlich auch alle anderen Kinder das brauchen und insofern haben wir das jetzt zum Teil unseres ganz normalen- unserer ganz normalen Präventionsarbeit gemacht. Alle Kinder in Klasse 5 und 6 bekommen immer abwechselnd jährlich einmal Projekttag zur Gewaltprävention und einmal Projekttag zur Drogenprävention. Und Cybermobbing ist halt Bestandteil von der Gewaltprävention, und da auch ein relativ großer Bestandteil. Also Mobbing, Cybermobbing behandeln wir einfach zusammen, weil letztendlich, warum soll man das trennen? Das sind halt nur verschiedene Kanäle sozusagen, über die das gleiche gemacht wird.“ (Lehrer an einer Oberschule)

In der Schule von Herrn Vollmann, die sich durch Tablet-Klassen auszeichnet, werden die Schüler dazu angehalten, einen Computerführerschein als Grundlage für die Tablet-Nutzung zu absolvieren. Dies wird dann auch noch durch weitere Kurse – z. B. bezüglich der Nutzung von Smartphones – ergänzt, die von anderen außerschulischen Institutionen angeboten werden. Zudem werden spezifische Internetrisiken auch im Rahmen anderer Fächer (z. B. im Deutschunterricht) besprochen:

HERR VOLLMANN: „Man kann keine Tablet-Klasse einsetzen, oder mobiles Lernen in der Schule einsetzen, wenn bestimmte Grundsätze nicht geschaffen werden. Also jeder Schüler, jede Schülerin ist verpflichtet eine Art von Computerführerschein zu machen. Und in diesem Computerführerschein ist natürlich auch die Nutzung des Internets ein Thema. Zusätzlich gibt es Kurse wie (2) zum Thema Handy beispielsweise oder Smartphone, die von außerschulischen Institutionen durchgeführt werden. Der Beratungslehrer oder die Beratungslehrerin kümmert sich um diese Geschichte (2). Es gibt Konfliktlotsen, die in diesem Bereich fortgebildet werden, weil die Probleme des Mob-

bings ganz, ganz häufig über dieses Medium passieren. [...] [Außerdem] [...] gibt [es] [...] in bestimmten Fächern, insbesondere im Deutschunterricht, die Möglichkeit etwas konkreter auf [...] [die] Thematik [der Internetrisiken] einzugehen. Politik natürlich auch, vielleicht auch noch Werte und Normen, aber in den anderen Fächern passiert das sicherlich sehr selten. Also auf Gefahren im Internet hinzuweisen. Sondern da wird dieses Gerät genutzt als Hilfsmittel für den Unterricht.“ (Lehrer an einer Oberschule)

Generell schätzt Herr Vollmann aber vor allem die technische Nutzungskompetenz der Schüler in den Tablet-Klassen als sehr hoch ein. Unterstützungsbedarf sieht er vor allem hinsichtlich der Textverarbeitung und Präsentation. Dies unterstreicht auch Herr Müllerbach hinsichtlich der Notebook-Klassen an seiner Schule. Es wird darauf geachtet, dass die Schüler Techniken der Internetrecherche und damit verbundene Copyright-Regelungen kennen lernen, womit möglichen Copyright-Verstößen und deren Konsequenzen entgegengewirkt werden soll:

HERR MÜLLENBACH: „Also es ist so, dass wir im Rahmen der Medienprofilierung haben wir in Klasse 6 für alle Schüler zum Beispiel eine Unterrichtseinheit zur Online-recherche und da steckt halt auch drin Bewertung von Quellen usw. und (1) bis dahin bringen wir immer bei, nutzt bestimmte Suchmaschinen. Wir geben so ein paar vor, Fragt Finn und Blinde Kuh usw., also die, wo wir halt sicher sind, das ist inhaltmäßig völlig in Ordnung und in Klasse 7 kommt dann eine Unterrichtseinheit zu Copyright und was man irgendwie im Internet kopieren darf, was eben auch irgendwie nicht usw. und da machen wir dann auch Internetrecherche, weiß ich, mit Google und anderen Suchmaschinen. Klar haben die das alle vorher schon selber ausprobiert, ist überhaupt keine Frage, aber es ist sozusagen auch Teil unseres offiziellen Curriculums.“ (Lehrer an einer Oberschule)

6.3.1 Finanzielle Risiken

Hinsichtlich finanzieller Risiken, wie beispielsweise dem Verlust oder dem Beschädigen mobiler Geräte, gehen Kinder aus einkommensschwachen Familien – der Sozialpädagogin Frau Heinrich zufolge – sehr sorglos mit ihren Smartphones um, so dass diese schnell kaputt gehen. Frau Heinrich begründet dies damit, dass die meisten, vor allem die jüngeren Kinder, ihre mobilen Geräte nicht selbst zahlen müssen, da die Eltern dies z. B. mittels Ratenzahlungen übernehmen, und den Kindern daher der finanzielle Wert dieser Geräte nicht bewusst ist. Nach Aussage der Sozialpädagogin verschulden sich außerdem ältere, volljährige Jugendliche häufig, da sie meist selbst für ihre Geräte und die laufenden Kosten aufkommen müssen.

FRAU HEINRICH: „Es ist auch bei den Jugendlichen, die wir betreuen, (1) also wir haben halt in der Beratung auch Jugendliche über 18 und da ist ein ganz, ganz wesentli-

cher Faktor Verschuldung über Handyverträge und, ja, dass wir da viel mit zu tun haben.“ (Sozialpädagogin)

6.3.2 Persönliche Daten, Cybermobbing, Sexting

Die Angst vor Fremden im Hinblick auf persönliche Daten und Datensicherheit im Internet wurden als mögliche Risiken in den Interviews mit den Pädagogen nur vereinzelt erwähnt; lediglich zwei Pädagoginnen äußerten sich hierzu. So erzählte Frau Hauser, dass sie mit ihren Schülern über mysteriöse Anrufe von „Fremden“ gesprochen habe, von denen die Kinder berichtet hätten:

FRAU HAUSER: „In meiner Klasse direkt war es jetzt kein Mobbing; die Kinder kamen aber schon und sagten, ich habe da und da plötzlich Anrufe gekriegt und- also da hat sich dann keiner gemeldet. Und wir haben das dann auch besprochen und dann schien es auch nachgelassen zu haben, aber ich weiß es auch aus anderen Klassen, dass es da Fälle gibt.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

Eine andere Lehrerin – Frau Heinrich – erzählte von der App namens *Talking Angela*, einem Spiel, in dem es darum geht, sich um eine virtuelle Katze namens Angela zu kümmern. Über diese App wurde auf *Facebook* von vermeintlich besorgten Eltern das Gerücht verbreitet, sie sei so programmiert, dass ein Pädophiler die Kinder während der Nutzung des Spiels beobachten und ausspähen könne. Dies stellte sich jedoch als Falschmeldung heraus, was auch vom App-Hersteller offiziell bestätigt wurde.¹⁸ Die App löste in der Einrichtung, in der Frau Heinrich arbeitet, eine Diskussion über Internetrisiken aus:

FRAU HEINRICH: „Also es gab mal einen Fall, ich weiß gar nicht mehr genau, wie das war, ehrlich gesagt. Es ging um irgendein Spiel, was man online spielen konnte mit so einer Katze irgendwie, die dann so eine Art Haustier ist, die man dann immer füttern muss und also das war so eine ganz kuriose Geschichte, weil meine Kids dann irgendwie erzählt haben, dass sie gehört haben, dass da irgendein pädophiler Mensch hinter steckt. [...] das war für mich ganz schwer zu fassen, was da jetzt tatsächlich hinter steckt. Das (1) kursierte dann aber, dass es irgendwie ein Mann dahinter steckt, der dann darüber über dieses Spiel wirklich an Daten von den Kindern gekommen ist. [...] Ja, so ganz konnte ich das nicht rausfinden, was es wirklich war, aber dadurch kamen wir sehr ins Gespräch über die Risiken und Gefahren, die damit einhergehen und, ja, die Kinder waren da doch sehr beeindruckt und geschockt. Also wie gesagt, ich weiß nicht genau, was da war, aber irgendwie hieß es dann auch, dass der Mensch, der dahinter sitzt, irgendwie einen sehen kann, wenn man davor sitzt und dieses Spiel spielt und das war ganz gruselig.“ (Sozialpädagogin)

¹⁸ Vgl. hierzu z. B. <http://www.theguardian.com/technology/2014/feb/21/talking-angela-app-facebook-hoax-developer-outfit7> [12.01.2015] sowie <http://news.softonic.de/talking-angela-falschmeldungen-um-die-sprechende-katze-verbreiten-panik-03-03-2014> [12.01.2015].

Im Hinblick auf ein mögliches Datenmissbrauchsrisikos bei der Internetnutzung werden an den Schulen jedoch auch Sensibilisierungsmaßnahmen angeboten. An Frau Pierrots Gymnasium wird beispielsweise innerhalb eines Bewerbungstrainings konkret darauf eingegangen, inwiefern bei der Veröffentlichung persönlicher und sensibler Daten Vorsicht angebracht ist, da zukünftige Personalchefs auf diese Daten zugreifen und die jeweils betroffenen Personen dann im Laufe von Bewerbungsprozessen damit konfrontieren könnten.

FRAU PIERROT: „[...] wir machen ja auch Bewerbungen, wir haben ja Praktika auch und Bewerbungstraining, also Bewerbung erfolgt ja heute oft auch online, gar nicht mehr per Papier, dass sie wissen, was kann man da reintun und was kann man rausfinden. Und ich habe, wir haben das auch mal gemacht, dass wir vor einem Elternabend, wo es auch darum ging, dass Schüler nicht wollen, dass etwas von ihnen bekannt wird, was die anderen nicht wissen sollen, alles ausgedruckt haben, was über die Schüler im Netz zu finden war und das ist so viel, dass man sich dann fragt, wie kommt es, dass diese intimen Dinge für alle Leute zugänglich sind. Und das ist immer so ein Punkt, wo ich dann drauf aufmerksam machen möchte und sage, Leute ihr schadet euch für eure Karriere, wenn ihr da nicht aufpasst.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

Auch die Sozialpädagogin Frau Heinrich legt Wert auf die Auseinandersetzung mit den potenziellen Risiken und Konsequenzen, die eine unvorsichtige Preisgabe persönlicher Daten im Netz nach sich ziehen kann:

FRAU HEINRICH: „Ja, das ist auch Thema. ((seufzt leicht)) Da sind sie sehr unbedacht leider und da weisen wir schon drauf hin, dass- ja, was einfach gar nicht geht, dass man irgendwie seinen richtigen Namen oder seine Adresse angibt [...]. Wenn man das thematisiert, [...] das kommt schon auch an. Das halten wir dann auch sehr hoch, also das verschönern wir nicht oder das sagen wir schon so, wie es ist, was dann auch passieren kann und da merkt man schon, [...] dass es wirklich ankommt, also dass die Kids auch teilweise geschockt sind, weil ihnen das nicht so bewusst war.“ (Sozialpädagogin)

Einige der interviewten Pädagogen erwähnten zudem, dass es auch vorkomme, dass Schüler Fotos und Videos von Lehrern machen und diese dann im Internet verbreiten. Dies wird nicht nur als eine potenzielle Einschränkung der Unterrichtsgestaltung durch die mögliche Kontrolle Außenstehender wahrgenommen, sondern vor allem auch als eine Verletzung des Persönlichkeitsrechts:

FRAU HAUSER: „Ja, wenn irgendwelche Situationen sind, die man selber lustig findet, andere aber heimlich aufnimmt, um sich das vielleicht anzuschauen. Dann natürlich im Unterricht. Ich möchte auch nicht, dass in meinem Unterricht aufgenommen oder gefilmt wird, weil das auch meine ich, sage mal, persönliche Freiheit, Selbstbestimmung einengt. Also bei mir kann jederzeit jeder in den Unterricht kommen und gucken, was ich mache, aber ich möchte nicht so reden müssen, dass im Prinzip alles justitiabel wä-

re. Man ist Mensch und nur dann ist man auch ein guter Pädagoge, wenn man nicht über jedes Wort nachdenkt, und es gibt eben [...] einige wenige Eltern, ((lacht leicht)) die, ja, alles verwerfen, was sie bekommen können und wenn man das Gefühl hätte, du musst alles, ich sage mal, druckreif und justitiabel sagen, es muss allen immer allen Vorschriften so entsprechen, dann ist das eine unheimliche Einschränkung der Freiheit und das wäre nicht gut. Trotzdem glaube ich, dass Kinder und auch ältere Schüler das zum Teil machen.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

FRAU PIERROT: „Ja genau, das ist eben auch eine große Gefahr, dass man dann die eigenen Daten missbraucht [...] also das passiert, das machen Schüler auch mit Lehrerdaten, dass sie dann Lehrer entweder bewerten unschön oder Fotos da reinstellen oder Fotos manipulieren. Und ich bin also nicht bei Facebook und in den sozialen Netzwerken und will auch nicht wissen, was die über mich schreiben, aber ich habe es von anderen Lehrern mitgekriegt und [...] sie haben klare Regeln, wenn sie in den Computerraum gehen und wenn sie die nicht einhalten. Und das habe ich eben auch in einem Fall mitgekriegt und dann meinerwegen mit Lehrerfotos da irgendwelche doofen Spielchen machen, dann strafe ich sie sehr stark, dann müssen sie irgendwelche sozialen Aufgaben übernehmen für die Schule ((lacht)) [...] sauber machen im Hof oder Mensadienst, dass alles Geschirr weggeräumt wird, aufpassen, also etwas für die Gemeinschaft.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

Herr Müllenbach, an dessen Schule es Notebook- und bald Tablet-Klassen gibt, differenziert die Möglichkeiten, solche Aufnahmen zu machen, je nach Gerät und sieht durchaus ein erhöhtes Risiko für solche Vorkommnisse durch die zukünftige Nutzung von Tablets in der Schule. An seiner Schule würden Vorkommnisse dieser Art zum Anlass genommen, sich mit den Schülern über Grenzen des Zulässigen zu verständigen:

HERR MÜLLENBACH: „Ja, gab's auch schon alles, aber wird halt entsprechend im Rahmen der Medienerziehung thematisiert, dass das halt Recht am eigenen Bild usw., dass das nicht geht. Wir hatten auch [...] irgendwie heimliche Aufnahmen vom Lehrer in peinlicher Situation, [...] das gab's natürlich alles, aber das ist dann halt jeweils ein Anlass es zu thematisieren. Und insofern, ich will jetzt nicht sagen, schön, dass das passiert, aber es ist immer ein guter Anlass, das dann zur Sprache zu bringen und [...] dass Lehrer im Unterricht fotografiert werden oder auch Mitschüler oder so, passiert eigentlich so gut wie nie, wobei das daran liegt, dass natürlich auch selten Handys und so bisher benutzt wurden, meistens Computer und die richten die Kamera ja immer auf den Nutzer. Das heißt, will ich mit dem Computer wen anders fotografieren, muss ich ja nun auffällig den Monitor zu der Person drehen. Da kann ich mir vorstellen, dass das jetzt mit iPads anders werden wird, weil man da ja relativ unauffällig mit der Frontkamera Fotos schießen kann. Ja, hat aber auch schon eine Kollegin angemerkt in einer Dienstversammlung so mit dem Hinweis, liebe Kollegen, achtet mal drauf. Und da jetzt die

Kollegen so als Übungsphase ein Jahr lang jeder ein eigenes iPad gekriegt haben vom Schulträger, können sie damit jetzt auch selber rumspielen und wenn man sich ein bisschen mit dem Gerät selber auskennt, dann ist vielleicht auch ganz gut möglich zu gucken, was können die Kinder da für einen Blödsinn mit machen.“ (Lehrer an einer Oberschule)

Allerdings würden nicht nur Fotos und Videos von Lehrern veröffentlicht, sondern es käme auch häufig vor, dass die Kinder untereinander Bilder von Mitschülern versenden, die der Versendung oder Veröffentlichung nicht zugestimmt haben. In der Regel wird die Lösung der daraus resultierenden Konflikte anschließend von den Lehrern erwartet:

FRAU PIERROT: „[...] [das] gibt es immer wieder, dass die sich dann filmen oder Fotos machen und die dann auch einstellen zum Beispiel bei WhatsApp und die betroffene Schülerin das dann sagt, das hab ich nicht gewollt, da hab ich nicht zugestimmt, ich fühle mich da gemobbt, das finde ich nicht in Ordnung. [...] In dem Fall habe ich- und die hat mir das dann angehängt als Datei und ich habe gesagt, angucken tue ich mir diese Dinge grundsätzlich nicht, ich bin nicht Mitglied dieser Gruppe, das geht mich nichts an. Ich rate zum direkten Kontakt, sag dem Betroffenen, der das gemacht hat, dass das nicht in Ordnung ist, Du weißt, Ihr wisst, was Missbrauch von Fotos bedeutet, das haben sie alles mal durchgenommen und das kommt manchmal auch bei Eltern vor, dass die mir irgendwas [per E-Mail] schicken, was in Facebook oder sonst wo irgendwelche über irgendwen gesagt haben. Da habe ich gesagt, grundsätzlich ist das nicht mein Thema, Ihr wisst alle, dass es fast jeder Schüler hat Social Mobbing in dieser Weise schon mal erlebt und ich habe das nicht zu lösen. Wenn es aber in der Klasse vorkommt und Klassengeschichten beeinflusst, dann Sorge ich dafür, dass die sich gegenüber sitzen, wenn sie es nicht so schaffen und sich dann aussprechen, aber ich weigere mich, mir die Dinger anzugucken. Ich lese es nicht und ich gucke es mir auch nicht an.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

Aufgrund solcher und ähnlicher Vorfälle ist es den Pädagogen wichtig, die Schüler vorzeitig für das Recht am eigenen Bild zu sensibilisieren, z. B. auf Klassenfahrten.

FRAU HAUSER: „[...] gerade bei Klassenreisen, wenn es ums Fotografieren geht, Fotos austauschen mit Einverständniserklärungen, wollen wir das, Regeln auf der Klassenreise und eben dass man möglichst nichts von sich, ja, Persönliches reinstellen sollte, dass das eben, ja, im Internet immer verbleibt. Das sagen wir den Kindern schon. [...]“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

FRAU PIERROT: „Man kann ja wirklich sehr gut fotografieren mit den Geräten heutzutage und ich habe jetzt auch ein Klassenfoto gemacht mit so einem Apparat von denen, was sehr gut geworden ist, aber dann muss man vorher sicher sein, dass alle damit einverstanden sind und da bin ich relativ streng und versuche sie auch so zu erziehen,

dass sie da auch den Respekt haben, andere zu berücksichtigen in ihren eigenen Wünschen.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

Das Thema Sexting wurde von einigen wenigen Pädagogen erwähnt. Ein Lehrer berichtet von einem Vorfall an seiner Schule, in dem ein privates Video von einer Schülerin, das sie ursprünglich nur an ihren Freund geschickt hatte, in der Schule die Runde machte und dazu führte, dass die betroffene Schülerin keine andere Lösung mehr sah, als die Schule zu wechseln:

HERR MÜLLENBACH: „Also ganz konkret ist es so, dass wir vor zwei Jahren eine Schülerin hatten, die dann die Schule verlassen hat, weil es halt ein Video von ihr gab, was halt nur ihrem Freund und dann Ex-Freund zugehört war und dann aber viral ging, zumindest in der Schule. Und die hat dann einfach ganz beschämt das Feld geräumt und wir haben versucht, sie sozial zu stützen, aber da war das Kind einfach in den Brunnen gefallen. Die hat dann an einer anderen Schule einen neuen Start gemacht und so ist aber das Internet, das hilft dann leider nicht, weil das Video war natürlich dann nach kürzester Zeit auch da angekommen.“ (Lehrer an einer Oberschule)

Andere Pädagogen kennen das Phänomen jedoch nur aus den Medien bzw. aus Erzählungen von Kollegen. Lediglich Herr Müllenbach erwähnt, dass es an seiner Schule eine spezielle Fortbildung für die Kollegen zum Thema Sexting gab:

HERR MÜLLENBACH: „Ja, also [...] unsere Sozialpädagogin hat da mal so eine Sexting-Fortbildung gemacht, einige Kollegen waren geschockt, dass es so was gibt, aber es war gut, dass sie das erfahren haben und selbstverständlich, also jedes Problem, was irgendwo zu haben ist, das hat man natürlich bei 300 Menschen auf einem Fleck. Irgendwer wird's haben, das Problem, dass da irgendwas schiefgeht. „ (Lehrer an einer Oberschule)

6.3.3 Ungewollte Inhalte (Pornografie, Gewalt)

Um zu vermeiden, dass die Kinder über das schulische Intranet mit gewalthaltigen, pornografischen oder rechtsextremen Inhalten in Kontakt kommen, wurde an den Schulen der befragten Lehrer vereinzelt eine Filtersoftware eingerichtet. Zudem wurde die Nutzungsdauer des Internets in der Schule begrenzt. Allerdings ist keine Kontrolle des Surfverhaltens möglich, wenn die Schüler ihre eigenen mobilen Geräte nutzen:

HERR MÜLLENBACH: „Ja, [...] also das Übliche, Gewalt-, Porno-, Naziseiten, so was. Es ist so, dass wir das in der Schule erst mal über einen pädagogisch eingestellten Filter soweit wie möglich versuchen rauszufiltern und dann ist es so, dass also auch nicht im Intranet automatisch jedes Kind per se Internetzugang hat, sondern für die kleinen Kinder ist es so, [...] dass die Lehrer über so kleine Network Access Codes, heißen die Dinger, die geben ihnen halt einfach so eine Nummer und diese Nummer ha-

ben sie vorher angelegt und die berechtigt dann meinetwegen zu 45 Minuten Internetsuche oder also Internetverbindung oder zu 90 Minuten oder wie auch immer. Und das heißt, wenn ich also will, dass eine Klasse irgendwie dann was recherchieren kann, dann werfe ich ihnen halt eine Runde sogenannte Nuggs an die Tafel und an den Beamer, mit dem Beamer an die Tafel ((lacht leicht)) und dann picken sie sich halt eine Nummer raus und dann können sie halt da für die Zeit Internet nutzen.“ (Lehrer an einer Oberschule)

Trotz der technischen Vorkehrungen werden z. B. pornografische Inhalte von den Schülern der Unterstufe im Schulkontext herumzeigt und verbreitet. Vonseiten der Pädagogen wird dabei versucht, nach Kenntnisnahme eines entsprechenden Vorfalls Konsequenzen zu ziehen und einem solchen Verhalten auch so gut es geht vorzubeugen, indem man beispielsweise die Eltern mit einbezieht (vgl. Frau Pierrot) und sie darüber informiert, wie sie ihre Kinder vor nicht altersgerechten Inhalten schützen können. Allerdings sind sich Lehrer wie Herr Müllenbach auch bewusst, dass es keinen hundertprozentigen Schutz gibt:

HERR MÜLLENBACH: „Klar kommt so was vor. So ist ja das Leben. Also irgendein Sechstklässler, der halt irgendwie (1) ein Filmchen von irgendeinem Busenstarlet irgendwie zeigt und meint, das ist irgendwie seine Tante und dann findet er das toll und vielleicht die Kumpels drum herum auch. Aber meistens ist es so, dass dann das doch relativ irgendwo an die Ohren irgendeiner Lehrkraft gelangt und dass man das Kind dann irgendwie ranzieht. Ich mache mir nicht vor, dass wir das komplett auffangen, das wird es nicht geben- [...]. Aber das ist schon allen Beteiligten klar, dass das halt nicht in Ordnung ist. Eben durch diese Unsichtbarkeitsregel ist ja auch klar, nicht-schulische Nutzung von solchen Geräten ist nicht gewollt.“ (Lehrer an einer Oberschule)

FRAU PIERROT: „Also insofern wir die Eltern mit einbeziehen in Klasse 6 und auch Gefahren und gute Seiten dann hervorheben schon ein bisschen, also zum Beispiel, dass sie bestimmte Seiten sperren oder wissen, wie man Verläufe kontrollieren kann, weil das Problem bei manchen Unterstufenschülern, 5. / 6. Klasse ist, dass die dann von Freunden in der Schule auf Pornoseiten geführt werden und anfangen, dann Pornosachen anzugucken und da wissen Eltern auch nicht, was die machen und hätten aber die Möglichkeit, da einzuschreiten. Das passiert über Schule, das passiert oft nicht zu Hause so was, nicht.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

Trotz eines derzeit noch recht umfassenden Smartphone- und Tablet-Verbots an den meisten Schulen zeigen die Aussagen der befragten Pädagogen, dass die Smartphone- und Internet-Nutzung der Schüler nicht komplett kontrolliert werden kann. Gerade die Schüler, die ihr eigenes mobiles Gerät in die Schule mitbringen, können der Filtersoftware der Schule entgehen und auf ungewollte, pornografische oder gewaltvolle Inhalte zugreifen

bzw. diese von ihrem eigenen Gerät aus in Umlauf bringen (sei es, dass sie es auf dem Schulhof zeigen oder über Klassenchats versenden).

6.3.4 Übermäßige Nutzung und gesundheitsbezogene Risiken

Hinsichtlich gesundheitlicher Risiken äußerten sich die Pädagogen vor allem besorgt über eine übermäßige Nutzung von mobilen Geräten insbesondere der 13- bis 15-Jährigen und die damit einhergehende Möglichkeit der Entwicklung eines regelrechten Suchtverhaltens. Ein solches liegt aus Sicht von Frau Hauser dann vor, wenn das Kind das Gefühl hat, ohne das Smartphone den Tag nicht überstehen zu können:

FRAU HAUSER: „Wenn ein Kind aber nervös und hektisch wird und einen Tag ohne sein Handy nicht mehr, oder Smartphone, auskommen kann, dann sage ich, läuft irgendetwas falsch. Und solche Kinder gibt es leider und die gibt es leider nicht sehr wenige. Es ist nicht die Mehrheit, das glaube ich noch nicht, aber da glaube ich, sollte man doch den Gebrauch dann versuchen zu beschränken.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

Andere Pädagogen sehen in der häufigen Verwendung von mobilen Geräten, der damit einhergehenden Informationsflut und dem Druck, ständig auf eingehende Nachrichten reagieren zu müssen, ein Risiko für die Konzentrationsfähigkeit der Schüler, weshalb an einigen Schulen generell von der Smartphone-Nutzung abgeraten bzw. Abstand genommen wird (vgl. Vollmann):

FRAU HEINRICH: „(3) Weitere Probleme? Ja, man ist nicht mehr so aufmerksam im Gespräch, weil man ständig abgelenkt ist. Das finde ich ganz anstrengend. Also wenn ich ein Gespräch führe mit unseren Jugendlichen, ist es häufig so, dass das Handy dann dabei auf dem Tisch liegt und ständig eine neue Nachricht reinkommt und die Kinder dann wieder abgelenkt sind und nicht mehr beim eigentlichen Thema sind. Das ist schon sehr störend in der Arbeit. Und das finde ich auch sehr extrem, gerade so über WhatsApp ist man dann in irgendwie vier verschiedenen Gruppen, die sich alle zeitgleich austauschen und es wirklich so ist, dass die Kinder dann innerhalb von fünf Minuten irgendwie 600 Nachrichten haben. Also ich habe das am Anfang nicht geglaubt, aber es ist tatsächlich so. [...] Das sind ja dann nicht immer Nachrichten, das kann auch mal nur ein Smiley sein, nur ein Wort sein, aber natürlich entsteht dann irgendwie auch wieder der Druck, das alles verfolgen zu wollen, um alles mitzukriegen, so bloß nichts verpassen.“ (Sozialpädagogin)

Im Hinblick auf eine übermäßige Nutzung und die damit einhergehende, mögliche Gefahr einer Suchtentwicklung wird dieses Thema von den Pädagogen zum Teil auch mit den Kindern besprochen, sei es, dass sie ermahnt werden (vgl. Frau Heinrich) oder dass ihnen verdeutlicht wird, wie viel Raum die Kommunikationsmedien in ihrem Alltag einnehmen:

FRAU HEINRICH: „Dadurch wie gesagt, dass es bei uns wirklich eigentlich jeden Tag Thema ist, dadurch dass die Nutzung der Smartphones auch oft störend ist hier im pädagogischen Alltag, sind wir da eigentlich jeden Tag im Gespräch. Wir warnen da jetzt nicht konkret vor irgendwelchen Internetseiten, sondern versuchen, ja, wirklich darauf aufmerksam zu machen, wie viel Raum das eigentlich einnimmt im Alltag, wie abhängig man davon ist, ja, und wie viel Aufmerksamkeit man dem Smartphone schenkt, die beim tatsächlichen Gegenüber dann fehlt. [...] das hat nicht nur was mit Zeit zu tun, sondern dass man halt ständig abgelenkt ist, dass ständig was anderes wichtiger ist als der tatsächliche Gesprächspartner oder das Spiel, was gerade irgendwie gespielt wird. Einfach dass man gar nicht mehr ganz hier- also im Hier und Jetzt ist, sondern immer irgendwo anders.“ (Sozialpädagogin)

Als eine weitere Gefahr wird die potenzielle gesundheitliche Beeinträchtigung durch Strahlung angesehen. Herr Vollmann, der an seiner Schule eine Tablet-Klasse unterrichtet, geht im Folgenden auf die Einstellung und die Sorgen seines Kollegiums vor der Einführung und auch während der gegenwärtigen Durchführung dieser Klassen ein:

HERR VOLLMANN: „Natürlich gibt es kritische Stimmen, auch berechtigterweise. In der Anfangsphase sicherlich mehr kritische Stimmen, insbesondere zur Thematik Gesundheit, also, beispielsweise WLAN -Strahlenbelastung und ähnliche Dinge. Das hat sich inzwischen relativiert. Das liegt sicherlich auch daran, weil viele Kolleginnen und Kollegen inzwischen selber WLAN nutzen, beziehungsweise ein Tablet haben, oder ein Notebook haben und dementsprechend diesem Projekt aufgeschlossener gegenüber reagieren. Das Projekt selber ist relativ geschlossen akzeptiert worden in der Gesamtkonferenz, auch vom Schulvorstand. Wobei sich viele Kolleginnen und Kollegen nicht unbedingt den Gedanken gemacht haben, dass sie im Laufe von vier Schuljahren mit ziemlicher Sicherheit in dieses Projekt einmünden. Also konkret einmünden, das heißt, auch in dieser Klasse unterrichten. Das wird vielen inzwischen bewusst. Ängste sind natürlich da, aber dadurch, dass wir ein relativ junges Kollegium geworden sind, ist die Akzeptanz doch relativ groß. Und es kommen immer mehr Kolleginnen und Kollegen, die sagen, ja, ich kann mir vorstellen als Klassenlehrer oder als Klassenlehrerin eine Tablet-Klasse zu führen.“ (Lehrer an einer Oberschule)

Die Aussagen der Pädagogen machen deutlich, dass in ihren Augen die übermäßige, unkontrollierte Nutzung des Smartphones das größte gesundheitliche Risiko darstellt. Die Pädagogen sprechen von einem regelrechten Suchtverhalten der Schüler und dem ständigen Bedürfnis erreichbar und informiert zu sein. Ihrer Meinung nach leiden darunter vor allem die Konzentrationsfähigkeit und Aufmerksamkeit der Kinder und Jugendlichen. Die meisten Pädagogen reagieren auf die Beobachtung mit Anregungen zur Selbstreflexion der Smartphone-Nutzung.

6.4 Zur Rolle der Eltern aus Sicht der Pädagogen

Hinsichtlich der Rolle der Eltern bei der Medienerziehung ihrer Kinder wurden von den Pädagogen unterschiedliche Aspekte angesprochen. Hierbei ging es vorrangig um Wünsche an die Eltern, die darauf abzielen, den Lehrern ihre medienerzieherische Arbeit zu erleichtern und sie bei dieser Aufgabe zu unterstützen. Ein zentraler Punkt ist dabei die Wahrnehmung der Lehrer und Sozialpädagogen, dass sich zu viele Eltern in Bezug auf die Medienerziehung auf die Schule und auf außerschulische Einrichtungen verlassen würden. Die Pädagogen sehen die Eltern hier stärker in der (Mit-)Verantwortung und wünschen sich von ihnen mehr Engagement und Unterstützung, aber auch mehr Austausch zwischen Eltern und Kindern:

FRAU HEINRICH: „Ja, mit Sicherheit, also [sie verlassen sich] auf die Schulen und auch auf uns. Wir betreuen die Kinder hier halt bis 20 Uhr und wenn sie dann nach Hause kommen, passiert da oft auch nicht mehr viel [...]. Also es fehlt oft so dieser Austausch zwischen Eltern und Kindern.“ (Sozialpädagogin)

HERR MÜLLENBACH: „Und dann halt da passend zu der Mediennutzung sozusagen, [...] ich sage mal so eine Individualberatung, Individualcoaching können wir da schlecht machen. Das ist schon noch Aufgabe der Eltern. Auch also ein anderes Beispiel, gesundheitlich gefährlich, so Anorexie-Foren zum Beispiel. Letztendlich ist es aber nicht sozusagen das iPad, was dann irgendwie einem da gefährdeten Mädchen den Zugang ermöglicht, sondern die hat ihre Wege, die sie sich suchen kann und wenn sie sie schulisch nicht findet, dann findet sie irgendwie privat die oder auf dem Handy oder bei einer Freundin oder im Jugendtreff oder wo auch immer. Insofern sind das halt also auch nur Dinge, wo wir den Eltern sagen können, das gibt es und achten Sie mal irgendwie diesbezüglich auf Ihr Kind.“ (Lehrer an einer Oberschule)

FRAU PIERROT: „Da verlassen die sich [...] schon ein bisschen darauf, dass es die Schule vermittelt. Das ist auch Auftrag der Schule, Mediennutzung, ist auch Teil des Deutschunterrichts, Mediennutzung beizubringen. Medien ist ein ganz großer neuer Bereich im Deutschunterricht, der früher ja noch gar nicht existierte. Aber ohne die Eltern schafft man das nicht. Man muss die Eltern da schon mit im Boot haben.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

HERR SCHULZ: „Also nicht nur verlassen, das wird auch erwartet. [...] bei Computertemen erwarten die Eltern das auch, weil sie hätten ja zu Hause teilweise selbst keine Ahnung und sie erwarten von uns Lehrern, dass das unsere Aufgabe ist. [...] Ich sage mal [...], [...] Kompetenzen höre ich eigentlich seltener. Eher, wenn es Probleme gibt, dass man erwartet, dass wir darüber aufklären oder sie beseitigen.“ (Lehrer an einem Gymnasium)

Einigen der befragten Lehrer ist dabei wohl bewusst, dass sich Eltern und Pädagogen häufig gegenseitig die Verantwortung für die Medienerziehung zuschreiben:

HERR VOLLMANN: „Also [...], häufig passiert Folgendes: die Eltern verlassen sich auf die Schule, dass die Schule etwas unternimmt, um auf die Gefahr des Internets hinzuweisen, und die Schule verlässt sich manchmal auf die Eltern, dass die Eltern sich mit dieser Thematik beschäftigen und in beiden Bereichen ist es nicht ausreichend genug.“
(Lehrer an einer Oberschule)

Aus Sicht der Pädagogen besteht hinsichtlich des Umgangs mit Medien bzw. internetfähigen, mobilen Endgeräten durchaus eine Aufgabentrennung zwischen Eltern und Lehrkräften. Im Hinblick auf das Herunterladen problematischer und gefährlicher Inhalte finden die Pädagogen es zwar wichtig, die Eltern des betroffenen Kindes hierauf hinzuweisen, sofern sie dies im schulischen Kontext mitbekommen. Jedoch sei der Umgang mit einem solchen Verhalten dann ebenso Aufgabe der Eltern wie auch generell die Erziehung und Vermittlung von Nutzungskompetenzen für den privaten Bereich, z. B. für die sichere Nutzung sozialer Netzwerke. Die Vermittlung unterrichtsrelevanter Kenntnisse, wie beispielsweise der Internetreche, sehen sie indes als zentrale Aufgabe schulischer Medienerziehung:

FRAU BECKER: „Also wenn der Rabauke, sage ich jetzt mal, sich was rauflädt, weiß ich bei gewissen Schülern nicht, ob die Eltern das auch wirklich so ganz wissen. Aber meine Aufgabe ist dann, die Eltern, wenn ich so was sehe, sie drauf hinzuweisen und schlussendlich, was sie damit tun mit diesem Hinweis, ist nicht mehr meine Aufgabe.“
(Lehrerin an einer Grundschule)

FRAU PIERROT: „In der Schule, [da kümmern wir uns um] [...] die sinnvolle Nutzung, die gezielte Suche, die Recherche, also Dinge die auch mit schulischen Themen in Verbindung stehen und der ganze private und Hobby-Gebrauch, der muss zu Hause irgendwie geklärt werden. [...] [Zum Beispiel] Soziale Netzwerke, wie pflege ich die [...].“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

INT: „Gibt es denn Themen, wo Sie sagen, die könnten besser zu Hause vermittelt werden als in der Schule?“

FRAU HAUSER: (1) Ja, zum Beispiel 10-Finger-Schreiben, ((lacht leicht)) das müssen wir nicht hier machen. Das wird jetzt auch außerhalb angeboten und (2) ja, auch solche Dinge wie zum Beispiel Nutzung sozialer Netzwerke. Das sehe ich bei den Eltern, also Word- und Excel-Bedienung, das kann in der Schule gemacht werden, das kann man an Inhalten machen, aber das andere, das sind ja auch vertrauliche Dinge, da ist für mich eben auch der Erziehende gefragt. Natürlich gehört es auch in die Schule, aber da könnten sicherlich die Eltern zum Teil mehr Vorarbeit leisten.

INT: Okay. Und gibt's dann Themen, die dann eher in der Schule behandelt werden sollten?

FRAU HAUSER: Ja, richtig recherchieren, ((lacht leicht)) das ist ein großes Problem.“
(Lehrerin an einem Gymnasium)

Von den Pädagogen wurde häufiger erwähnt, dass Eltern, die – wie weiter oben beschrieben – Medienerziehung als eine Aufgabe der Schule ansehen, spezielle Kooperations-Angebote diesbezüglich nicht oder nur selten wahrnehmen. So gibt es beispielsweise an der Schule von Herrn Müllenbach ab der achten Klasse spezielle Elternabende, in denen sich die Eltern über die Anschaffung eines Notebooks bzw. Tablets für ihre Kinder und über den Umgang mit diesen Geräten informieren sollen. Diese Elternabende sind nicht verpflichtend, was folglich das Interesse der Eltern sichtbar macht und sich auch in eher geringen Teilnehmerzahlen widerspiegelt:

HERR MÜLLENBACH: „Ja, es gibt sozusagen ein festes Programm von Elternabenden, die wir über die Jahre abspulen und dazu gehört, dass [es] [...] zum Medienprofil hin in Klasse 8 [...] halt [...] 7 Elternabende [gibt], die halt sagen, so, Ihr Kind soll jetzt ein persönliches Gerät bekommen, warum eigentlich, da müssen wir Überzeugungsarbeit leisten, weil es kostet die Eltern ja Geld. Aber auch dann, wenn das Gerät dann da ist, sozusagen eine Schulung der Eltern, wie sie es administrieren können, wie sie zum Beispiel [...] bestimmte Programme für den Junior oder die Juniorin freigeben konnten oder auch eben nicht, Kindersicherung einstellen, sonst was, auch privates WLAN, was man da so tun kann [...]. [...] nur die Sache ist die, die es wollen und die da kommen. Wir können ja niemanden verpflichten zu kommen. Das heißt, da zeigt sich dann, wenn ich das in Prozenten sagen soll, ich sage mal, so ein gutes Drittel der Elternschaft, die da sehr engagiert sind und sich kümmern, ein weiteres Drittel, die das vielleicht ein bisschen interessiert zur Kenntnis nehmen, wenn sie denn da sind und die Zeit haben, und ein weiteres Drittel, die sich da so gar nicht kümmern.“ (Lehrer an einer Oberschule)

Als Konsequenz aus den bisher nicht zufriedenstellenden Erfahrungen soll es in Zukunft eine Änderung der Anwesenheitspflicht bei den Elternabenden und der Geräteausgabe geben, die dazu dienen soll, alle Eltern und nicht nur einen Teil über den Gebrauch von Notebooks oder Tablets zu informieren.

Jedoch gibt es seitens der Lehrer nicht nur Kritik an der elterlichen Partizipation und den elterlichen Erwartungen. Es werden auch Eltern erwähnt, die den Medienerziehungsauftrag der Schulen realistisch einschätzen und jedes vorhandene Informations-Angebot dankbar annehmen:

FRAU HAUSER: „Manche Eltern wissen, dass Schule das nicht leisten kann, freuen sich über alles, was die Schule macht und was auch mehr wird, das muss man ganz klar sehen. Manche können es aber nicht und sind dann froh, wenn die Schule etwas macht

und wenn sie überhaupt was macht. Also da gibt es beide Seiten, da kann man das gar nicht verallgemeinern.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

Die Pädagogen wurden auch nach weiteren Wünschen hinsichtlich der Rolle der Eltern bei der Medienerziehung gefragt. Zum einen wurde hier konkret der Wunsch nach einer zeitlichen Eingrenzung der Mediennutzung durch die Eltern genannt, zum anderen, dass die Eltern verstärkt selbst mit ihren Kindern über die Verwendung mobiler Endgeräte sprechen und Interesse an der Mediennutzung der Kinder zeigen sollten:

HERR MÜLLENBACH: „Also was wir klar mitgeben, ist sozusagen die Grenzsetzung. Das ist ganz klar [...] Manche Jugendliche, wenn man ihnen da keine Grenzen setzt, dann werden die einen Medienkonsum an den Tag legen, der geht auf keine Kuhhaut. Das sehen wir jetzt mit Computern oder teilweise halt auch mit den Smartphones, die sie schon haben, und wenn wir ihnen dann Geräte in die Hand geben, was sozusagen so portabel ist, dass man es dann auch noch, wenn man im Bett liegt, irgendwie bequem nutzen kann, um, weiß ich, bei Watchever Filme zu gucken oder YouTube-Filmchen [...] und ich habe den Internetzugang da, das könnte überborden und das müssen Eltern genau beobachten und das im Zweifelsfall einschränken. Ich habe mal so lapidar auf so eine Elternfrage im Infoabend jetzt vor kurzem gesagt, na ja, das Gerät ist ja so portabel, dass zwar Sohnemann es auch mit irgendwie ins Zimmer nehmen kann, aber es ist auch genauso portabel, dass Sie es irgendwie in den Küchenschrank sperren können. Da bleibt sozusagen eine Aufpassaufgabe der Eltern [...]. Und, ja, wir müssen uns Gedanken machen, wie wir alle Eltern dazu kriegen, dass sie so ein bisschen auf ihre Kinder da aufpassen, aber ich bin mir auch sicher, wir werden es nicht mit allen schaffen.“ (Lehrer an einer Oberschule)

HERR VOLLMANN: „Na, sie können sich natürlich informieren, das Gespräch führen mit ihren Kindern, [...] Interesse zeigen, Neugierde zeigen, was kann man mit diesem Gerät, was machst du mit diesem Gerät. Also nicht in Form von Kontrolle, sondern einfach nur Interesse daran zeigen, was ihre Kinder damit machen, das ist so der eine Punkt.“ (Lehrer an einer Oberschule)

Des Weiteren wünschen sich die Lehrer von den Eltern, dass sie sich vor dem Kauf eines Tablets oder Smartphones für ihr Kind genau über das jeweilige Gerät informieren. Außerdem sollten Eltern mit dem oder unmittelbar nach dem Kauf gemeinsam mit dem Kind konkrete Nutzungsregeln vereinbaren und auch Schutzsoftware installieren, um ihr Kind vor negativen Erfahrungen mit dem Gerät zu schützen. Zudem sollten sie ihr Kind über potenzielle Gefahren im Internet und langfristige Folgen der Internetnutzung aufklären und auch ein Auge darauf haben, welche Apps heruntergeladen werden:

FRAU HAUSER: „((lacht leicht)) Die Eltern sollten, bevor sie einem Kind ein Smartphone kaufen, sich darüber informieren, es auch bedienen können in den Grundfunktio-

nen, die Geräte so einstellen, dass sie vielleicht einen bestimmten Schutz aufweisen. Es gibt ja [...] so etwas [...], dass man nur Seiten zulässt bei jetzt noch kleineren Kindern, dass man bestimmte Regeln vereinbart von vornherein, wo darf es genutzt werden, wie lange, also im Prinzip Verträge schließt und sich darüber bewusster wird, was man dem Kind an Freiraum geben möchte. Und ich glaube, das wird später schon gemacht, aber erst, wenn es negative Erfahrungen gab. Und [...] dieses, ich sage mal, gemeinsame Aushandeln [...] von Regeln, bei denen das Kind einen Spielraum hat, aber auch die Erwachsenen einen Spielraum haben, wo sie ganz klar sagen, hier, bis dahin geht es, dass das ein bisschen früher und überlegter von Eltern gemacht werden sollte.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

FRAU PIERROT: „Also ich finde sehr wichtig eben einmal, dass Eltern Kindern deutlich machen, was passieren kann, wenn man da unvorsichtig sich in diesen ganzen Bereichen bewegt. Dann sollte man Kindern beibringen, dass alles, aber auch alles, was man irgendwie online stellt, auf alles zugegriffen werden kann, dass da nichts geschützt ist wirklich. Das interessiert Kinder aber nur begrenzt, die sind noch so jung und die Zukunft ist so weit weg und dann finde ich, sollte man ab einem gewissen Alter mit den Kindern so eine Art Verträge schließen, dass man sagt, ich bezahle dir das oder du erwirtschaftest dir das und der, die Nutzung kann in dem und dem Rahmen erfolgen, wenn ich mich da nicht auf dich verlassen kann, dann müssen wir neue Regeln ausarbeiten und diese Regeln würden aber mit den Kindern gemeinsam ausgearbeitet werden.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

HERR SCHULZ: „Dass sie [die Eltern] die Apps kennen, dass sie die Funktionen kennen, dass sie eben dann auch vielleicht sich Apps zusammen angucken, welche man runterlädt, welche das Kind haben will und zum Beispiel sagt, nee, das kriegst du nicht aus dem und dem Grund oder das gefällt mir daran nicht. Also da müssten die Eltern schon zusammen mit ihren Kindern einfach arbeiten.“ (Lehrer an einem Gymnasium)

Des Weiteren sei – nach Meinung von Frau Hauser, die an einer Grundschule unterrichtet – das angemessene Alter des Kindes für den ersten Kontakt mit einem Smartphone oder Tablet zu erwägen, um es nicht zu überfordern. Da es den Eltern jüngerer Kinder in erster Linie darum gehe, dass sie aufgrund ihrer langen Schulwege und aus Sicherheitsgründen erreichbar sind, würde aus Sicht der Pädagogen ein gewöhnliches Mobiltelefon (ohne Internetzugang) durchaus ausreichen:

FRAU HAUSER: „Auch Eltern, die (1) Smartphone-Gebrauch eher kritisch gegenüber eingestellt sind, geben ihren Kindern aus diesem Grunde [Sicherheitsgründe] das Gerät dann mit und was ich manchmal ein bisschen bedauere, ist, dass es dann gleich wirklich das iPhone ist oder eben das große Gerät, denn die Gründe, die ja nachvollziehbar und die auch aus meiner Sicht richtig sind, würden ja ausreichend oder dafür sprechen, dem

Kind ein einfaches Handy mit Prepaidkarte oder ähnlichem mitzugeben. Aber da wird dann gleich, ich sage mal, in die Vollausrüstung gegriffen und man merkt, dass die Kinder damit zunächst überfordert sind.“ (Lehrerin an einem Gymnasium)

Ebenfalls als wichtig erachtet wird, dass sich Eltern ihre Vorbildfunktion bewusst machen und sich z. B. in Schulen, in denen die Benutzung mobiler Endgeräte bzw. elektronischer Geräte generell verboten ist, ebenso wie ihre Kinder an das Verbot halten. Andernfalls würden sie ihren Kindern erstens als schlechtes Beispiel dienen und damit zweitens die Legitimation wie auch die Durchsetzung des Verbots durch die Pädagogen beeinträchtigen.

FRAU BECKER: „Also eigentlich heißt es, elektronische Geräte sind verboten und wir haben jetzt das Problem, dadurch, dass wir auch jetzt seit zwei Jahren noch den Nachmittag mit an der Schule haben, einen externen Hort, [...] haben wir ganz viele Eltern auch schon um halb eins, obwohl um eins die Schule aus ist, dass Eltern auf dem Schulgelände sind und mit ihrem Handy, Smartphone, was auch immer tun. Und es wurde schon mal in einer Konferenz angesprochen und versucht zu diskutieren, das wurde aber ganz schnell auch wieder abgebrochen, weil viele Kollegen sagen, den Stress möchte ich mir nicht noch antun, mit Eltern zu diskutieren. Ich sage, darüber gibt's eigentlich gar nichts zu diskutieren, es heißt in der Schulordnung, elektronische Geräte sind verboten, Punkt. [...] Das gilt auch für Eltern. Es gilt auch für den Opa, es gilt auch für den Hausmeister. So. Wir haben uns ja auch eigentlich an die Regeln zu halten. [...] Die Eltern dürfen- Ja, es wird darüber hinwegguckt. Ich störe mich dran, weil ich sage, den Kindern soll vorgelebt werden, sie dürfen es nicht, warum dürfen externe Erwachsene es.“ (Lehrerin an einer Grundschule)

Insgesamt lassen sich die Aussagen der Lehrer dahingehend zusammenfassen, dass sich Medienerziehung aus ihrer Sicht nur in enger Kooperation mit den Eltern bewerkstelligen lässt, auch wenn den Pädagogen und Eltern dabei unterschiedliche Aufgaben zugewiesen werden: Den Eltern komme u. a. die Aufgabe der Förderung eines kompetenten, im Sinne eines verantwortungsvollen Umgangs und der Aufklärung z. B. über neue Anwendungen zu, während sich die Pädagogen z. B. für die Vermittlung von Internetrecherche- und Präsentationskompetenzen zuständig sehen. Als wichtige Voraussetzung wird der gegenseitige Austausch zwischen Lehrern und Eltern betont.

6.5 Zusammenfassung

Den befragten Lehrkräften zufolge sind immer jüngere Kinder in Besitz eines eigenen Smartphones, das in erster Linie zu Kommunikationszwecken genutzt wird (z. B. zum Versenden von Textnachrichten). Diese Kommunikationsmöglichkeiten bieten aus Sicht der Pädagogen für den schulischen Kontext den Vorteil, dass Informationen innerhalb der Klasse deutlich schneller verbreitet werden können. Allerdings berichten einige von ihnen

auch, dass ihre Schüler via E-Mail oder WhatsApp mit ihnen in Kontakt treten und ebenfalls zeitnahe Reaktionen erwarten. Ein negativer Nebeneffekt der Kommunikation über Textnachrichten wird in der Verschlechterung der Rechtschreibung gesehen.

In erster Linie werden die Geräte an den Schulen der befragten Lehrer im Zusammenhang mit Regelungen und Verboten thematisiert. Aufgrund meist strenger Regulierungen findet ein Einbezug der Geräte nur selten statt. Grundsätzlich halten die befragten Lehrer das generelle Nutzungsverbot mobiler Geräte innerhalb der Schule für sinnvoll. Einige der Befragten äußerten jedoch Überlegungen, das Verbot zumindest für ältere Schüler zu lockern und ihnen gewisse Freiräume zu ermöglichen. Ein generelles Smartphone-Verbot stehe zudem dem Anspruch entgegen, die Geräte in den Unterricht einzubeziehen.

Daneben sehen die befragten Lehrer auch andere Hindernisse für deren Einbezug in den Unterricht. Konzepte nach dem „Bring your own device“-Prinzip seien nur schwer umzusetzen, da die Lehrer nicht voraussetzen könnten, dass alle Schüler ein entsprechendes Gerät besitzen. Die Schulen der befragten Lehrer sind dennoch bemüht, Medien im Zuge des Unterrichtsgeschehens zu thematisieren. An einigen Schulen machen die Schüler Internet- oder Computerführerschein; bisweilen versuchen die Lehrer ihre Schüler für Themen wie Copyrights, (Selbst-)Datenschutz oder Cybermobbing zu sensibilisieren. Probleme gibt es diesbezüglich etwa durch heimlich während des Unterrichts gemachte Foto- und Videoaufnahmen. Um den Kontakt mit ungeeigneten Inhalten zu vermeiden, sind die Schulen mit technischen Filtermechanismen ausgestattet. Diese sind allerdings nicht wirksam, wenn die Schüler mithilfe ihrer Smartphones online sind. Eine zentrale Sorge der Pädagogen ist die möglicherweise übermäßige Internetnutzung der Schüler, die aus ihrer Sicht mit möglichen Folgeerscheinungen wie z. B. Konzentrationsschwierigkeiten oder gesundheitlichen Problemen aufgrund von falscher Körperhaltung oder Gerätestrahlungen einhergeht.

Die befragten Pädagogen sehen in der Medienerziehung eine Aufgabe, die sich Schule und Eltern teilen. Zwar sehen sie sich selbst in der Pflicht, bei wahrgenommenem Fehlverhalten der Schüler aktiv zu werden, in erster Linie wünschen sich die Lehrer jedoch eine stärkere Verantwortungsübernahme durch die Eltern, die sich u. a. auch darin widerspiegeln sollte, dass auch Eltern die auf dem Schulgelände geltenden Regeln und Verbote berücksichtigen. Außerdem bieten die Schulen nach Ansicht der Befragten teils umfangreiche Informationsangebote (z. B. Elternabende), die von Seiten der Eltern noch zu wenig angenommen würden.

7 FAZIT

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie bestätigen die Befunde anderer Untersuchungen, die zeigen, dass mobile, mit Touchscreen ausgestattete Geräte wie Tablets und Smartphones bereits sehr früh von den Kindern genutzt werden. Zwischen den Altersgruppen lassen sich Unterschiede sowohl hinsichtlich der genutzten Geräte als auch hinsichtlich der Nutzungsweisen feststellen: Zu Beginn wird den Kindern häufig das Familien-Tablet zur Verfügung gestellt, um Spiele zu spielen oder Filme zu schauen, während das (oft beruflich) genutzte Smartphone der Eltern eher in Ausnahmesituationen oder unterwegs genutzt werden darf. Die von den Kindern bevorzugten Anwendungen erfordern anfänglich meist noch keinen Internetzugang, sondern können direkt auf dem Gerät genutzt werden. Mit zunehmendem Alter erweitert sich sowohl das Spektrum der genutzten (Online-)Dienste und -Anwendungen als auch der damit einhergehenden Nutzungsweisen. Der Übergang auf die weiterführende Schule scheint für die Eltern ein geeigneter Zeitpunkt zu sein, um für das Kind ein Smartphone anzuschaffen. Die Gründe für die Anschaffung sind vielfältig: Einige Eltern geben dem Druck nach, den sie seitens der Kinder bzw. seitens des sozialen Umfeldes (ihres Kindes) wahrnehmen. Andere sehen das Smartphone als eine Möglichkeit, die unterschiedlichen Termine der Familienmitglieder besser organisieren zu können, die Kinder jederzeit erreichen zu können bzw. für diese erreichbar zu sein.

Aus Sicht der Kinder bieten Smartphones vielfältige attraktive Möglichkeiten, ihre Handlungsspielräume sowohl räumlich, thematisch als auch sozial zu erweitern. Je nach Nutzungskontext stoßen sie dabei auch an verschiedene Grenzen und auf Risiken. Zu diesen Grenzen zählt z. B. das Smartphone-Verbot in der Schule, das insbesondere für diejenigen, die ihr Smartphone vollständig in ihren Alltag integriert haben, nur schwer einzuhalten ist. Neben den inhalts- und kontaktbezogenen Risiken hat – nicht zuletzt durch die NSA-Affäre – das Risiko der Ortung besondere Aufmerksamkeit durch die Jugendlichen erfahren. Zudem wurde das Risiko der übermäßigen Nutzung sowohl von den Schülern als auch den Eltern und Pädagogen genannt. Gerade die Heranwachsenden (aber durchaus auch Erwachsene) sehen sich hier mit der Herausforderung konfrontiert, (Selbst-)Regulierungsmechanismen entwickeln zu müssen, um die Kontrolle über die eigene Nutzung zu behalten. Für viele stellte sich diese Herausforderung als Dilemma dar, da sie die Vorstellung, offline den Anschluss oder relevante Informationen zu verpassen, nur schwer aushalten konnten.

Für die Eltern ergeben sich mit den mobilen Endgeräten ebenfalls verschiedene Herausforderungen. Durch sie entzieht sich die Mediennutzung der Kinder zunehmend dem elterlichen Blickfeld und erfordert großes Vertrauen in das eigene Kind. Eine zu restriktive Zugangs- bzw. Nutzungsbegrenzung oder die Ausübung übermäßiger Kontrolle kann die

Konflikte zwischen Eltern und Kindern schüren und das Eltern-Kind-Verhältnis nachhaltig beeinträchtigen. Hinzu kommt, dass sich die Smartphonennutzung nicht so regeln lässt, wie die Eltern es von der Fernseh- oder Computerspielenutzung gewohnt sind. Hier sind andere, ergänzende Regeln und Konzepte gefragt, die z. B. auf Nutzungssituationen oder Verhaltensweisen gerichtet sind und die auch von allen anderen Familienmitgliedern befolgt werden (Vorbildfunktion der Eltern).

Im schulischen Kontext stellt sich die Situation im Hinblick auf mobile Endgeräte derzeit sehr diffus und teils widersprüchlich dar: Einerseits gilt an den meisten Schulen ein Handy-/Smartphone-Verbot, das jedoch andererseits von den Schulen und von einzelnen Lehrern innerhalb einer Schule unterschiedlich ausgelegt wird: Mal dürfen die Handys zwar mitgebracht werden, müssen aber aus- bzw. stummgeschaltet sein, in anderen Situationen dürfen die Geräte genutzt werden, um Leerzeiten zu überbrücken oder schnell etwas zu recherchieren. Wird gegen diese – nicht besonders konsistenten – Regelungen verstoßen, wird das eine Mal eine Ermahnung ausgesprochen und das andere Mal das Smartphone konfisziert. Andererseits finden sich an verschiedenen Stellen – wenngleich noch punktuell und eher unsystematisch – Ansätze der Integration mobiler Geräte in den Unterricht (z. B. in Form von Tablet- oder „Bring-Your-Own-Device“-Klassen). Die Lehrer sehen dabei ihre Aufgabe in erster Linie darin, den Schülern die notwendigen technischen Kompetenzen zu vermitteln (z. B. für Internetrecherche oder Präsentationen), während sie die medienzieherische Aufgaben vor allem bei den Eltern sehen.

Für die Eltern und Pädagogen stellt sich insofern gleichermaßen die Aufgabe, für jede Altersstufe passende Regelungen zu finden und konsistent umzusetzen. Wie deutlich wurde, ergeben sich insbesondere mit dem Übergang auf eine weiterführende Schule und den damit häufig einhergehenden Besitz eines eigenen internetfähigen Smartphones neue medienzieherische Herausforderungen. Zwar äußern die Kinder und Jugendlichen zum Teil ein hohes Risikobewusstsein, dennoch sind sie auf verständnisvolle Unterstützung durch Eltern und Pädagogen angewiesen. Insbesondere im schulischen Kontext zeigen sich diesbezüglich noch große Handlungsbedarfe.

8 LITERATUR

- Böhm, Marcus (2012): „Let’s Play“-Videos: Zocken für Zehntausende. In: Spiegel Online Netzwerk. <http://www.spiegel.de/netzwelt/games/let-s-play-videos-zocken-fuer-zehntausende-a-811499.html> [12.01.2015].
- Dredge, Stuart (2014): Talking Angela developer: Facebook-fuelled paedophile hoax is „ridiculous“. In: The Guardian. <http://www.theguardian.com/technology/2014/feb/21/talking-angela-app-facebook-hoax-developer-outfit7> [12.01.2015].
- Findahl, Olle (2013): Swedes and the Internet 2013. Stockholm: The Internet Infrastructure Foundation.
- Guðmundsdóttir, Gréta Björk & Hardersen, Barbro (2011): Toddlers’ Digital Universe: 0-6-year-olds access to and use of digital devices in your spare time. <https://iktsenteret.no/ressurser/smabarns-digitale-univers> [12.01.2015].
- Holloway, Donell; Green, Leila; Livingstone, Sonia (2013): Zero to Eight. Young children and their internet use. London: LSE (EU Kids Online).
- KidsVA (2014): KidsVerbraucherAnalyse 2014. Die Markt-Media-Studie für junge Zielgruppen. <http://www.ehapa.de/wp-content/uploads/2014/08/KidsVA-2014-PM-PP.pdf> [12.01.2015].
- Mascheroni, Giovanna/ Cuman, Andrea (2014): Net Children Go Mobile. Final Report (November 2014) [Deliverables D6.4 & D5.2]. Milano: Educatt.
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (MPFS) (2015): miniKIM 2014. Kleinkinder und Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 2- bis 5-Jähriger in Deutschland. http://www.mpfs.de/fileadmin/miniKIM/2014/miniKIM_2014.pdf [01.07.2015].
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (MPFS) (2013): miniKIM 2012. Kleinkinder und Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 2- bis 5-Jähriger in Deutschland. <http://www.mpfs.de/fileadmin/miniKIM/2012/PDF/miniKIM12.pdf> [12.01.2015].
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (MPFS) (2014): JIM 2014. Jugend, Information, (Multi-) Media. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf14/JIM-Studie_2014.pdf [12.01.2015].
- Straub, Jakob (2014): Talking Angela: Falschmeldungen um die sprechende Katze verbreiten Panik. In: Softonic News. <http://news.softonic.de/talking-angela-falschmeldungen-um-die-sprechende-katze-verbreiten-panik-03-03-2014> [12.01.2015].